

Jubiläumsschrift

**50 Jahre neue Pfarrkirche
und Orgelrestauration**

**Röm. kath. Pfarrei
Obergösgen**

zusammengestellt und ergänzt
von

Jos. W. Kyburz

Logo:	Alfred Güntert-Arnold
Photos:	Peter Peier-Spielmann
Photo Uhrwerk:	Ruedi Meier-Zimmermann





Inhalt

Vorwort.....	8
Einleitung	9
Geschichtliches von Obergösgen	13
Die alten Kirchen von Obergösgen.....	17
Die neue, jubilierende Kirche von Obergösgen und ihre Veränderungen.....	33
Bis zur Grundsteinlegung.....	33
Der eigentliche Kirchenbau.....	53
Die Glocken in der kath. Kirche Obergösgen.....	81
Die Turmuhren der Obergösger Kirche	95
Das alte und das neue Pfarrhaus	101
Die Orgeln in der alten und der neuen Kirche in Obergösgen	109
Die neue Orgel in der jetzigen Kirche.....	112
Die Pfarrherren und die Gemeindeführerin der Röm. kath. Pfarrei Obergösgen.....	127
Sakristane und Sakristaninnen (Sigrüst) und weitere	157
Die Ministranten.....	163
Die Lektoren	164
Mitwirkung der Schulklassen.....	164
Apero's.....	164
Die Kirchenbehörden	167
Kirchenrat.....	167
Pfarreirat.....	170
Die katholischen oder ihr verwandte Vereine von Obergösgen....	173
Der Kirchenchor.....	175
Katholische Frauengemeinschaft Obergösgen	183
Der Marienverein (Marianische Kongregation)	187
Die Jungmannschaft (oder der Jünglingsverein)	191
Die Chlausenzunft.....	194

Die Jungwacht	196
Der Blauring	199
Jubla (Jungwacht/Blauring).....	201
Contact.....	203
Chile mit Kind	204
Oekumene	207
Die Weihnatskrippe	209
Der Friedhof	211
Schlusswort.....	213

Vorwort

Der tiefere Sinn eines Jubiläums ist es wohl, aus dem bereits zurückgelegten Weg Kraft und Mut für das neue Wegstück mit all seinen Herausforderungen zu gewinnen. An der Schnittstelle von Vergangenheit und Zukunft liegt das Heute. Das Hier und Jetzt lässt erkennen, wie in den geschichtlichen Abläufen der Pfarrei in all ihren Dimensionen die Heilsgeschichte in unserer Kirche wirksam ist.

Diese Jubiläumsschrift bietet eine Fülle von geschichtlichem und aktuellem, in die es sich lohnt zu vertiefen. Besonders kostbar sind die Vereine, die das christliche Leben in unserer Pfarrei entscheidend mitgeprägt haben. Der technische, wirtschaftliche und kulturelle Prozess erfasst zunehmend auch das ethisch religiöse Wertesystem und macht sich im Leben unserer Pfarrei bemerkbar. Gehörten die Menschen damals noch selbstverständlich zu einer christlichen Gemeinschaft, ist es heute nicht mehr so. Die Entwicklung können wir nicht aufhalten. Was den Menschen früher wichtig war, wird heute anders gesehen. Jedoch das Engagement in der Kirche und Pfarrei ist nicht weniger. Die vielen Gruppen und Anlässe im Kirchenjahr zeigen das ganz deutlich.

Der Blick nach vorn, getragen von der Kraft des Glaubens, wird uns helfen, den Auftrag Jesu, die froh machende Botschaft zu jedem Menschen hinzutragen. Möge unsere Kirche ein Ort sein, wo wir Kraft schöpfen für unsern Alltag, wo wir Trost und Hilfe finden und wo wir einander begegnen und Gemeinschaft immer wieder neu erfahren dürfen.

Obergösgen, 22. April 2006

Sr. Hildegard Schallenberg

Einleitung

Wenn einzelne ältere Schriften und Dokumente durchblättert werden, stellt der Leser bald fest, dass die Obergösger zwar nie zu den frömmsten Christen gezählt werden durften, aber eines haben sie zumindest verstanden: bei möglichen Gelegenheiten auch zu feiern und zu festen. Das war schon so, als das Dorf nur ein paar hundert Einwohner zählte und das ist auch heute noch so.

Ein Pfarrer schrieb einmal, die Obergösger wären nicht arme Leute. Leider gab es einige Mitbewohner, die beim Genuss von Alkohol die Mässigkeit nicht erkennen wollten und deshalb auch Elend in die Gemeinde brachten. Die Mehrheit aber lebte mit einer für die Kirche etwas zu liberalen Einstellung, das Dorf aber durfte sich würdig in den Kreis der Nachbargemeinden einreihen.

Vor fünfzig Jahren baute die Pfarrei eine neue, grössere katholische Kirche, einerseits weil die alte doch etwas zu klein geworden war und andererseits weil sie in jeder Beziehung altmodisch wirkte, mit veralteten Bänken, die das Sitzen und Knien zur Qual ausarten liessen, soviel Busse entsprach doch nicht der Seelenschuld der Gläubigen, ohne Heizung, keiner gut nutzbaren Empore und einfach nicht mehr ansehnlich genug. Sie stand zwar unter Altertümerschutz, aber dies allein rechtfertigte ein erspriessliches Pfarreileben nicht mehr.

Obergösgen hat vor fünfzig Jahren wirklich eine schöne Kirche erhalten, die für die Gemeinde einen Vorzeigecharakter darstellt und für die Pfarrei Ehre einlegt.

Drei Jahre später erhielt die Kirche eine einfache, klangvolle Pfeifenorgel, die das Tüpfelchen auf dem i bedeutete und den Gottesdiensten den letzten, fehlenden Ohrenschaus bietet mit einem herrlichen Musikinstrument, das als Soloinstrument und Begleitinstrument von Chor und Gemeinde seine schöne Aufgabe erfüllt.

Das Jubiläum, fünfzig Jahre Kirchen-Neubau und gleichzeitig der Abschluss der ersten Orgelrestauration sind tatsächlich genügend Grund, gemeinsam in der Pfarrei ein paar Festivitäten zu zelebrieren. Dieser Anlass bestärkte auch die Organisatoren, eine Festschrift zusammenstellen und schreiben zu lassen, die vielleicht einiges mehr enthält, als die meisten lesen möchten, aber auch jedem Gelegenheit bietet, das zu lesen, was er gerne lesen will und was ihn vielleicht wieder an alte Geschehnisse erinnert.

Ueber Obergösgen wurde bis heute noch keine eigentliche Dorfchronik geschrieben, dafür aber eine grössere Anzahl mehr oder weniger umfangreicher Schriften und Broschüren. Sowohl über die Vorgeschichte als auch über die bekanntere Geschichte konnten zwar alle Schreiber ungefähr das Gleiche wiedergeben; es ist aber so vielseitig, dass man eigentlich eine Dorfchronik hätte schreiben müssen. Es kann aber nicht Aufgabe dieser Schrift sein, ein solches Obergösger-Buch zu entwerfen. Im nachfolgenden ersten Kapitel möchte ich doch bruchstückhaft einiges erwähnen.

Auch für mich sind eine Anzahl gut zugänglicher Schriften und Zeitungsartikel der Fundus für das Niedergeschriebene. Ohne eine ausführliche und exakte Quellenangabe aufzuzeigen, möchte ich doch auf einige mehr oder weniger benutzte Quellen hinweisen:

1920-1926 wirkte August Ackermann als Pfarrer in Obergösgen. Er fiel durch seine konservative Frömmigkeit, seine Intelligenz, aber auch sein kämpferisches Auftreten auf. Vorgängig war er Pfarrer in Welschenrohr und musste dort gehen. In Obergösgen wurde er nach sechs Jahren abgewählt, weil er gar nicht ins liberale Milieu passte. Pfarrer Ackermann betätigte sich nebenbei auch als fleissiger Schriftsteller. Er verfasste ungefähr 126 mehr oder weniger umfängliche Werke: asketische, apologetische, soziale und geschichtliche Schriften, er schrieb über edle Menschenleben, verfasste Gebetsbücher und eine

Schriftensammlung über die Abstinenz. Eines seiner Hauptwerke ist: „Die Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrkirche“. Das Buch hat einen Umfang von über 400 Seiten. Pfarrer Aug. Ackermann recherchierte in allen pfarramtlichen Büchern von Obergösgen, in den Archiven in Solothurn, im Archiv des Zivilstandsamtes von Obergösgen, im Kapuzinerkloster Olten und weiteren Quellen. Er schrieb sein Buch in Obergösgen ab 1923 bis zum verbitterten Abgang 1926. Später ergänzte er es noch und gab es schliesslich 1949 in der Buchdruckerei Rheintalische Volkszeitung AG, Altstätten (auf seine Kosten) heraus. Ab der Urzeit bis hin in alle Details bei seinem Wirken in Obergösgen kann man nachlesen. Die meisten spätern Verfasser von Schriften über Obergösgen haben dieses Buch als Quelle benutzt, wie auch ich. Fast durchwegs ist das Geschriebene glaubwürdig belegt und mit den entsprechenden Quellen versehen. Leider konnte Pfarrer Ackermann es nicht unterlassen, einige seiner „liberalen und sozialistischen Feinde“ von Obergösgen namentlich an den Pranger zu stellen. Das ist der Schönheitsfehler dieses sonst vielseitigen, interessanten und wertvollen Geschichtsbuches der Pfarrei Obergösgen.

Eine vorzügliche Schrift wurde anlässlich der Einweihung der neuen Kirche im Jahr 1956 von verschiedenen Autoren verfasst. Sowohl die Abschnitte vom Historiker Anton Guldemann als auch vom Kirchenbau-Architekten Ernst von Arx und die Chronik mit der Einleitung von Pfarrer Franz Xaver Studer sind sehr aufschlussreich verfasst.

Ueber „Obergösgen-mis Dorf“, „Obergösgen im Laufe der Zeit“, „Die Gemeinde Obergösgen im Rückspiegel“ und weitere, haben verschiedene Autoren, jeder auf seine Weise, Broschüren geschrieben, die auch die neue Zeit einschlossen. Eine übersichtliche Schrift schrieb Arnold Fuchs über das 200 jährige Bestehen der Schulen von Obergösgen und Winznau.

Sehr viele interessante Artikel erschienen immer wieder in der Tagespresse, im „Morgen“ und im „Oltner Tagblatt“. Ich kann in diesem Bericht aus Platzgründen das wenigste verwenden, obschon sie vielseitig berichten über in und um Obergösgen, über die Kirche, die Geschichte, über die Flösser auf der Aare, die Fähre im Schachen, die erste Brücke, das Verhältnis zwischen Winznau und Obergösgen, den Kanalbau usw. Vor allem viele Artikel mit bester Sachkenntnis geschrieben, wie unter andern der letzte Artikel „Obergösgens 50 jährige Kirche“ stammen vom Historiker, Kurator und Lehrer Hans Brunner aus Winznau.

All diese Erzeugnisse gehörten in eine Dorfchronik. Vieles ging ohnehin mit der Zeit verloren, weil die Wissensträger wie Hans Straumann-Hermann und weitere nicht zur Feder griffen. Ich kann hier auch nur Fragmente wiedergeben.

Geschichtliches von Obergösgen

In der Urzeit, während und nach der Gebirgsbildung, frassen sich Flüsse durch die Landschaft, Seen wurden an Hindernissen gebildet und während der Eiszeit stiessen grosse Gletschermassen Moränen vor sich hin. Im Gebiet unseres Niederamtes suchte die Aare mit ihren vielen Ueberschwemmungen immer wieder andere Läufe. Forscher haben herausgefunden, dass im Gebiet von Obergösgen mindestens 10 verschiedene Flussläufe erkannt werden konnten. Schleifende Sandgeschwemmsel im fliessenden Wasser und Gletschermühlen am Grund der Gletscher bildeten Höhlen am felsigen Flussrand. Weil sich die Flüsse immer tiefer einfrassen, treffen wir solche Höhlen auch in höheren Felsen an ehemaligen Flüssen an. Solche Höhlen existieren heute noch zum Beispiel im „Käsloch“ in Winznau. Nicht nur Tiere benutzten solche Höhlen als Wohn- und Schutz-Quartiere, sondern auch die ersten Menschen, die in dieser Gegend lebten, um sich vor wilden Tieren und kämpferischen Kreaturen, aber auch vor Witterungsstörungen zu schützen. Andere Menschen bauten an Flusstauungen Pfahlbauten, wo sie ebenfalls vor wilden Tieren geschützt waren. Im Museum Eduard Bally-Prior in Schönenwerd befand sich übrigens eine ansehnliche Sammlung von Gegenständen aus solchen Wohnstätten in der Gegend von Winznau und Obergösgen, wo gewiss noch lange keine Gemeinden existiert haben. Leider wurde das Museum in der Zwischenzeit aufgehoben. Einiges konnte noch ins Staatsarchiv in Solothurn gerettet werden. Schon einige Jahrhunderte vor Christi Geburt mischten sich alte, kaum sesshafte Völker untereinander und trennten sich wieder in verschiedene Stämme.

Zu den Bewohnern unserer Region gehörten auch die Kelten. Aus ihnen entstanden später die Helvetier (Bergbewohner), wie sie die Römer nannten. Einen Gau bildeten die Ambronnen (Gebiet der heutigen Kantone Aargau und Solothurn). Römer und

damalige Deutsche vermischten sich. Ihre Ursprachen gingen verloren. Aber die Kelten blieben die Deutschen.

Die Römer, die in Aventicum, Windonissa und Augusta rauricum grosse Stützpunkte mit entsprechenden Siedlungen besaßen, benutzten nebst bereits gut gebauten, gepflasterten Strassen auch die Aare für den Transport ihrer Güter auf Flossen. Am Aareknie beim Stegbach-Einfluss bestand schon zur Römerzeit ein wichtiger Wachturm, der für die Weitergabe von Signalen auf nachbarliche Wachtürme wichtig war und ebenso für die Sicherstellung der Flösserei auf der Aare. Verschiedene Münz- und Steinfunde im Bereich des ehemaligen Turmes beweisen die damalige Anwesenheit der Römer.

Von Obergösgen weiss man, dass es einstmal ein keltisches Dorf war. Ausgrabungen von vier keltischen Ritter-Grabhügeln im Gebiet vom oberen Hardwald an der Grenze zu Winznau, die im Jahr 1903 vorgenommen wurden, brachten verschiedene Grabbeigaben wie Geräte, Schmuck und Knochen zu tage.

Im vierten Jahrhundert nach Christus eroberte ein wildes Jägervolk unsere Gegend, die Alemannen. Das Volk der Alemannen, das „deutsch“ sprach, zivilisierte sich immer mehr. Es bestand aus den „Freien“, die Waffen tragen durften und auf eine Art Stimmberechtigte waren, und aus den „Unfreien“, die zusammen mit den Frauen und Kindern die Feld- und Hausarbeiten verrichten mussten. Die Unfreien wiederum wurden in „Hörige“, die auf den Herrengütern ansässig waren und nur mit diesen verkauft werden durften und in „Sklaven“, die die groben Arbeiten in Haus und auf dem Feld besorgten, und auch beliebig verkauft und gekauft werden durften.

Es ist anzunehmen, dass auch im Gebiet von Obergösgen auf der zweiten Ebene, geschützt vor den Wassern der Aare, schon früh eine Siedlung bestand, der ein „Freier“ vorstand und um sich seine „Eigenen“ und „Uneigenen“ angesiedelt hatte. Sie betrieben Ackerbau und Viehzucht mit Winterfrucht, Sommerfrucht und

Weideplätzen. Ob es nur eine „Hube“ (Hof) oder mehrere gab, wissen wir nicht. Ungefähr in der Mitte des sechsten Jahrhunderts wurden die Alemannen vertrieben und es kamen die Franken. Glaubensboten wie Columban und Gallus begannen im siebten Jahrhundert unsere Ländereien zu christianisieren. Es wurden Klöster errichtet. Früh schon entstand in Werth (Schönenwerd) auf dem jetzigen Bühl ein Klösterlein, das später zum Stiftsherrenkloster St. Leodegar mit einer prächtigen Zisterzienser Kirche mutierte. Vom Kloster Werth aus begann die Christianisierung unserer Region. Das betraf bestimmt auch die Bewohner der Hofsippe von Gozequouon (Obergösgen), wovon allerdings keine dokumentarischen Zeugnisse vorhanden sind.

Die Siedlung von Obergösgen behielt den alemannischen Charakter. Es blieb ein selbstständiger Herrnsitz. Der „Mächtige“ von Göskon hatte am alten Standort des „Wachturmes“ für seine Familie eine Burg gebaut. Aktenkundig ist vom Jahr 1161, wo aus der kleinen „Herrschaft“ von Obergösgen der Freiherr „Bernerus de Gozequouon als Zeuge erwähnt wird.

Der Ortsname „Gozequouon“ zeigt auf einen „Hova“ (Hof) hin, den wir heute einem „Ort“ gleichsetzen. Wahrscheinlich lebte auf diesem Hof die Sippe des Gozo. Daraus wurde eine kleine, eigene Herrschaft. Wir können uns vorstellen, dass sich dieser Wohnbereich um oder hinter der Kirche sich befand, denn später wurde neben diesem „Hof“ eine kleine Kirche gebaut, deren Standort ging aus den Grabungen für spätere Kirchen eindeutig aus dem jetzigen Kirchenbereich hervor.

Nachdem die Herren von Göskon auf dem „Fels“ in Niedergösgen eine neue, grössere Burg gebaut hatten, zerfiel das „alte Schloss“ am Stegbach in Obergösgen nach und nach.

Das alte Stammschloss in Obergösgen stand schon vor der Römerzeit in irgend einer Form. Es galt als einzigartig in der weitesten Umgebung.

Erste Bauten wurden wahrscheinlich mit Holz gebaut. Sicher ist, dass nach dem Jahr 1200 das spätere Schloss besonders im Aufbau über der Erde mit aus Tuffsteinen, die aus Felsen in der Umgebung (Mühledorf) gebrochen wurden, der quadratische Wohnturm aufgebaut worden ist. Südseitig fand dieser Wohnturm Schutz durch die Aare, nordseits durch mehrere Wälle, die mit über zehn Meter Höhe resp. Tiefe von Hand gegraben wurden, sogenannte „Motten“. Die Solothurner Herren verkauften oder verschenkten den grössten Teil der Mauersteine den Aarauern für den Bau ihrer Stadtkirche. Darnach blieben von der Ruine nur noch schäbige Resten, deren Zerfall auch kaum mehr aufzuhalten waren.

Mit dem Bau des Oberwasserkanals zum Flusskraftwerk in Niedergösgen wurde die Umgebung nochmals schwergewichtig verändert, einerseits durch den Kanalbau und anderseits durch die Aufschüttung von Aushubmaterial (Kipp). Dank des Einsatzes einiger Idealisten im Bereich Denkmalschutz in den Jahren 1986/87 konnten noch letzte Resten der Stammburg der Gösconer hoffentlich doch für eine längere Zeit gerettet werden.

Frau Elisabeth Pfluger hat in ihren Büchern über Solothurner Sagen, Geschichten und Geistersagen auch über den „Schlossgrün“ geschrieben, dem Geist aus dem alten Schloss der Gösconer, der immer noch nachts mit seinem grünen Jägerrock auf dem weissen Schimmel durch die Umgebung streift. Ich habe zwar schon öfters gedacht, wenn ich spät Abends mit meinem Mops noch dem Aare-Auenwäldchen entlang „Gassi“ gehe, der Schlossgruen müsste mir noch begegnen, wenn er für einen „Schwatz“ zum Gäutier reite. Ich habe ihn noch nie bemerkt. Es scheint mir, er treffe in letzter Zeit das Gäutier auch kaum mehr.

Die alten Kirchen von Obergösgen

Aus der Reihe der Freiherren von Gozequouon, später Göskon, wurde vom ersten vermöglichen Herrscher das Stammschloss der Göskoner am Standort der alten Wachtburg bei der Einmündung des Stegbaches in die Aare gebaut. Auf dem Hof (im Dorf) wohnten ihre Leibeigenen. Weil die Freiherren von Göskon, solange sie im Schloss in Obergösgen wohnten, wohl ein eher unbekanntes Geschlecht waren, findet man keine Urkunden über sie.

Zu jener Zeit existierte, wie vorgängig erwähnt, in Schönenwerd das Stiftskloster St. Leodegar zu Werth. Dieses stand um das Jahr 1200 herum als Schutzvogtei unter dem Bischof von Strassburg. Um 1230 lebte als Klosterobere der Probst Heinrich. Der Bischof von Strassburg übergab dem Freiherren Gerhard von Göskon über Probst Heinrich als Erblehen den „Fels“ in Bözach (heute Niedergösgen), wo die Göskoner um 1230 eine neue, mächtigere Burg mit einem markanten Turmbau errichteten. Als Schirmvögte über das Stift Werth herrschten Elsässer resp. Oesterreicher, unter anderen der bekannte „Rudolf von Habsburg“ mit dem Stammschloss im jetzigen Kanton Aargau. Dieser Rudolf von Habsburg übertrug die Schirmherrschaft über das Stift Werth mit seiner Umgebung für geleistete Kriegsdienste dem Gerhard I. von Göskon. Die Göskoner erhielten ab dann ihre Grabstätten im Stift Werth. Ihre Söhne wurden zum Teil hohe geistliche Würdenträger, einer sogar Fürstabt von Einsiedeln. Leider wurden einzelne Göskoner eher zu grobschlächtigen Ausnützern statt zu Schutzherren von Werth. Dem zweitletzten Göskoner folgte als Erbin seine Frau Amalie, die ebenfalls streitsüchtig lebte. Mit Hans III, ein körperlich und geistiger Schwächling, und dem Tod der Schwester Amalie erlosch das Geschlecht der Göskoner. 1381 verkaufte der letzte Göskoner das Schloss mit samt der Mühle im Mühledorf und dem

Kirchensatz von Obergösgen (Wahlrecht des Pfarrers usw.) den Söhnen des Wernher von Falkenstein.

Die sehr interessante, vielseitige und gesiegelte Urkunde wird noch in Solothurn und eine Abschrift in Bern aufbewahrt. Die Herrschaft der Falkensteiner umfasste das Niederamt mit den Gemeinden der aussterbenden Göskonern: Werd (Schönenwerd), Niedergösgen (Bözach), Obergösgen, Gretzenbach, Däniken, Dulliken und Stüsslingen. Die Falkensteiner besaßen bereits Winznau, Trimbach, Ifenthal, Erlinsbach und auch die drei Gemeinden Kölliken, Uerkheim und Safenwil. Diese drei Gemeinden traten die Solothurner später den Bernern ab. Nämlich Thomas von Falkenstein verkaufte im Jahr 1418 seine ganze Herrschaft für 8200 Gulden an Solothurn. Die Ratsherren von Solothurn konnten damit ihre Verkehrsinteressen an der Aare (Flösserei) im Niederamt an sich ziehen. Sie konnten mit dieser Politik die alten Herrschaften Gösgen, Froburg, Wartenfels und Kienberg zu ihrer Vogtei Gösgen vereinigen.

Niedergösgen wurde von 1498 bis 1798 (300 Jahre) zum Sitz des Landvogtes ihrer Gnaden. Im 15. Jahrhundert gab es allerdings noch viele Zwiste mit schrecklichen Brandschatzungen von Schlössern und Städten unter den Nachfolgern der Verwandtschaften der damaligen Herrschern. Dies traf auch das Schloss Göskon in Niedergösgen. Bis zum Wiederaufbau 1498 sass der Landvogt auf Wartenfels in Lostorf.

Die ganze Geschichte um die Göskoner und ihre Nachfolger hat Pfarrer August Ackermann, Pfarrer in Obergösgen von 1920 - 1926 sehr gewissenhaft recherchiert und in seinem Buch „Die Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrkirche“ niedergeschrieben. Vieles fand Pfarrer Ackermann im Pfarrarchiv von Obergösgen in den Büchern „Liber vitae“, wo auch viele Wappen und Zeichnungen aufgeführt sind. Diese Bücher liegen jetzt im Staatsarchiv in Solothurn.

Wann in Obergösgen die erste Kirche gebaut wurde, ist nicht bekannt. Wie bereits geschrieben, wurden noch wenige Mauerreste gefunden. Die Freiherren von Gösikon besaßen sicher den „Kirchensatz“. Sie hatten das Recht, die Pfarrherren zu ernennen. Sie verkauften dieses Recht den Herren von Falkenstein und diese 1458 dem Stand Solothurn (Schultheiss und Rat).

Die erste Kirche (vor dem 13. Jahrhundert) bestand aus einem kleinen Chor mit einer halbrunden Giebelseite (Apsis) und einem kleinen Schiff, in Form eines Rechtecks. Sicher kann festgestellt werden, dass im Jahr 1509 ein grösserer Chor gebaut wurde. Diese Jahrzahl wurde in den Turm-Eingangsbogen aussen gemeißelt im Zusammenhang mit einer Restaurierung oder einem Neubau der Kirche.

Auf Grund der Bauweise des Kirchturms mit seinen gotischen Fenstern (im 4. Stockwerk von innen noch sichtbar) nimmt man an, der Turm sei viergeschossig schon zur Gründungszeit der Eidgenossenschaft aufgebaut worden (im 13. Jahrhundert). In einer ersten Chronik der Pfarrei Obergösgen sind Eintragungen aus dem Jahr 1362 aufgezeichnet.

Noch vor dem Kirchenbau von 1642 fand die Reformation statt mit den grossen Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin und deren Mitkämpfer.

Die Ratsherren von Solothurn beantragten 1529 den Landgemeinden mit zwei Dekreten, abzustimmen, ob das Volk die neue Lehre annehmen oder bei der alten bleiben wolle. Die Obergösger Bewohner bekräftigten mit ihrem alten Pfarrer und Leutpriester Umbendorn, sie wollten der alten Lehre treu bleiben. Obschon die Solothurner Herren mehrheitlich römisch katholisch blieben, regierten sie willfährig mit den Bernern zusammen, die in der Umgebung des Niederamtes (in Aarau, Zofingen usw.) noch die Regierungsgewalt inne hatten, und liessen diese auch ins Niederamt Priester einsetzen, die die neue Lehre angenommen hatten. So wurde nach einer dreivierteljährigen Vakanz nach dem

Tod von Pfarrer Umbendorn im Jahr 1532 der Leutpriester Johann Siebmacher nach Obergösgen geschickt, der aber wegen Erfolglosigkeit bald wieder entlassen wurde. Im gleichen Jahr schickten die Berner noch einen Neupriester ihrer Richtung, Leutpriester Daniel Räber, der vorher in Erlinsbach wenig Erfolg hatte und darnach in Obergösgen sein zerstörerisches Werk vollendete. Er kam Ende 1533 wieder in bernisches Hoheitsgebiet (nach Entfelden als Prädikant). Diese beiden oben erwähnten Neugläubigen schafften in Obergösgen (und auch in der Kirche Lostorf und der Kapelle in Winznau) einen wüsten „Bildersturm“, wo alles zerstört und die Kirche ihrem Zweck entfremdet wurde. Die Bilder wurden entfernt und zerschlagen. Nur ein Kreuz blieb erhalten, sowie die Altarsteine und zwei Kelche. Die Pfründe war leer, die Messe abgeschafft – „Gott blieb allein!“. Die Obergösger Gläubigen wurden bis Juli 1534 von Lostorf her betreut. Ab Juli 1534 bekam Obergösgen wieder einen Pfarrherr der alten, römischen Glaubensrichtung. Zuerst erstellten die Lostorfer ihre Kirche wieder. In Obergösgen dauerte es noch unzählige Jahre, bis die Kirche wieder zweckmässig restauriert war. Im Jahr 1616 weihte der Basler Weihbischof Bernhard ab Angeloos die Kirche mit dem Friedhof wieder ein. (Die Kapelle in Winznau wurde erst 1634 instand gestellt und 1643 vom gleichen Weihbischof eingeweiht.) Die damalige gewiss noch recht kleine Kirche war bereits mit drei Altären ausgestattet. Den Choraltar (Hauptaltar) weihte der Bischof der Allerseligsten Jungfrau Maria, dem Hl. Dionysius, der vorher allein Patron der Kirche war, und dem Hl. Christopherus. Der Altar bei der Kanzel wurde zu Ehren der Hl. Mauritius, Ursus, Victor und ihrer Gefährten (Patrone der Stadt Solothurn), sowie der Hl. Kunigunde geweiht. Den rechten Seitenaltar weihte der Bischof zu Ehren der Hl. Katharina und Anna..

Mit dem Kirchen-Neubau von 1642 wurde der Turm um ein „Stockwerk“ auf seine heutige Höhe mit 5 Stockwerken aufgebaut. Im 4. Stockwerk süd- und ostseits waren gleiche

gotische Doppelbogenfenster wie jetzt im 5. Stockwerk eingebaut. Bei der Aufstockung hat man diese Fenster nachgebaut. Beim Einbau der ersten Turmuhr wurden die Fenster im 4. Stock verkleinert respektive wegen dem Zifferblatt zugemauert. Im Turminnern ist die alte Fensterform noch sichtbar.

Im Jahr 1642 wurden Chor und Schiff abgerissen und die dritte bekannte Kirche gebaut, wobei der bisherige Turm stehen blieb. Diese damals erbaute „neue“ Kirche ist den älteren Leuten der



Gemeinde noch bestens bekannt; denn sie blieb gut 300 Jahre bestehen bis sie im Jahr 1954 abgebrochen wurde und für die heutige Kirche den Platz freigeben musste. Die Jahrzahl 1642 wurde im Chorbogen aufgemalt und bis zum Kirchenabbruch deutlich sichtbar behalten. Der Kirchenneubau von 1642 wurde nötig, weil sich die Gläubigen von Winznau von der Pfarrei Lostorf loslösten und ab dann zur Pfarrei Obergösgen gehörten. Erst 1887 wurde Winznau zur selbstständigen Pfarrei. Den Bau, der vom Fundament her neugebauten Kirche hat der damalige Landvogt von Gösgen, Johann zur Matten, angeordnet, zusammen mit dem Ortspfarrer Johann Nussbaumer und dem Dekan des Dekanats Buchsgau, zu dem damals das Niederamt gehörte.

Diese dritte für uns bekannte Kirche von Obergösgen bestand aus einem einschiffigen Rechteckbau (Langhaus) und dem ostseitig angefügten Chor. Die Kirche präsentierte sich als einfachen, in ländlichen Gegenden üblichen Baukörper ohne ausgeprägte Stilrichtung. Es ist wohl vermessen, in dieser

Einfachheit von einem Renaissance-barock-Stil zu sprechen, aber er zeigt in diese Richtung. Das Schiff deckte eine flache Gipsdiele, den Chor ein Kreuz- und Fächergewölbe, das in Spitzbogen mündete. Das mit Ziegeln bedeckte Satteldach war nach unten leicht gewölbt ausgebildet. Der Haupteingang folgte durch den Turm, wo auch die Seile der Kirchenglocken zum Läuten endeten. Auf der rechten Seite ziemlich vorne befand sich ein Seitenportal mit einem kunstvollen Vordächlein. Dem Chor war auf der linken Seite eine kleine Sakristei angebaut, wo die kirchlichen Gebrauchsgegenstände und die Paramenten aufbewahrt und wo sich Pfarrer, Ministranten und der Sigrist auf den Gottesdienst vorbereiteten.



Am 26. Juli 1643 konsekrierte der Weihbischof Bernardus de Angeloos, Bischof von Chrisopolitano die neuerbaute Kirche von Obergösgen zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria und des heiligen Dionysius, der von den Franken besonders verehrte Bischof und Märtyrer. Diese beiden sind die Patrone von Obergösgen. Später wurde nur noch der Hl. Dionys als Patron gefeiert. Mit dem Bau der jetzigen Kirche kam Maria als Königin wieder an erster Stelle. Den Mittelpunkt auf dem Hochaltar zierte eine Madonna aus Holz gefertigt, die mit einer königlichen, spanischen Hoftracht gekleidet war. Diese Madonna liegt noch im Kirchengemeindearchiv. Das verwurmt Holz konnte nicht mehr

restauriert werden, die Hände fehlen an den beweglichen Armen. Im Jahr 1751 wurde ein grosser, prächtiger Tabernakel auf den Altar gestellt. 1756 erhielt die Kirche einen schönen, aus Stein kunstvoll gehauenen Taufstein mit dem aus Holz geschnitzten Hl. Johannes dem Täufer auf dem Deckel. Auch ein Weihwasserbecken wurde neben den linken Seitenaltar gestellt.

1760 liess der damalige Pfarrer Franz Jakob Wirz einen neuen, barocken Hochaltar erstellen. Im Jahrzeitenbuch entwarf Pfarrer Wirz über zwei Seiten gross den schönen kunstvollen Hochaltar. über dem Tabernakel trohnte die wunderschöne Babel'sche Kopie der Madonna von Einsiedeln. Ein Freund von Pfarrer Wirz, der Einsidler Benediktinermönch, Pater Urs Viktor Sury, ein gebürtiger Solothurner, vermittelte dem Obergösger Pfarrherr eine sehr schöne, geschnitzte Kopie des Gnadenbildes vom Bildhauer Johann Baptist Babel aus Einsiedeln. Die Kopie ist etwas freier gestaltet mit barockem Stil. In der Pfarrkirche von Kienberg steht eine gleiche Kopie. Ein ins Jahrzeitenbuch von Obergösigen eingeklebt, gesiegeltes Originaldokument bezeugt, dass die Obergösger Madonnenkopie das wundertätige Bild berührt hat und dass der Fürstabt Nikolaus Imfeld diese Madonnenkopie gesegnet hat. Diese königliche Madonna mit dem Jesuskind auf einem Arm, ein Zepter in der andern Hand, der strahlenden Sonne hinter Rücken trohnte zur Freude der Kirchenbesucher 90 Jahre im Mittelpunkt des Hochaltars. Auf beiden Seiten standen der Hl. Dionys, Patron der Kirche und der Hl. Karl Boromäus, Patron der Winznauer Kapelle und der heutigen Pfarrkirche.

1774 erhielt die Kirche eine neue Bestuhlung. Auch die Seitenaltäre wurden renoviert.

1775 wurde eine schöne Kanzel in die Kirche eingebaut.



1776 kaufte Pfarrer Johann Kiefer neben Bildern auch vier neue Prozessionsfahnen und eine weitere holzgeschnitzte Muttergottesstatue (mit Kleidern). Diese mit einem Sternendiadem versehene Gottesmutter wurde sehr schön restauriert und eingefärbt. Sie ist mit einem anmutig fallenden Mantel geschnitzt und braucht nicht noch zusätzlich umgehängte Kleider. Nach Irrwegen in der Gemeinde fand sie den Weg wieder zurück in die Kirchengemeinde. Sie ist heute der Anziehungspunkt, analog der Einsiedler Madonna, in der Turmkapelle, des früheren

Kircheneinganges, der vorerst zur Taufkapelle wurde und jetzt als Meditations- und Gebetskapelle dient.

1777 kaufte die Pfarrei die Stationenbilder und erlangte die Stationenablässe.

Viele weitere Notizen über die nachfolgenden Jahre müssen hier vernachlässigt werden. Aber ab Mitte des 19. Jahrhunderts geschahen wieder erwähnenswerte Geschehnisse, die zur geschichtlichen Entwicklung gehören.

Im Jahre 1850 begann die Pfarrei mit einer umfänglichen Kirchenrenovation, ohne die Gestalt der Kirche zu verändern. Bedauerlicherweise wurde der kostbare Hochaltar und die Seitenaltäre im Jahr 1852 aus der Kirche entfernt. Die beiden Statuen der Kirchenpatrone von Obergösgen und Winznau und die schöne Einsiedler Madonna wurden auf den Pfarrhof-Estrich abgestellt., die beiden erstern nur bis zur Fertigstellung des neuen Hochaltars, die Madonna bis 1945.

Pfarrer Philipp Schilt bestellte beim Nidwaldner Kunstmaler Paul Deschwanden, der in seiner Werkstatt von Gesellen unterstützt wurde, drei grosse Altargemälde und zwei Medaillons, die über den Gemälden der Seitenaltäre angebracht wurden.

Paul Deschwanden hat die Gemälde, die von ihm und seinen Schülern gemalt wurden, zum Teil signiert mit „Paul Deschwanden“ :



Hochaltar: Christus auf den Wellen des Sees Genesareth, streckt dem sinkenden Petrus die Hand entgegen. (1850)

Seitenaltar Evangelienseite: Die Geburt Jesus in Bethlehem mit der hl. Familie, Engeln und Hirten (=Marienaltar) 1866

Medaillon darüber: Märtyrer Urs und Viktor

Seitenaltar Epistelseite: Jesus am Kreuz mit der Gottesmutter und dem Apostel Johannes

Medaillon darüber: Enthauptung des Hl. Dionysius

Pfarrer August Ackermann schrieb 1923:

„Die Kanzel und die drei resp. fünf Altarbilder sind das Schönste und Wertvollste der Kirche“.

Ende 1865 dankte Pfarrer Philipp Schilt allen Gläubigen von Obergösgen und Winznau für die reichlichen Spenden. Er leitet auch den Dank des Bischofs für den schönen Empfang anlässlich der Weihe der neuen Altäre weiter, wobei der Bischof die begleitenden Militärpersonen und den mitwirkenden Musikverein miteinschloss. Scheinbar gab es damals schon böswillige Kritiker, denn er schrieb auch über angetane Beleidigungen, Schmähungen und Verleumdungen.

Schon 1867 erhielt die Kirche neue Stationenbilder.

Im Jahr 1877 vollzog sich in der Politik eine wesentliche Veränderung. Bis in dieses Jahr gab es in jeder Gemeinde nur eine politische Behörde. Nun wurden die Gemeinden aufgeteilt in : Einwohnergemeinde / Bürgergemeinde und Kirchgemeinden. Dabei gingen viele Aufgaben in der Pfarrei zur Kirchgemeinde über.

Im Jahre 1887 steigerten sich Unzufriedenheiten zwischen den Katholiken von Winznau und Obergösgen so stark, dass sich die Winznauer Gläubigen von der Kirchgemeinde Obergösgen lösten und eine eigene Kirchgemeinde und Pfarrei gründeten. Die

Kapelle in Winznau wurde dadurch zur Pfarrkirche. Der Historiker Hans Brunner hat dies und weiteres über ihre Kirche in einer vielseitigen Schrift zusammengefasst.

Interessanterweise wurde im gleichen Jahr 1887 die Kirche in Obergösgen neu übergipst. Sämtliche Kosten übernahm die Winznauerin Frau Annamarie von Felten.

1903 – 1906 renovierte die Kirchgemeinde Obergösgen die Kirche aussen und 1908 folgte eine weitere Innenrenovation. Es wurde nochmals ein neuer Hochaltar gebaut und aufgestellt mit den beiden Patronen seitlich vom Altarbild und darunter der hohe Tabernakelbau, der seitlich von zwei knieenden Engeln bewacht wurde. Zwischen Tabernakel und Engeln standen je drei Kerzen mit Blumen geschmückt. Der Tabernakel wirkte schön und mächtig mit einem Kreuz davor. Weil für den „kleinen“ Pfarrer der Tabernakel zu hoch war und er ihn ohne Fusschemel nicht öffnen konnte, wurde darunter ein zweiter, kleiner Tabernakel mit schön vergoldeten Türen eingeschoben.

1904 erstellte ein St. Galler-Schnitzer einen neuen Renaissance-Beichtstuhl im Chor vorne rechts und eine schöne Kommunionbank unter dem Chorbogen.

Am 29. März 1908 wurde mit Regierungsratsbeschluss die Pfarrkirche Obergösgen von der Bürgergemeinde weg, der röm. kath. Kirchgemeinde Obergösgen übergeben, nachdem schon im Februar 1878 die Regierung kundtat, dass sie auf die Pfarrkirche von Obergösgen keine Eigentumsrechte mehr geltend mache.

Am Abend des 8. Oktober 1908 besuchte der damalige Bischof Dr. Jakobus Stammer die Pfarrei Obergösgen und wohnte einer Abendandacht bei. Am Sonntag Morgen wurde er feierlich in die Kirche begleitet, wo er mit vielen geistlichen Herren vom Domkapitel, dem Dekanat und mit Behördevertretern und vielen Gläubigen die Altarweihe vornahm. Am Nachmittag

firmte er noch 52 Firmlinge von Obergösgen und 40 von Winznau.

Am 19. Okt. 1912 brannte in der Obergösger Kirche erstmals elektrisches Licht.

1915 hat Bischof Dr. Jakobus Stammli 19 Pfarreien, dabei auch Obergösgen, vom alten Kapitel Buchsgau losgelöst und zum Kapitel Niederamt (Olten –Gösgen) vereinigt. Erster Dekan wurde Caesar Häfeli, Pfarrer in Niedergösgen.

Im Jahr 1915 liess Pfarrer Alfons Maria Munding die alten Kirchenfenster ersetzen. Die Neuen erhielten schöne Glasgemälde mit der Nennung der Gönner. Das Bild im Chor links zeigte die Hl. Mutter Anna, die die kleine Maria beten lehrte und rechts den Hl. Josef beim Hobeln mit dem sägenden Jesuskind. Die beiden vordern Fenster im Schiff zeigten den Hl. Niklaus von der Flüe und die Hl. Theresia von Avila. Gegenüber der Kanzel war noch eine Rundscheibe eingebaut mit einer Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes.

Im gleichen Jahr liess Pfarrer Munding auf der rechten Schiffseite ein grosses Herz-Jesu-Bild aufhängen, signiert mit „J. Heimgartner 1915“.



Für das Jahr 1933 beschloss die Kirchgemeinde eine grosse Restaurierung des Kirchturmes. Leider wurden bei dieser durchgreifenden Fassadenerneuerung die charakteristischen Wasserschläge ausgebrochen und entfernt. Der Turm verlor seine markante Gliederung. Wahrscheinlich wurde während dieser Renovation auch die Turmuhr erneuert. Früher besass die Turmuhr nur einen Stundenzeiger. Ab jetzt zeigte die Uhr Stunden und Minuten an. Als Bub mag ich mich erinnern, dass den Malern das mächtige Zifferblatt aus den Händen glitt und auf den Boden stürzte. Glücklicherweise befand sich niemand darunter. Das Zifferblatt kam nicht ganz schadlos davon. Gleichzeitig wurde das Dachkreuz mit der

Windfahne restauriert, was wegen dem Gewicht Schwerarbeit bedeutete.

Am Sonntag, 16. Aug. 1942 feierte die Pfarrei Obergösgen das



Jubiläum „300 Jahre Bestehen der „alten“ Kirche“. Diesen Anlass

verband sie gleichzeitig mit dem 25jährigen Priesterjubiläum von Pfarrer Johann Eigensatz. Kurz vor dieser Feier kam der Pfarrer von einer Rekonvaleszenz-Auszeit aus Engelberg zurück. Aus einem Zeitungsausschnitt darf ich zitieren:

„Bei schönstem Wetter schauen von den jurahöhen Wald und Flur, frisch und froh auf die 300 Jahre alte Pfarrkirche herab..... Dir Kirche war reich beflaggt. Prächtige Blumen in Rot, Weiss und Grün zierten das Gotteshaus und besonders das Gnadenbild der Muttergottes.....“

(das heute in der Gebetskapelle steht).

Das Hochamt zelebrierte Pfarrer Johann Eigensatz mit Pfarrherren aus Nachbargemeinden. Pater Guido Käpeli vom Kapuzinerkloster Olten hielt die Festpredigt. Von den Schwestern von Pfarrer

Eigensatz, Karolina und Marie wurde im geschmückten Pfarrhof ein sorgfältig zubereitetes Festessen serviert. Am Nachmittag versammelten sich die



Gläubigen zu einer feierlichen Vesper. Am Abend fand im Saal des Rest. Kreuz eine schlichte weltliche Feier statt. Im Mittelpunkt stand ein sehr interessanter Vortrag vom Historiker und Lehrer Anton Guldemann aus Lostorf über die Geschichte der 300jährigen Kirche. Umrahmt wurde diese Feier mit Liedervorträgen des Kirchenchores und Sprechchören von

Jungmannschaft und Jungwacht. Zwischendurch fand Pfarrer Johann Eigensatz Worte der Begrüssung und des Dankes.

Nachzutragen zu der alten Kirche ist noch, dass sie nicht geheizt werden konnte. Allein in der Sakristei stand ein kleiner Petrolofen, der aber selten in Betrieb genommen wurde. In der Kriegszeit 1939-45 musste beim Kriegswirtschaftsamt in Solothurn ein Gesuch eingereicht werden für hie und da 5 Liter Petrol.

Wahrscheinlich wurde bereits 1642 beim Kirchenneubau eine Empore hinten mitgebaut. Sie war nur für die Männer reserviert.



Diese Empore war in der Mitte längs geteilt. Man sagte, die eine Hälfte benützten die Winznauer, die andere Hälfte die Obergösger Männer.

Uebrigens, solange diese Kirche bestand, hielt man sich strikte an eine Geschlechtertrennung. Die Evangelienseite gehörte den Frauen und Töchtern und die Epistelseite den Männern und Jungmännern. Erst in der neuen Kirche löste sich nach und nach dieses ungeschriebene Gesetz.

Die neue, jubilierende Kirche von Obergösgen und ihre Veränderungen

Bis zur Grundsteinlegung

Ende 1927 wählte die Kirchgemeinde Obergösgen Johann Eigensatz zu ihrem Pfarrer. Er übernahm auch das Aktuariat des Kirchenrates. Wahrscheinlich begannen schon im ersten Jahr seines Wirkens in Obergösgen im Kirchenrat und in der Kirchgemeinde, vielleicht noch verstohlen, Gedanken zu erwachen über einen wünschenswerten Kirchen-Neubau. Auf jeden Fall tat Pfarrer Eigensatz den ersten Schritt in dieser Richtung, indem er am 27. Oktober 1928 in der Raiffeisenkasse in Obergösgen mit Fr. 150.-- ein Sparheft eröffnete mit der Bestimmung „Kirchenbaufonds“. Wie weit dieser Fonds später erweitert wurde, ist mir nicht bekannt. Pfarrer Johann Eigensatz plagten immer wieder gesundheitliche Probleme. Er blieb auch über all die Jahre seines Wirkens in Obergösgen der altmodische Pfarrer ohne neue Ideen.

Vor allem die damals recht aktiven Mitglieder der Jungmannschaft wünschten eine Veränderung in der Pfarreileitung mit neuzeitlicheren Auffassungen, schwungvollerem Antrieb und jugendlicherem Temperament. Auch der Kirchenrat fand die Zeit langsam reif für die Suche nach einer Antriebsfeder für einen Kirchen-Neubau. Er schrieb dem Bischof und bat ihn, Pfarrer Johann Eigensatz eine ruhigere und einfachere Stelle anzubieten. Die Kirchgemeinde wolle ihn nicht wegwählen, aber der Hintergedanken trieb sie zu einem entsprechenden Ansinnen an. Im Auftrag des Bischofs legte die bischöfliche Kanzlei Pfarrer Eigensatz ans Herzen, die Pfarrei Obergösgen aufzugeben und für etwas mehr Ruhe und Gemächlichkeit in die Kaplanei in Hildisrieden LU zu wechseln.

Ob Pfarrer Eigensatz diese Lösung als glücklich ansah oder ungerne den Vorschlag zustimmte, ist uns nicht bekannt. Am 15. Mai 1945 hat er die Pfarrei Obergösgen verlassen und sich einen, wie wir annehmen, ruhigeren Alterssitz als Pfarrhelfer in Hildisrieden eingerichtet, wo er auch bis zu seinem Tod (im geliebten Kanton Luzern) sicherlich noch viele angenehme Tage und Jahre erleben durfte.

Für den Kirchenrat und die Pfarrei Obergösgen begann einerseits ein Aufschaufern und andererseits ein intensives Suchen über die öffentliche Ausschreibung unter Mithilfe des bischöflichen Ordinariats nach einem jüngeren, von Kraft und Gesundheit strotzenden Priester, der sich bereit erklärte, die Pfarrei Obergösgen zu übernehmen mit der Verpflichtung, eine neue Kirche zu bauen mit allem Drum und Dran.

Mein Bruder Pius Kyburz schreibt über das Interregnum:

„Zwischen dem Wegzug von Pfarrer Johann Eigensatz und der Installation des neuen Pfarrers war die Kirchgemeinde ungefähr ein halbes Jahr ohne Pfarrer. Zwei Pater vom Kapuzinerkloster Olten übernahmen in dieser Zwischenzeit die Pfarrei Obergösgen. Zuerst war während ca. vier Monaten Pater Tutilo aus Engelburg TG unser Pfarrer. Dieser junge Pater verstand es ausgezeichnet, die Jungen, d. h. die Jungmannschaft und den Marienverein, zu motivieren. Die katholischen Vereine blühten auf. Es war auch Pater Tutilo, der die ersten Franken zu Gunsten eines kommenden Kirchenbaues zu sammeln begann. Er war also der Vorläufer für die grosse Aufgabe, Sammeln für eine neue Kirche, die nachher Pfarrer Studer zu seiner Hauptaufgabe machte. Die damaligen Jungmannschäftler erinnern sich bestimmt noch an die Reise auf den Pilatus mit Pater Tutilo, wo Hans Spielmann mitten im Hotel ans Klavier sass und alle Gäste unterhielt. Pater Tutilo wurde dann als Vorbereitung auf seine langjährigen Missionsarbeit in Tansanja nach Appenzell berufen. Die weitem Monate bis zur Installation wurden von Pater Otbert aus Bischofzell überbrückt. Er hat die angefangene Linie von Pater Tutilo weitergeführt.“

Der Kaplan von Ruswil, ein in Greppen, zwischen Küssnacht und Weggis am 4. Aug. 1908 geborener und aufgewachsener, voll Energie geladener und doch einfacher und bescheidener Priester, ebenfalls ein echter Luzerner Katholik, nämlich Franz Xaver Studer erklärte sich bereit, die voraussehbare, grosse Bürde eines Kirchen-Neubaues in einer nicht begüterten Landgemeinde auf sich zu nehmen. Bischof Dr. Franziskus von Streng war davon überzeugt, dass er ihm diese Aufgabe zumuten kann. Er schätzte seine natürliche Bescheidenheit, aber auch seinen unbändigen Willen, eine so mühsame Aufgabe erfüllen zu können.

Am 30. Sept. 1945 wählten die katholischen Kirchenbürger von Obergösgen (noch ohne Frauenstimmrecht) Franz Xaver



Studer zu ihrem Ortspfarrer und am Sonntag, 21. Okt. 45 erfreuten sich die Pfarreiangehörigen an der feierlichen Installation ihres neuen Pfarrers, der ihnen das grosse Hoffen auf eine neue

Kirche zu erfüllen versprach. Der Schreibende befand sich zu jener Zeit als Gymnasiast im Internat der Kapuziner in Stans und hat deshalb alles nur aus der Ferne schleierhaft mitbekommen.

Im Jahr 1945 erfolgten dem vierjahres Rhythmus entsprechend Wahlen der politischen Behörden im Kanton Solothurn. Auch die Kirchgemeinde wählte ordnungsgemäss den Kirchenrat und dessen Präsident und Aktuar. (Präsident: Johann Biedermann-Meier / Aktuar: Karl Odermatt jun.) Der Präsident Johann Biedermann erkrankte schwer und verstarb Ende August 1946 noch im Amt. Am 1. Dez. 46 erfolgte die Ersatzwahl. Ernst

von Arx-Spielmann, später Kirchenbauarchitekt, übernahm das Präsidium der Kath. Kirchgemeinde.

Die ersten ernsthaften Ueberlegungen für die Inangriffnahme des Kirchen-Neubaues zwischen Pfarrer Franz X. Studer und dem Kirchenrat betrafen die Finanzierungsprobleme.. Man war sich bewusst, eine volle Verschuldung war unrealistisch. Also musste der Bettelstab hervorgeholt werden, um möglichst über grosse Gebiete wie die katholische Innerschweiz eine grosse Bettelbrief-Aktion in die Wege zu leiten. Obergösgen war natürlich nicht die erste und einzige Pfarrei, die möglichst viel Geld sammeln mochte. Die bischöfliche Kanzlei kannte diese Anliegen als Dauerproblem. Am 7. April 46 schickte sie dem Pfarramt Obergösgen ihre Empfehlungen und Richtlinien für die Intensivierung von Sammlungen. Dazu gehörte auch die Darstellung von Bettelbriefen und das bischöfliche Imprimatur.

Mein Bruder Pius Kyburz, der jene intensive Sammelzeit hautnah miterlebt hat, schreibt:

„ Franz X. Studer darf man als Bettelpfarrer, ohne ihn im Nachhinein zu beleidigen, titulieren. Wie hat er es gemacht? Als erstes richtete er im Pfarrhaus eine Schreibstube ein. Alle katholischen Vereine bewarb er mit bestem Erfolg für die Mitarbeiten. Die Marienkongregation, der Mütterverein, die Jungmannschaft, der Arbeiterverein und der Kirchenchor begannen vorerst, Bettelbriefe von Hand zu schreiben und alle lieferten Adressen von Verwandten und Bekannten aus der ganzen Schweiz. Bei diesen Verwandten und Bekannten wurde nicht nur gebettelt; man ging sie um Adressen von ihren Bekannten an und erhielt auch eine erkleckliche Anzahl. Am Anfang konnte man mit strahlendem Lächeln hören: Jetzt habe ich hundert, ja sogar tausend Adressen für Bettelbriefe. Um eine möglichst grosse Zahl von ansprechbaren, guten Menschen zu erreichen, war es trotz grösstmöglichem Einsatz von freiwilligen Helferinnen und Helfern nicht mehr möglich von Hand geschriebene Bettelbriefe zu verschicken. Der Pfarrer liess Bettelbriefe drucken. Auch auf diesem Gebiet wurde ein umfangreicher Adresshandel gepflegt.

Pfarrer Studer verkaufte seine guten, erlesenen Adressen und kaufte im Gegenzug Adressen aus anderen Bettelpfarreien und religiösen Organisationen.“

Manche Firma hätte sich wahrscheinlich glücklich geschätzt, mit soviel Freiwilligen einen solchen Betrieb in der Schreibstube des Pfarrhauses und nach und nach auch in Privathäusern organisieren zu können. Obschon nicht im Detail über den Versand der Bettelbriefe Buch geführt wurde, konnte man festhalten, dass über 250'000 solcher Briefe verschickt wurden. Jedes Couvert wurde von Hand angeschrieben, bepackt und nach Ortschaften geordnet und anschliessend versandbereit der Post übergeben. Sicherlich spendeten viele Familien, die für sich selber genug zu sorgen hatten und diese Batzen am eigenen Leib absparen mussten, gewiss kleinere Beträge; Aber viele kleine Beträge ergaben eine ansehnliche Summe, deren Höhe mir allerdings nicht bekannt ist.

Einen zweiten Aktionsbereich begann Pfarrer Franz Xaver Studer am 7. Juli 1947. Obschon er sich bewusst war, dass der „Bettler“ nicht überall mit Begeisterung und herzlichem Willkomm empfangen wird, erachtete er es als einen Teil seiner Pflichterfüllung, in möglichst vielen Pfarreien auf die Kanzel zu steigen und nebst dem Wort Gottes auch den Wunsch nach Geld für eine neue Kirche in Obergösgen vorzutragen, zu betteln und den Spendefreudigen zu danken. Pfarrer Studer verstand es, mit fast tränenden Augen, Obergösgen als arme Gemeinde vorzustellen. Mein Bruder Pius erwähnt nebenbei folgende kleine Episode:

„Pfarrer Franz X. Studer predigte auch in der Paulus-Kirche in Luzern. In diesem Gottesdienst war auch meine Freundin (und jetzige Gattin) mit ihren Geschwistern anwesend.. Eine Schwester beobachtete, dass Lilly ein recht grosses Opfer ins Körbchen legte. Sie stellte sie nachher zur Rede, wieso Lilly ein so grosses Opfer spendete? Sie wusste halt über die Bekanntschaft noch nicht bescheid.“

Pfarrer Studer besass kein Auto. Die Pfarrei konnte ihm auch keines zur Verfügung stellen, sie musste ja überall sparen. Er besass aber einen 125er Töff und trug den Führerschein in der Brusttasche mit. Immer wenn er für den Gottesdienst in Obergösgen eine nicht zu teure Aushilfe fand, verreiste er bei jedem Wetter, in dürtige Schutzkleidung verpackt, auf seinem Töff in eine Pfarrei, wo ihm der Ortspfarrer die Erlaubnis gab, einen Sonntags-Gottesdienst zu zelebrieren, verbunden mit einer kräftigen Bettelpredigt. Wahrscheinlich war Pfarrer Studer hie und da enttäuscht vom erhaltenen Inhalt in seine Bettelbörse, aber mehrheitlich trugen auch diese Bauspenden erfreulich zur Aufstockung der Baufinanzierung bei. Denn immer wieder stiess ihn der Drang nach guten Resultaten von Bettelpredigten an, sogar mehr als einmal in der gleichen Pfarrei anzuklopfen. Er besuchte von 1947 bis in die Bauphase 54-55 im ganzen ungefähr 80 Pfarreien.

Für einen dritten Sammelversuch musste ein Teil des Pfarrgartens hinhalten. Einige waldkundige Männer pflanzten Nussbaum-Setzlinge, um sie später als Jungpflanzen zu verkaufen. Damit flossen auch einige Franken in den Baufonds.

Eine vierte Sammelaktion wurde über die Durchführung von drei Kirchenbazars organisiert.

Der erste Bazar war für die Zeit vom 27. – 29. Mai 1949 geplant, der zweite vom 22. bis am 29. Juli 1951. An beiden Bazars wirkten die Pfarreivereine mit. Sie wurden von den Behörden unterstützt und nicht wenige Pfarreiangehörige, die keinem Verein angehörten, stellten sich ebenfalls für die Mitarbeit zur Verfügung. Während einer nicht zu kurz bemessenen Vorbereitungszeit entstanden viele Gegenstände, die anlässlich des Bazars zum Kauf angeboten wurden. Beide Bazars fanden im und um das Kleinfeld-Schulhaus, dem damals einzigen Schulhaus der Gemeinde, statt. Beide Male baute der Bautrup eine Festhütte auf dem Schulhausplatz, das der Schützengesellschaft

Obergösgen gehörte. Gedeckt wurde es mit SBB-Blachen. Am ersten Bazar wurde für alle drei Abende ein Unterhaltungsprogramm organisiert, am zweiten, der 8 Tage dauerte, fast jeden Abend. Die Bazarstände standen in der Turnhalle des Schulhauses und davor. Eine grössere Tombola durfte nicht fehlen und der Kanton bewilligte beide Male eine Lotterie mit 1,- Fr. Losen. Zur Freude der Verkäuferinnen und Verkäufer besuchten auch viele Andersgläubige die Bazars, was zu jener Zeit noch nicht so selbstverständlich war. Besucher aus den Nachbargemeinden verbesserten ebenfalls das finanzielle Resultat.

Der erste Bazar erwirtschaftete ca. Fr. 15'600.-- und der zweite ca. Fr. 16'600.-- Reingewinn. Diese kaum erwarteten Resultate stellten alle Beteiligten auf und ermunterten die Gemeinschaft der Vereine am 24. und 31. Juli 1955 noch einen dritten Bazar auf die Beine zu stellen. Und der war noch erfolgreicher, indem ein Reingewinn von ca. Fr. 18'000.-- zu den Finanzen für den Kirchenneubau gescheffelt werden konnte.

Einen weitem Bazar organisierten die Vereine 1958 in der Unterkirche. Obschon ich damals bereits in der Dorfpolitik tätig war, mag ich mich nur noch erinnern, dass wiederum die katholischen Vereine, insbesondere der Mütterverein, aber auch die andern mit Elan mitwirkten. Man hatte mich zum OK-Präsidenten erkoren und wir haben zwar wegen den kleineren Räumlichkeiten nicht mehr soviel verdient, wie an den vorgängigen, aber den Umständen entsprechend immer noch eine erfreuliche Summe, die alle Beteiligten sehr aufstellte.

Im November 1966 wagten die kath. Vereine unter Führung des Müttervereins noch einen fünften Bazar. Da die Unterkirche nicht oder kaum mehr als Raum für kleinere Gottesdienste gefragt war, fand der Mütterverein zurecht, es sollte aus diesem Lokal ein Vereinsheim gestaltet werden. Dafür waren verschiedene Umbauten und Anschaffungen nötig, wie Tische, Stühle,

Essgeschirr und Kaffeetassen, eine Kücheneinrichtung, eine Kastenfront, eine schallschluckende Decke und weiteres. Der Bazar warf einen Gewinn von Fr. 6'000.-- ab. Leider entstand anschliessend ein „Krieg“ zwischen dem damaligen Pfarrer Guido Borer und dem Kirchenrat, der bis zum Bischof und in die Synode getragen wurde. Der Pfarrer als auch der Kirchenrat wollten über das Geld verfügen. Leider begann dann eine immer schlimmere Distanzierung zwischen den beiden kämpferischen Polen!

„Marktfahrerinnen“ :

Die Frauen des Müttervereins fanden noch eine weitere Geldbeschaffungsquelle. Sie nähten Küchenschürzen, strickten Bebékleidchen, zudem hatten sie noch einige Restposten aus den vorgängigen Bazars. Ich weiss nur noch, dass unsere Mutter dafür die Organisation übernahm. Sie reisten den grossen Märkten in der weitem Umgebung nach, mieteten Verkaufsstände und verkauften wie professionelle Markthändler ihre Waren zugunsten des Kirchenbaues in Obergösgen. Sie waren an Märkten in Aarau, Zofingen, Dagmarsellen und weiteren anzutreffen.

Die Vorbereitungsarbeiten für den Kirchen-Neubau umfassten, der Grösse des Objektes entsprechend, eine sehr umfangreiche Bearbeitung von dazugehörenden Aufgaben, die erledigt werden mussten. Ich möchte nur stichprobenweise einige im Zeitraster erwähnen.

Weil man das Glockengeläute für die grössere Kirche auf fünf Glocken erweitern wollte, trommelte der Kirchenrat freiwillige Helfer zusammen, die nur für jeweilen eine Flasche Bier und Wurst und Brot, in der zweiten Hälfte November 1948 anstelle des zu schwachen Holzbodens unter Anleitung der Glockengiesserei H. Rüetsche , Aarau, einen Betonboden für einen neuen Glockenstuhl betonierten.

Da die Kirchgemeinde nicht genügend Land um die alte Kirche besass, kaufte sie im März 1949 das ältere Einfamilienhaus

von Hans Schneeberger. Im Februar 1954 zeigte sich auch Conrad von Arx-Näf bereit, 5 Aren Land, die einte Hälfte des vorher abgebrannten alten Bauernhauses vor seiner Liegenschaft der Kirchgemeinde mit einem guten Preis zu verkaufen. Die andere, nördliche Hälfte gehörte Otto Käch. Er verkaufte diese erst später der Einwohnergemeinde für die Erweiterung des Friedhofes und den Neubau der Leichenhalle.

Beginn des Kirchen-Neubaus:

Ich wohnte als einzige Auszeit meines Lebens mit der neuvermählten Gattin Alice von anfangs Januar 1954 bis Mitte 1955 in Biel. Ich habe deshalb nicht alle Details des Kirchenneubaus direkt in Obergösgen miterlebt. Ich muss mich mindestens teilweise auf vorhandene schriftliche Unterlagen stützen, soweit sie mir unbeschwerlich zugänglich sind. Da unsere Eltern in Obergösgen wohnten und ich auch vom Kirchenrat als frisch „gebackener“ Bauingenieur den Auftrag für die Ingenieurarbeiten erhielt und ich schliesslich an den Festtagen mein Amt als Chorleiter des Kirchenchors den Umständen entsprechend wahrnahm, war ich doch einige Wochenenden im Dorf und bekam die wichtigsten Daten mit.

Am 21. Febr. 1954 versammelte sich die Kirchgemeinde, um den wesentlichen Schritt für den Kirchen-Neubau zu tun. Die Versammlung beschloss einhellig, mit den Vorarbeiten zu beginnen. Als oberste Behörde funktionierte der Kirchenrat mit den Herren Ernst von Arx, Präsident, Emil Biedermann, Hugo Kissling, Gottfried Straumann, Franz X. Studer, Pfarrer und Karl Odermatt, jun. Aktuar. (Es gab damals noch kein Frauenstimmrecht)

Die Kirchgemeindeversammlung wählte eine Kirchenbaukommission mit Franz X. Studer als deren Präsident, Conrad von Arx, Vizepräsident, Erwin Meier, Aktuar, Alfred Bläsi und Adolf Straumann. Neben der Baukommission hatte auch die Finanzkommission eine verantwortungsvolle Aufgabe.

Es wurden gewählt: Franz X. Studer, ebenfalls als Präsident, Anton Wechsler (Gemeindeammann), Vizepräsident, Martin Niggli (Gemeindeschreiber), Aktuar, Meinrad Spielmann (Raiffeisenkassier) und Hans Spielmann (Bürgerammann). Die Kirchgemeindeversammlung hat dem Kirchenrat die Kompetenz übertragen, dem Hw. Pfarrer A. Bösch aus Killwangen und dem Kirchgemeindepäsidenten von Obergösgen, Ernst von Arx, Architekt, Skizzen für die neue Kirche zu erstellen und vorzulegen.

Bereits am 3. April 1954 liegen die Skizzen vor. Bischof Dr. Franziskus von Streng kam an diesem Tag nach Obergösgen zur Erteilung des Firmsakramentes. Der Kirchenrat



legte ihm bei dieser Gelegenheit die Skizzen vor. Der Bischof beauftragte seinen Domherr Dr. Jakob Schenker diese Skizzen zu überprüfen.

Ernst von Arx, Architekt und Kirchgemeindepäsident bekam den Auftrag, seine Skizzen weiter zu bearbeiten. Gleichzeitig wird ihm der Luzerner Kirchenbauer, dipl. Arch. ETH A. Boyer, Erbauer der Kirche in Luthernbad am Napf, als Berater bestimmt. Es war gewiss für die Kirchgemeinde Obergösgen eine grosse Freude, den Kirchgemeindepäsidenten im eigenen Dorf als Architekten für diese grosse und schöne Aufgabe zu erküren. Der hat sich mit dem Vorzug, die Wünsche der Gemeinde und die gegebenen Verhältnisse bestens zu kennen, mächtig ins Zeug gelegt.

Schon anderthalb Monate später konnte Ernst von Arx, die von Architekt A. Boyer beurteilten und bereinigten Pläne, am 20. Mai 1954 einer Orientierungsversammlung in der Turnhalle vorlegen. Der damalige Schreinermeister Erwin Meier konstruierte nach den Plänen 1:100 ein schönes Modell, das ebenfalls dem versammelten Gremium gezeigt werden konnte. Die ausführlichen Erläuterungen fanden allgemein bewundernde Zustimmung.

Nur eine Woche später, am 27. Mai 1954 versammelte sich die Kirchgemeinde offiziell zur Abstimmung über das vorgelegte Projekt. 53 Stimmbürger der Kirchgemeinde beschlossen die Ausführung des Kirchen- Neubaues nach den Plänen von Architekt Ernst von Arx mit einem Kostenvoranschlag von Fr. 430'000.-- . Der Kostenvoranschlag und eine machbare Finanzierung wurden ebenfalls einstimmig angenommen.

Am 4. Juni 54 konnte die Kirchgemeinde vom nordwestlich liegenden Bauer Johann Peier-Meier ein zur Arondierung nötiges Landdreieck erwerben, in Anbetracht dessen, dass auch ein neuer Pfarrhof zur gegebenen Zeit neben der Kirche gebaut werden kann. Es wäre allerdings zu schön gewesen, wenn das alles so schmerzlos hätte über die „Bühne“ gebracht werden können!

Am 9. Juni 54 erfolgte beim Regierungsrat in Solothurn eine Einsprache des Heimatschutzes, Sektion Olten, gegen den Abbruch der alten Kirche. Dieser Einsprache schloss sich auch die Kommission zum Schutz der Altertümer des Kantons Solothurn an. Diese Knacknuss machte dem damalig zuständigen Regierungsrat Dr. Urs Dietschi schwerlich zu schaffen. Der gebürtige Losterfer schwor ohnehin auf den Heimatschutz, und erst noch in seiner näheren Heimat.

Bereits am 5. Juni zuvor hatte Pfarrer F. X. Studer und seine Baukommission mit einer Gruppe freiwilliger Helfer begonnen, das alte (aber nicht geschützte) Haus von Hans Schneeberger abzubrechen. Pfarrer Studer ging bewundernswürdig mit dem

guten Beispiel voran. Er bekleidete sich selbst mit dem Uebergewand, krampfte mit Schaufel und Pickel und war von Blattern nicht verschont. Am 27. Juni führte die zweite Kompanie des Luftschutzbataillon 17 eine Uebung am Abbruchobjekt durch mit Sprengungen und weiteren Aufgaben. Nachher erfolgte die Wegräumung der Trümmer. Es wurde festgehalten, dass Gross und Klein 630 freiwillige Arbeitsstunden erbrachten bis am 17. Juli alles weggeräumt war.

Auch die bischöfliche Kanzlei in Solothurn hat sich für einen Kirchenneubau in Obergösgen eingesetzt. Sie hat am 14. Juni 1954 die Baupläne, wie sie von der Kirchgemeindeversammlung beschlossen wurden, genehmigt.

Am 10. Mai 54 schickte Architekt A. Boyer seine nicht einschneidenden Abänderungsvorschläge in Briefform an Pfarrer Studer.

Nachfolgend halte ich (gekürzt) das hin und her mit der Altertümerkommission usw. fest:

9. Juni 1954: Aus dem Protokoll des Ausschusses der Altertümerkommission. Kirchen- und Kapellen-Betreuer Anton Guldemann hält fest, dass beabsichtigte Veränderungen an Altertümern der Kommission zur Bewilligung vorgelegt werden müssen. Obergösgen hat das bis jetzt unterlassen. Die Kommission zog Arch. Kopp von Zürich bei. Die Kommission verlangt Zeit zum Studium von Projektänderungen mit Einbezug von Teilen der alten Kirche (Chor und eine Seitenwand sollen stehen bleiben)

9. Juni 54: Protokoll einer Besprechung zwischen dem Denkmalpfleger Dr. Lörtscher, Anton Guldemann, Herr Gfeller mit Pfarrer Studer und Ernst von Arx in Obergösgen im Sinne der Ausschuss-Sitzung. (vom Morgen).

15. Juni 54: Der Kirchenrat erhebt beim Regierungsrat Rekurs gegen das Veto der Altertümer-Kommission. Das Veto sei sofort

aufzuheben. Begründung: Bereits hohe Kosten / Genehmigung der Bischöfl. Kanzlei mit der Weisung, den Bau sofort zu beginnen / Genehmigung der Pläne durch die Kirchgemeinde mit Fr. 400'000.-- Baukosten. / usw.

16. Juni 54: Der Staatsschreiber Dr. Jos. Schmid schrieb als Aktuar der Synode handschriftlich an Pfarrer Sruder: Nach Meinung des Justizdirektors Dr. Max Obrecht und auch ihm, sei die Einsprache des Kirchenrates an den Regierungsrat aufrecht zu erhalten. Beide meinen, die Altertümerkommission sei gar nicht zuständig, die Arbeiten zu verbieten. Schmid gab den Rat:

„Lassen Sie sich durch nichts beeinträchtigen. Schreiben Sie die Arbeiten ruhig aus und machen Sie vorwärts. Solange kein Veto des Regierungsrates vorliegt, kann nichts geschehen.“

15. Juli 54: Dr. Urs Dietschi, Vorsteher des Erziehungs- und Kultus- Departements weist in einem Brief dann aber doch auf das Reg. Rats-Protokoll 5700 vom 29. Dez. 1944 hin, wo unter anderem die Inventurisation der Kirche in Obergösgen als Bau-Denkmal festgehalten sei. Er bedauert, dem sofortigen Baubeginn nicht zustimmen zu können. Er werde sich aber bemühen, die Verzögerung auf ein Minimum zu reduzieren.

24. Aug. 54: Es liegt das Protokoll über die Ausschlag gebende Sitzung der Altertümerkommission unter dem Vorsitz von Reg.Rat Dr. Urs Dietschi zusammen mit beratenden Architekten und andererseits Ernst von Arx und Pfarrer Studer im Rest. Kreuz in Obergösgen. Wesentliche Aenderungen des Projektes, vorgeschlagen von Arch. M. Kopp, Zürich, um dem Turm seine Verhältnismässigkeit zu bewahren: Erhöhung der Dachfirst zur Anpassung der Dachform an den Turm-Käsbissen / Die Taufkapelle soll nicht an der Nordwestecke gebaut, sondern im Turmeingang installiert werden / Das Eingangs-Vordach soll nicht bis in den Turm geführt werden. Weiteres der Verhandlung ist nebensächlich.

31. Aug. 54: Der Regierungsrat beschliesst nach dem Protokoll Nr. 3909,

1. Dem Gesuch der röm. kath. Kirchgemeinde Obergösgen auf Entlassung ihrer Pfarrkirche aus dem amtlichen Inventar der unter Schutz stehenden Altertümer d. Kt. Solothurn wird im Sinn der Empfehlung der Altertümerkommision entsprochen.
2. Von dieser Entlassung ist der aus dem Jahr 1509 stammende Turm der genannten Kirche ausgenommen.
3. Die Amtschreiberei Olten-Gösgen wird eingeladen, die auf Grundbuch Obergösgen Nr. 526 eingetragene öffentlich-rechtliche Beschränkung des Grundeigentums entsprechend abzuändern.

19. Nov. 54: Reg. Rat Dr. Urs Dietschi schreibt dem Kirchgemeinde-Präsidenten E. von Arx auf dessen Gesuch hin um einen Beitrag aus dem Kredit für den Altertümerschutz, dass dieser Kredit nicht einmal für „echte“ Aufgaben genüge. Der Kirchenbau in Obergösgen kommt einem Neubau gleich. Er empfehle aber sein Anliegen dem Präsidenten der röm. kath. Synode, Herrn Dr. Fritz Reinhardt. Er nehme an, dort werde es auf fruchtbaren Boden fallen. Gleichzeitig bat er auch Reg.Rat Dr. Max Obrecht, einen Beitrag aus dem Lotteriefonds zu prüfen. Dieser wiederum teilte mit, dass das Geld für 1954 ausgeschöpft sei, jedoch eventuell eine Zahlung 1955/56 geprüft werden könnte.

20. Nov. 54: Der jurist. Sekretär des Erziehungsdepartementes verlangt in einem Brief an den Kirchgemeindepäsidenten die Nachlieferung der Pläne 1:50 gemäss Bedingung des Regierungsrates. Weil die Altertümerkommision keine Mehrkosten infolge der Abänderungen des Bauprojektes als Zustimmung zur Entlassung der Kirche aus dem Altertümerschutz übernehmen wollte, war der Kirchenrat der Ansicht, diese Herren hätten auch nicht mehr das Anrecht auf die geänderten Pläne. Mit einem Brief vom 7. Dez. 54 schreibt aber Domherr Dr. Jakob Schenker aus dem bischöflichen Ordinariat, dass die Pläne

dringend dem Erziehungsdepartement und auch dem Ordinariat zu schicken seien. Auch möchte Dr. Schenker die Pläne 1:50 hinsichtlich der liturgischen Zweckmässigkeit nochmals beurteilen, wobei es bei ihnen höchstens noch um einige praktische Erwägungen ginge. (Architekt Ernst von Arx errechnete für die obigen Aenderungen Mehrkosten von ca. Fr. 20'700.--.)

18. Jan. 1955: Reg.Rat Dr. Urs Dietschi schreibt offiziell dem Kirchgemeindepräsidenten Ernst von Arx, der Ausschuss der Altertümerkommision habe die eingereichten Detailpläne überprüft. Sie entsprächen dem im August durchberatenen Projekt als Voraussetzung der Entlassung der alten Kirche aus dem Denkmalschutz-Inventar. Damit seien vom Standpunkt der Altertümerkommision keine Einwände mehr gegen den im Gang befindlichen Neubau. Vorbehalten blieb einzig noch die Restaurierung des Turms. Die Kommission möchte vor Inangriffnahme einer Turm-Restaurierung orientiert werden (Gewitzigt aus dem Vorgehen über die alte Kirche) Die Kirchgemeinde dürfe auch die modifizierte Kostenberechnung dem Kantonsbaumeister Max Jeltsch einreichen.

30. März 55: Der Ammann der Einwohnergemeinde, Anton Wechsler, und der Gemeindeschreiber Martin Niggli schreiben der Kirchgemeinde im Auftrag des Gemeinderates, die Einwohnergemeinde Obergösgen bezahle an den Kirchen-Neubau Fr. 15'000.-- in fünf Jahresraten. Gleichzeitig legten sie einen Vertrag vor für die Benützung eines Raumes in der Unterkirche als Leichen-Aufbahrungsraum mit der Abgeltung von Fr. 200.-- jährlich. (Kühlkatafalke wurden später eingebaut.)

6. Jan. 55: Die röm. kath. Synode schrieb, der Synodalrat habe noch im Dez. 54 beschlossen, an den Kirchenneubau einen ersten Betrag von Fr. 7'000.-- zu zahlen. Weitere Zahlungen folgen später. (Die Kirchgemeinde Obergösgen muss im Jahr 1956 Fr. 27.—Synodalbeitrag bezahlen!) Wir schauen wieder zurück. Was

geschah in dieser Zeit auf dem zukünftigen Bauplatz der neuen Kirche ?

Im Einzugsbereich der neuen Kirche musste als erstes die Wasserleitung zu einem Hydranten hinter der Kirche und die Schotterstrasse zu und hinter die Kirche verlegt werden. Die vielen freiwilligen Helfer speuzten kräftig in die Hände inkl. Pfarrer Studer und begannen am 19. Juni 54 mit den Grabarbeiten für die Verlegung der Hydrantenleitung. Es wurden 342 Stunden an freiwilligem Einsatz geleistet. Drei Wochen später, am 19. Juli begannen die Fronarbeiter ohne Bezahlung, für nur Wurst, Brot und ein Bier, mit der Strassenverlegung. Dafür brachten sie ungefähr 181 Stunden auf.

29. August 1954: Nach den hart ausgehandelten Projektänderungen mit der Altertümerkommission und den beratenden Architekten (insbesondere nach Arch. M. Kopp, Zürich) konnte der Kirchenrat mit mehr oder weniger Freude zustimmen und vor die Kirchgemeindeversammlung treten. Diese genehmigte nach einer ausführlichen Orientierung die Projektänderungen. Mit der regierungsrätlichen Entlassung der alten Kirche aus dem Altertümerinventar zwei Tage später machten die Herzen vieler Gläubigen in Obergösgen Freudensprünge; denn ab jetzt konnte das Bauverfahren nicht mehr gestoppt oder gar verhindert werden. Jetzt stand fest, die alte Kirche (ausser der Turm) wird abgebrochen. Es mag sein, dass noch einige, vor allem ältere Kirchgänger auch ein leicht tränendes Auge bekamen; denn auch das Abschiednehmen von einem solange benutzten Gotteshaus kann schmerzlich sein. Auf jeden Fall wurde auf Sonntag, den 12. Sept. 54 der letzte Gottesdienst in der alten Kirche angekündigt. Für längere Zeit verlegte die Pfarrei ihre Sonntags-Gottesdienste in die Turnhalle im Kleinfeld-Schulhaus. Die Einwohnergemeinde stellte ihr diese selbstverständlich zur Verfügung. Für die Lied- und Chorbegleitung stellte der Abwart ein Harmonium in eine Ecke. Die Werktags-Gottesdienste wurden in das kleine Pfarrsäali am Pfarrhof verlegt. (Heutige Küche des

Caffee Eggen) Diese Notlösung erwies sich als erträglich. Nach dem letzten Gottesdienst in der alten Kirche am 12. Sept. trug Pfarrer Franz X. Studer in einer Prozession mit den Kirchgängern das Allerheiligste ins Pfarrsäali.

Bereits am darauffolgenden Montag, den 13. Sept. begannen wiederum viele freiwillige Helfer, Gross und Klein, während den Abendstunden noch einige, die am Tag in der Fabrik, oder als



Bauer auf dem Feld ihr Pensum absolvierten, mit den Abbrucharbeiten an der alten Kirche. Innerhalb einer Woche leisteten diese

Freiwilligen 941 Arbeitsstunden.

Das war natürlich hochwillkommenes, gespartes Geld. Am 20. Sept. 54 begann schliesslich der Einsatz des

Baggers, der den Abbruch vollendete, den Schutt auf Lastwagen kippte und für einen ebenerdigen Bauplatz sorgte. Dies geschah mit grossen Anstrengungen innerhalb einer Woche. Alle wollten nun möglichst bald eine neue Kirche und sie wurden angefeuert von einem unzimperlichen Pfarrer, der zwischendurch heimlich auch noch seinen lieben Gott zu Hilfe rief.

Am Sonntag, 26. Sept. 54, nachdem am Samstag bis Abends noch der Platz notdürftig planiert wurde, war die Feier des Spatenstichs angesagt. Pfarrer Studer segnete den Platz ein, wie es sich für den Beginn des Baues eines Gotteshauses gehörte. Da mir keine Unterlagen zur Verfügung stehen, kann ich über keine Details berichten.



Der Kirchenrat übertrug mir auf Antrag des Präsidenten und Kirchenbauarchitekten die Bauingenieurarbeiten (ohne Vertrag als Nebenauftrag neben meiner beruflichen Praxisarbeit von 1954 bis Mitte 1955 in Biel). Ich setzte mich Abends und an den Wochenenden an den Zeichnungstisch zur Herstellung der Statik und der Ingenieurpläne nach den Architektenplänen von Ernst von Arx. Zur damaligen Zeit verfügten die Ingenieure weder über Computer noch über andere heute selbstverständliche Hilfsmittel. Die Schulung an der ETH in Zürich gab mir das Rüstzeug, verbunden mit den ersten Praxiserfahrungen. Die Arbeiten begannen mit den Lastenberechnungen vom Dach bis auf die Fundamente. Die Berechnung der Fundamente (Grösse und Armierung) konnte aber erst durchgeführt werden nach der Freilegung des Aushubes, weil erst dann die Tragfähigkeit des Untergrundes bestimmt werden konnte.

Irgendwann in der Zwischenzeit musste auch das ordentliche Baugesuch bei der Einwohnergemeinde eingereicht, ausgeschrieben und aufgelegt werden. Da keine Einsprachen eingingen, erteilte die Gemeindebaukommission auch die Baubewilligung.

Sofort nach dem Spatenstich, am Montag, 27. Sept. 54 wurde mit dem Baugrubenaushub begonnen. 1711 m³ Erdmaterial mussten ausgehoben und in einer Grube deponiert werden. Diese Arbeiten benötigten vierzehn Tage Zeit, bis am 8. Okt..

Den Baumeisterauftrag übertrug der Kirchenrat auf Antrag der Baukommission zwei Bauunternehmungen, die sich für diese Baustelle zu einem Konsortium vereinigt hatten, nämlich den Firmen Silvio Del Favero in Winznau und Giovanni Rossi in Trimbach. Am 12. Oktober begannen sie mit dem Einrichten der Baustellen-Installation, der Herstellung des Baugerüsts und der Vorbereitung der Baugrube für den Fundamentaushub. In der Zwischenzeit hatte ich die Fundamentberechnungen abgeschlossen und die entsprechenden Aushub- und Armierungspläne erstellt. Bis am 2. Nov 54 wurde zum Teil mit freiwilligen Helfern, die auch 200 Stunden beitrugen, der Fundamentaushub weggeräumt und anschliessend bis am 18. November die Fundamente armiert und betonierte.

Auf Sonntag, 20. Nov. 1954 war der grosse Tag der Grundsteinlegung geplant. An diesem Sonntag liess es sich Bischof Dr. Franziskus von Streng nicht nehmen, selbst den Grundstein für die neue Kirche in Obergösgen zu weihen und einzusetzen. Der Bischof hat persönlich eine feierliche Urkunde anfertigen lassen und sie auch signiert. Ihr Text :

„U r k u n d e zur Grundsteinlegung der neuen katholischen Kirche Obergösgen. Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit: des Allmächtigen Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; zu Lob und Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, Gottesmutter und Königin des Weltalls, Patronin unserer Kirche, des heiligen Dionys, Bischof und Märtyrer, des zweiten Patrons; zu Ehren des heiligen Bruder Klaus, unseres allverehrten Landesvaters, zu Ehren aller Engel und Heiligen Gottes; unter der glorreichen Regierung der Kirche durch den Heiligen Vater Papst Pius XII wird der Grundstein zur neuen Kirche gesetzt und gesegnet durch seine Exzellenz, Bischof von Basel und Lugano,

päpstlicher Thronassistent, am Fest des heiligen Felix von Valois, den 20. November im Jahre, da man zählt eintausendneuhundert und vierundfünfzig Jahre seit der Geburt Jesu Christi unseres Erlösers; als Pfarrer amtet der Priester Franz Xaver Studer, von Romoos und Greppen. Obergösgen, den 20. November 1954 gezeichnet +Franziskus von Streng Bischof Basel, Lugano „

Das Original befindet sich im Pfarrarchiv in Obergösgen.

Den Aushub der Baugrube verfolgten nicht nur die Bauleitung, sondern auch Historiker, um festzustellen, ob eventuell alte Fundamentresten oder Fundgegenstände zum Vorschein kämen. Tatsächlich stiess man auf die Fundamente der Kirche, die um 1509 gebaut wurde. Diese Jahrzahl ist am alten Kirchen-Eingang durch den Turm aussen eingemeisselt. Wahrscheinlich wurde damals der noch ältere Turm renoviert. Man fand Fundamentreste eines noch kleineren Gotteshauses (der Freien von Göskon) mit typischen Merkmalen der Bauweise in der karolingischen Zeit. Dies bestätigte der damalige Altertumsforscher Theodor Schweizer aus Olten, bekannt durch viele Grabungen in der Umgebung. Andere interessante Funde kamen leider nicht zum Vorschein ausser einem kleinen, sehr wertvollen Rosenkranzanhänger, 26 mm hoch, aus einem Knochen geschnitzt. Er stellt ein Doppelgesicht dar, auf der einen Seite ein edles Christusgesicht „ mit sieghaftem Lächeln als Bezwinger des Todes“, auf der andern Seite ist der Tod als Totenkopf geschnitzt. Man nimmt an, dass die Schnitzerei in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden ist. Leider scheint der Rosenkranzanhänger spurlos verschwunden zu sein.

In der Schrift zur Weihe der neuen Kirche steht:

„ So steht auch die neue Kirche auf historischem Boden und möge der Ehre Gottes und dem Heil der Seelen dienen.“

Resultat der Sammeltätigkeit:

Ueber die gesamte Sammeltätigkeit für eine neue Kirche in Obergösgen habe ich keine Unterlagen erhalten. Im Grunde lag alles in den Händen des grossartigen Bettelpfarrers Franz Xaver Studer. Irgendwo habe ich eine Gesamtzahl der Einnahmen aus allen erwähnten und nicht mehr präsenten Sammelaktionen gelesen. Da könnte man doch fast Kopf stehen, was sich unter der Regie von Pfarrer Studer alles zusammengeläpert hat. Der Kirchen-Neubau war mit Fr. 430'000.-- budgetiert. Dazu kamen wahrscheinlich für Unvorhergesehenes noch einige Franken hinzu. Man wundert sich und staunt. An diese Baukosten wurden ca. Fr. 350.000.-- gesammelt.

Obschon die Kirchengemeinde Obergösgen zu den ärmsten gehörte, musste sie sich nicht schmerzhaft verschulden. Das ist das Verdienst des Pfarrers und seiner vielen unermüdlichen Helfer.

Der eigentliche Kirchenbau

Die Bauarbeiten an der Kirche wurden sofort nach dem Betonieren der Fundamente und der Grundsteinlegung am 20. Nov. 1954 mit vollem Einsatz durchgezogen. Die Beanspruchung des Kirchenrates und der Kirchen-Baukommission dürfte recht viel Zeit beansprucht haben. Bis zur Vollendung der Arbeiten mussten bei unzähligen Unternehmungen Offerten eingeholt werden, Der Architekt, Ernst von Arx, war bis an seine Grenzen ausgelastet. Es bedurfte vieler Verhandlungen und Absprachen mit Unternehmern verschiedenster Gattungen. Schlussendlich erhielten ungefähr 55 Unternehmer und Lieferanten Aufträge! Mindestens doppelt sovielen musste abgeschrieben werden. Bereits am 8. Mai 1955, gut fünf Monate nach der Grundsteinlegung stand der vorgesehene Gottesdienstraum in der Unterkirche, noch recht nach Neubau riechend, für den ersten

Gottesdienst bereit. Mit Genugtuung konnte die Notlösung „Turnhalle“ aufgegeben werden und die Gläubigen versammelten sich zwar noch nicht im eigentlichen Kirchenraum, aber doch im Untergeschoss der neuen Kirche. Selbst der Kirchenchor sang frohlockend, wenn auch nicht mit der erwünschten Akustik, zur Eröffnung der ersten Gottesdienstmöglichkeit im recht grossen „Kellerraum“.

Bis zur Vollendung sämtlicher Bauarbeiten dauerte es dann allerdings noch etwas über zehn Monate. Während dieser Zeit fanden alle Gottesdienste und Andachten in der Unterkirche statt.

a) Zur Konstruktion der Kirche:

Der ganze Kirchengrundriss wurde grosszügig und weitsichtig unterkellert. Man hätte sparen können. Im Nachhinein darf man die Weitsicht der Bauverantwortlich und der zustimmenden Kirchgemeindeversammlung rühmen. Heute ist man froh, den ganzen Unterbau nutzen zu können.

Die Umfassungswände wurden massiv betoniert. Die Stützen mit den Hauptlasten der eigentlichen Kirche inkl. Dachkonstruktion mussten im Untergeschoss weitergeführt werden, um über die Fundamente vom tragfähigen Untergrund aufgenommen zu werden. Diese Stützen übernehmen auch die Lasten der Untergeschoss-Decke resp. des Kirchenbodens. Ueber den Stützen sah die Konstruktion massive Eisenbeton-Querträger vor, welche mit der armierten Betondecke als Plattenträger wirken. Die Spannweite zwischen den Stützen beträgt ungefähr dreizehn Meter. Die Träger sind bis auf die Aussenwände weitergeführt.

Der Chorboden ist als massive, kreuzweise armierte Decke über dem jetzigen Vereinssaal betoniert. Diese Decke hat zusätzliche Lasten, wie den gegen 8 to schweren Altar zu tragen. Gegen den anschliessenden grossen Raum unter dem Schiff liegt ebenfalls ein massiver Betonunterzug, damit je nach Bedürfnis der

ganze Untergeschossraum oder mindestens der anschliessende Teil offen sein kann. Heute hängt unter dem Unterzug eine Harmonikawand. Der Anexbau der Sakristei und deren Vorraum sind ebenfalls unterkellert und mit einer Betondecke gedeckt. Im Vorrumbereich führt eine Betontreppe vom Erdgeschoss ins Untergeschoss.

Die Pfeiler im Untergeschoss sind im Erdgeschoss der eigentlichen Kirche als betonierte, profilierte Pfeiler noch ca 2.80 m' nach oben weitergeführt. Darüber steht das Hauptmauerwerk des Kirchenschiffes. Das Kirchenschiff misst innen ca zwanzig auf dreizehn Meter. Das seitliche Fassadenmauerwerk besteht aus einem durchgehenden Eisenbetonträger von ungefähr einem Meter Höhe, der sämtliche Dach- und Fassadenlasten auf die Pfeiler überträgt.

Der Chorraum misst ungefähr 11.30 m' quer und 7.70 m' Tiefe. Der Chorboden liegt ca. 50 cm höher als der Schiffboden.

Das Dach, das in seiner Form von den beratenden Architekten im Sinne der Denkmalpflege steiler angelegt wurde und beidseitig



mit einem Schleppdach geknickt ist, hat im Schiff vier und im Chor einen nach alter Zimmermannskunst ausgeführten Dreiecksdachbinder mit je einer Zugstange in der Mitte für die Aufnahme der



Deckenlasten. Mit dem Cremonaplan wurden die Kräfte berechnet für die Dimensionierung der Elemente der Holzbinder. Das Dach im Chor ist etwas tiefer gesetzt. Zwischen Schiff und Chor befindet sich ein unten dreieckförmiger Eisenbetonträger (analog einem Chorbogen), der alle Lasten wie die Holz-Dreieckdachbinder übernehmen muss.

Die Decke über Schiff und Chor besteht aus einer Balkenlage mit einem leichten Bretterboden und einer heruntergehängten Holztäfer-Decke, die von der Mittellinie zur Seitenfassade leicht abfällt.

Von vorne gesehen links hinten ist der Turm, um 4 Grad abgewinkelt, in die Gibelwand einbezogen.

Als spezielles Bauwerk darf die Empore bezeichnet werden. Sie ist auskragend konstruiert, hat also im Innenraum keine Stützen. Die Auskragung misst ungefähr 5 m'. Die Empore ist nur leicht in die Seitenfassaden einbetoniert.. Die Hauptlasten mussten über die Westwand nach aussen aufgenommen werden, und dazu musste das Vordach erhalten. Die vier Vordachstützen sind keine Tragstützen, sondern Zugpfeiler. Für die Aufnahme der

Emporenlasten musste über das Vordach und die Zugpfeiler ein massives Fundament unter die Pfeiler gehängt werden, das zur Sicherheit etwas schwerer konstruiert wurde.

Also nie die Zugpfeiler vom Vordach oder dem Fundament trennen, sonst stürzt die Empore ein !!
--

b) Die Unterkirche:

Wie bereits ausgeführt, liegt unter dem Chor der schöne, grosse Raum, damals „Krypta“ genannt, der zuerst als Ersatz-Gottesdienstraum, dann als Andachtsraum und schliesslich als Vereinssaal benützt wird. Uebrigens am 4. Dez. 1955 wurde David Straumann, Sohn des spätern Kirchgemeindepäsidenten Simon Straumann und seiner viel zu früh verstorbenen Gattin Margrit geb. Baisotti als erstes Kind in der Unterkirche getauft. Südlich der Krypta unter der Sakristei folgt zuerst ein Elektroraum mit allen Sicherungsanlagen und daneben eine heute praktisch eingerichtete Küche, wo ehemals der leider bereits verstorbene Obergösger Bürger, Josef Peier-Schenker, bei seinem Arbeitgeber Franke AG, Küchentechnik, Aarburg, die Kücheneinrichtung zu einem Vorzugspreis bekam und der Kirchgemeinde weitergab. Unter dem Vorraum zur Sakristei und unter der Treppe befindet sich das Archiv der Kirchgemeinde, das nebst vielen Dokumenten auch noch einige Gegenstände der alten Kirche aufbewahrt hat.

Beim Neubau der Kirche wurde der Haupteingang in die Unterkirche in die Nordostecke gelegt. Mit einer um ca ein Viertel gerundeten Aussentreppe überwand die Besucher die Differenz zwischen Aussenterrain und Untergeschossboden. Bei einer Renovation 1980 wurde dieser Eingang zugemauert und der Aussenbereich aufgefüllt. Der jetzige Eingang befindet sich in der Mitte der Nordfassade mit der Abgangstreppe in westlicher Richtung.

Schon in der Bauphase verlangte die Architektur (nicht die Statik) eine massive Innen-Backsteinwand ca 5.50 m' parallel zur Nordfassade. Diese Wand bildet den Abschluss eines Ganges von 3 m' Breite. Aus diesem Gang gehen eine breite Glastüre in den Vereinsraum, drei normale Türen in den grossen Kellerraum und eine Türe in den westlichen Eckraum.

Zwischen den Gang und die Nordfassade wurden vom Osten her im Bereich des frühen Windfanges eine Garderobe eingerichtet, danach folgen ein Damen- und ein Herren- WC-Raum, nachher der jetzige Eingangsvorraum (gehörte früher zum Geräteraum). Es folgt der verkleinerte Geräteraum und anschliessend in der Nordwest-Ecke ein schöner Versammlungsraum.

Diesen letzteren Raum hat bereits in der Bauphase die Einwohnergemeinde gemietet als Leichenabstellraum mit Platz für zwei Särge.

Schon Ende März 1955 haben die Kirchgemeinde als Vermieterin und die Einwohnergemeinde als Mieterin in einem Vertrag alle Bedingungen festgehalten. In der Vereinbarung werden als Mietobjekt bestimmt: Der Leichenabstellraum, die Mitbenützung des Geräteraumes für die Totengräber und den Friedhofgärtner. Es folgen übrige Abmachungen.

1965 liess die Gemeinde zwei Sarg-Kühlanlagen installieren. Der Mietzins betrug Fr. 200.-- pro Jahr. Nach dem Bau der Leichenhalle nördlich der Kirche wurde 1980 dieser Vertrag hinfällig. Die Kirchgemeinde baute den Raum wie erwähnt in ein Versammlungslokal um.

In der Südwestecke des grossen Kellerraumes wurde ein Heizungsraum für eine Oel-Warmluft-Heizung gebaut. Da sich die Kirchgemeinde nach längeren Auseinandersetzungen für eine elektrische Strahlerheizung entschieden hatte, wurde der Raum nie für eine Heizung gebraucht.

Interessant ist zu vermerken, dass 1970 im grossen Kellerraum eine Attraktion eingerichtet wurde. Eine Schenkungsurkunde bezeugt:

Biedermann-Rohrer Hans (*1930), Wirt zur Felsenburg in Olten schenkt hiermit der Pfarrei Obergösgen, vertreten durch Herrn Pfarrer Guido Borer, 1 komplette Autorennbahn „Minerva“; Bahnlänge 52 m², 8 Bahnen, inkl. komplette Steueranlage. Olten, 1. Sept. 1970.

Unterschriften:

Der Schenker: Hans Biedermann; Der Beschenkte: Guido Borer.

Das war eine der grössten Bahnen dieser Art in der Schweiz. Für die Aufstellung und den Betrieb verantwortlich zeichnete die Jungwacht Obergösgen (und Mitglieder der Jungmannschaft). Die Bahn durfte nicht kommerziell benutzt werden. Sie zog viel rennverrückte Leute weit über die Kantonsgrenze hinaus an. Mit den Jahren litt sie aber so sehr an Abnutzung, dass sie abgestellt und schliesslich entsorgt werden musste.

Im Jahr 1980 wurde die Unterkirche renoviert und ausgebaut. Neben der Erstellung des neuen Einganges und der Neugestaltung des westlichen Raumes als Versammlungszimmer erstellten freiwillige Helfer entlang des ersten östlichen Unterzuges eine neue Trennwand im Bereich des Kellerraumes und ebenso beim dritten Unterzug. Damit entstanden zwei grosse Räume, die insbesondere der Jungwacht und dem Blauring als Vereinslokale überlassen wurden. Nachdem diese beiden Jugendvereine offiziell zu existieren aufhörten, stehen diese Räume für andere Zwecke zur Verfügung, wie für Theaterproben, Kulissenmagazin, den St. Niklaus-Vorbereitungen und weiterem. Auch der Vereinssaal (Krypta) , der vom Kirchenchor für seine Proben, für verschiedene Versammlungen, für z'Morgen der Frauengemeinschaft, für Pfarrei-Apero's, den Suppentag und bei Regenwetter für das Sommernachtsfest, auch für Gottesdienste der Vietnamesen genutzt wird, auch dieser Saal wurde 1980 restauriert mit einer guten Decken und Wand-Isolation, mit einer

modernen Leuchtröhren-Belichtung und nebenan mit einem komfortablen, leistungsfähigen Küchenausbau.

Die Unterkellerung der Kirche über ihren ganzen Grundriss darf als weiser Beschluss der damaligen verantwortlichen Kirchenbauer gewertet werden. Er hat sich über die fünfzig Jahre bestens bewährt.

c) Die eigentliche Kirche:

Sie ist ein Schmuckstück, auf welches die Obergösger Katholiken stolz sein dürfen. Dank des Altertümerschutzes sind die äusseren Dimensionen zusammen mit dem Turm proportional eine augenfällig schöne Komposition. Innen haben der Kirchenbauarchitekt Ernst von Arx mit den Künstlern Paul Stöckli und Albert Schilling ein Bjou geschaffen, das allerdings wegen der liturgischen Entwicklung nicht minder wertvolle Veränderungen durch Paul Wyss erfahren hat.



Der Architekt hat unter anderem geschrieben:

Die Schwierigkeiten des Bauplatzes waren nicht gering, da er vom Friedhof sowie von einer Strasse umgrenzt ist. Um eine gute Lösung zu erreichen, musste die Kirchenachse um 4 Grad zum Turm abgedreht werden. Um einen grossen, freien Platz vor der Kirche zu gewinnen, musste die neue Kirche an den bestehenden Turm angelehnt werden. Der Gottesdienstraum zeichnet sich durch Klarheit und Einfachheit aus.

Die Raummassse des Kirchenschiffes entsprechen ungefähr dem „Goldenen Schnitt“. Allein diese Masse bewirken ein wohlthuendes, erhabenes Empfinden für das Auge und auch für das Ohr; denn diese Kirche schwingt in einer sehr angenehm klingenden Akustik. „ Von allen Seiten fällt das Licht in das Kirchenschiff. In einem solch klaren Raum wird der Altar zum sammelnden Mittelpunkt. Albert Schilling hat dessen Form zum Raum sehr gut gelöst. Wohl deshalb hat er diese eindruckliche



Form geschaffen.“ Der Altar stand im hintern Teil des Chores auf einem um drei Stufen erhöhten Podest. Er besteht aus einem massiven, kristallinen Kalksteinblock aus den Pyrenäen. Um die kubische Wirkung zu hervorzuheben, schiff ihn der Künstler ringsum. Er bearbeitete nur Eckpartien. Den Boden musste er etwas aushöhlen um das Gewicht von 7 auf ca 5 to zu reduzieren; denn in der Statik hatte ich nach Angabe des

Architekten einen etwas leichteren Altar berücksichtigt. Auf der Vorderseite zu den Gläubigen hin hat Herr Schilling zwei Seraphine eingraviert, um auf die Gegenwart der himmlischen Geister hinzudeuten in der Formgebung vorklassischer Bildhauer.

Der Altar wurde beim Kirchenbau noch nach der vorkonziliaren Liturgie soweit hinten platziert, weil der Priester

die Messe mit dem Rücken gegen das Volk lesen musste. Dem damaligen Modetrend entsprechend gehörte über jeden freistehenden Altar ein Baldachin. Dieser bestand aus einem Mosaik von roten Glaskörpern. Um eine eindruckliche Wirkung hervorzuzaubern, wurde er von oben beleuchtet.

Der Chor wurde von einem ebenfalls von Stöckli entworfenen Kommunionbank abgeschlossen.

Zu den Fenstern des Kirchenraumes schrieb der hochbegabte Künstler und Bildhauer Paul Stöckli aus Stans (1906-1991):

Einen neuen Weg zu beschreiten ist immer mit einem Wagnis verbunden. Obwohl ich seit längerer Zeit hiefür Versuche anstellte und mich bemühte, mich mit diesem neuen Weg bekannt zu machen, fehlte bisher der notwendige Auftrag, der grosszügige Arbeitgeber, der für die Beschreitung dieses Weges dem Künstler die hiefür notwendige Freiheit gab und ihm das notwendige Vertrauen entgegenbrachte. Wenn es nun möglich war hier einen Beitrag zur weiteren Klärung auf diesem, heute noch umstrittenen Gebiete zu leisten, so kommt ein wesentlicher Anteil dem Auftraggeber zu.

Ich sah meine Aufgabe in der Erfüllung zweier Ziele: Einmal wollte ich durch die grossen Farbfenster dem kirchenraum das für ihn notwendige Farbspiel geben, das auf den Kirchenbesucher einwirken und ihm zu einer feierlichen Stimmung helfen soll; und als zweites wollte ich die Symbolik des Kreuzweges möglichst stark wirken lassen. Das hat dazu geführt, die Kreuzwegstationen – im bewussten Gegensatz zu den anderen Fenster - farblos zu halten. Hätte ich auch diese untern Fenster farbig gestaltet, so hätte ich damit die Gefahr heraufbeschworen, die nun einmal erreichte Farbwirkung im Kirchenraum zu zerstören und hätte das ruhige Farbenspiel durch eine „Ueberfüllung“ von Farbigkeit erreicht.



Paul Stöckli zeigte im Herbst 1955 in der Kunsthalle Basel einige Entwürfe der Fenster für die Kirche in Obergösgen bereits auf Karton. Ein Kunstkritiker schrieb dazu, es seien abstrakte Kirchenfenster, die ganz hervorragend sind. Manessier und Vieira da Silva hätten anregend und ermunternd gewirkt, Stöckli habe diese Anregungen und Vorbilder zu durchaus eigenen Kompositionen verarbeitet und mit grosser Sicherheit das über einem Grisaille-Grund schwebende Gitter farbiger Flächen komponiert. Das sei ausserordentlich schön. Damit sei eine vielversprechende Entwicklung eingeleitet!

Der Architekt Ernst von Arx schrieb:

Wendet man den Blick im Chor, so tritt über dem Eingang die frei in den Raum hinausragende Sängerempore (einige Jahre später mit der wohlklingenden Orgel) in Erscheinung. Der Blick wird gebannt durch das feine Farbspiel der Seitenfenster und des Rosettenfensters über der Empore. Der Kunstmaler hat hier die Schönheit Gottes in Farben dargestellt.



Die gelbgoldene leuchtende Rosette in der westlichen Giebelwand über der Orgel verkörpert die Schönheit und Erhabenheit der Sonne mit ihrem gelben Glas. Besonders am Nachmittag und Abend, wo die echte Sonne ihr Licht durch das Fenster strahlt, bekommen die Herzen der Betrachter im Raum die Stimmung, die sie von Gottes Gegenwart erwünschen. Schliesslich schuf Paul Stöckli im ehemaligen Eingangsraum anstelle des früheren Portals ein in blau bis grün gehaltenes, grosses Bogenfenster, das den Raum zu ruhigen, nachdenklichen Meditationsraum umwandelte und seine schweigende Wirkung verinnerlichen lässt. Beim Kirchen-Neubau wurde dieser Turmraum zur Taufkapelle mit dem Taufstein in der Mitte, anstelle einer geplanten neuen Taufkapelle.

Ich durfte während der Herstellung der Fensterflächen, die grossen 10 Fenster im Schiff wurden in je drei Abschnitten gelegt und betoniert, in einer Kunstwerkstatt im Luzernbiet, in Anwesenheit von Herrn Stöckli, zusammen mit dem Architekten und dem Pfarrer, das Entstehen dieser Fenster mitverfolgen. Es war sehr eindrücklich, wie sorgfältig das Glas gebrochen und nach den Vorlagen des Künstlers gelegt, dazwischen mit Armierungseisen verstärkt, schliesslich sauber ausbetoniert wurde. Herr Stöckli wirkte sehr bescheiden, aber seine künstlerischen Fähigkeiten verdienen volle Bewunderung.

Der Ambos auf der Evangelienseite dient einerseits zum Auflegen des Buches und Verlesen des Evangeliums und bleibt anderseits der Standort des Priesters für die Predigt und verschiedene Messgebete.

Das Kirchenschiff entspricht einem dreischiffigen Raum, wobei die beiden Aussenschiffe eher als Pseudoschiffe bezeichnet werden können; denn sie sind nur ca 1.15 m' Innenmass breit. Sie dienen den Kirchenbesuchern als äussere Zugänge zu den Bänken. Auf der Epistelseite sind resp. waren zwei Beichthäuschen, nach aussen ausgebuchtet, gebaut. Zwischen den Stationsfenstern sind die Stationskerzen angebracht. Vorne auf der Evangelienseite stand ab 1974 der Tabernakel auf einem Marmorsockel und auf der Epistelseite analog dem Tabernakel ebenfalls auf einem Marmorsockel die „Einsidler Madonna“ von Babel mit den Sonnenstrahlen. Bereits erwähnt habe ich die Taufkapelle im Turmzwischenraum. Auf der Gegenseite befindet sich der Treppenaufgang auf die Sängerempore und darunter ein kleiner Raum für Kirchen-Putzutensilien. Davor hängt das alte, grosse Missionskreuz, das auch noch der Kreuzenthüllungs-Liturgie am Karfreitag dient.

Als Heizung wurden anstelle der vorgesehenen Oel-Warmluft-Heizung acht grosse Deckenstrahler in die Schiffsdecke und vier in die Chordecke montiert, die über zwei grosse Gebläse

im Estrich mit Umluft beschickt wurden, um die Wärme nach unten zu den Kirchenbesuchern zu bringen. Diese Heizung hat sich nicht bewährt. Sie musste mit elektrischen Heizkörpern (Fa. Accum) unter den Sitzbänken ausgewechselt werden, die leider grosse Stromfresser sind.

Noch vor der Kirchen-Einweihung musste der damalige Gemeindeammann, Anton Wechsler, im Auftrag einiger Anstösser die Eingangspartie beanstanden, weil eine Mauerecke der Einganserhöhung das Profil des davorliegenden Strässchens etwas hinderte. Man fand sich gegenseitig mit einer Zurücksetzung der beanstandeten Ecke. Dieser Strassenabschnitt wurde später als Zufahrtsstrasse geschlossen, nachdem der Kirchweg richtig ausgebaut war.

d) Der grosse Tag: Die Kirchweihe

Am 20. Nov. 1954 zelebrierte Bischof Dr. Franziskus von Streng die Grundsteinlegung zum Kirchen-Neubau.

Am 8. Mai 1955 stand die Unterkirche soweit benützungsfähig, dass an diesem Tag der erste Gottesdienst im noch taufischen Andachtsraum „Krypta“ gefeiert werden durfte.

Im März 1956 hatten die Bauleute auch die eigentliche Kirche mehr oder weniger fertig erstellt. Aus Sicherheitsgründen und zur guten Vorbereitung setzten die Kirchenbehörden den Einweihungsgottesdienst zusammen mit dem Bischof auf Sonntag, 22. April 1956 an. Ueber diesen sicher sehr feierlichen Anlass habe ich leider keine Unterlagen gefunden. Ich erlebte diesen Festtag auch mit. Ich mag mich allerdings nur noch an die Zeremonie erinnern, wo Bischof von Streng den Altar salbte, insbesondere die fünf eingravierten Kreuze der Altar-Oberseite, die für jede Handlung am Altar als Tischfläche das Hauptelement bedeutet. Leider mag ich mich auch nicht mehr an Details der gewiss inhaltsreichen Predigt des Bischofs erinnern. Auch was der Kirchenchor unter meiner Leitung sang, habe ich nicht mehr

präsent, ausser das Begrüssungslied für den Bischof. „Tu es Petrus“.

Wahrscheinlich zog damals der Bischof in einer feierlichen Prozession, begleitet von der Geistlichkeit, die mitzelebrierte, den Ministranten und der Musikgesellschaft vom alten Pfarrhof an den wartenden Kirchgänger vorbei in die neue Kirche. Wie es damals üblich war, bekreuzte der Bischof während der Prozession die kleineren Kinder auf den Armen der Mutter und schenkte den Wartenden grüssende Blicke mit einem väterlichen Lächeln.

Ueber das nachfolgende, festliche Mittagessen, den Tischreden und zusätzlichen Darbietungen weht bei mir ein Schleier des Vergessens. Ich bin etwas betrübt, dass man über diesen einmaligen Festtag der Pfarrei Obergösgen keine Notizen mehr findet.

e) Ergänzende Festlichkeiten:

Am 9. Nov. 1958, zwei Jahre nach dem Kirchweihfest, durfte die Pfarrei die neue Orgel in der neuen Kirche einweihen. Das war ein weiterer Höhepunkt für Pfarrer Franz Xaver Studer, den Kirchenrat und die ganze Pfarrei. Am meisten jubilierte der Kirchenchor, der nun anstelle des alten Harmoniums eine echte, wohlklingende Orgel als Begleit- und Soloinstrument erhalten hat. Weiteres steht im Abschnitt: „Die Orgeln in der alten und neuen Kirche in Obergösgen.“

Pfarrer Franz X. Studer durfte noch ein letztes, grosses Fest der Kirchgemeinde erleben, das dank seiner Initiative und seinem unermüdlichen Einsatz den Kirchen-Neubau krönte.

Im Dezember 1959 bekamen die drei bisherigen Glocken im Turm zwei weitere „Geschwister“. Das war von Anfang her vorgesehen, aber Pfarrer und Kirchenrat mussten warten und rechnen, ob noch Kapital von der Bank für diese Glocken erhältlich sei, da das erbettelte Geld gewiss schon lange aufgebraucht war. Und sie konnten es wagen und sie freuten sich

sehr, dass die Kirche auch ein „standesgemässes“ Geläute vom Turm erklingen lassen durfte.

Am 17. Dez. 1959 wurden die zwei Glocken mit zwei geschmückten Brückenwagen bei der Glockengiesserei H. Rüetsche AG in Aarau abgeholt. Am Samstag, 19. Dez. 59 weihte Bischof Dr. Franziskus von Streng, verbunden mit der Firmung, die Glocken und am Montag, 21. Dez. 59 zogen die Obergösger Schulkinder die Glocken zum Turm hoch.. Weiteres darüber steht in einem kommenden Abschnitt „Die Glocken in der katholischen Kirche Obergösgen“.

Pfarrer Studer hätte es verdient, nach seiner Riesenarbeit für den Kirchenbau auf den Lorbeeren etwas auszuruhen und die Musse zu geniessen., was allerdings seinem Tatendrang nicht entsprach. Er kränkelte immer mehr. Es war ihm nicht mehr vergönnt, in einen neuen Pfarrhof umzuziehen. Im Jahre 1965 versagte sein überstrapaziertes Herz im Kantonsspital Olten. Er fand seinen irdischen Ruheplatz im Pfarrgrab, an der Südseite seiner geliebten Kirche.

f) Weitere Restaurierungen und Umgestaltungen:

Wer nun aber glaubt, die Pfarrei Obergösgen sei in eine letargische Ruhe gefallen, nachdem sie eine so schöne Kirche erhalten hatte, täuscht sich sehr. Noch vor der Einweihung der neuen Kirche schrieb die Kommission für Altertümer: Da die Wiedereinsetzung der Wasserschläge im Turm teuer zu stehen käme, sei sie einverstanden, dass der Turm vorläufig lediglich einen neuen, etwas helleren Anstrich erhalte, weil der Verputz noch gut sei. Im gleichen Brief schrieb sie auch, die neuen Kirchenfenster von Paul Stöckli hätten in der Zeitschrift „Werk“ (Okt. 55) eine sehr günstige Beurteilung erhalten.

Am 2. Juli 1956 schrieben übrigens die Erben des Dionys Biedermann sel., sie seien nun bereit, der Kirchgemeinde

Obergösgen das Grundstück der alten Liegenschaft westlich der Kirche für die Arondierung des Areals eines neuen Pfarrhofes zu verkaufen. Sie operierten allerdings mit einer Konkurrenzofferte, um einen guten Preis zu erhalten.

Im Jahr 1967 beschloss die Kirchgemeinde-Versammlung, einen zur Kirche passenden, neuen Pfarrhof direkt nordwestlich der Kirche zu bauen. Ende 1967 stand der Rohbau und im Herbstanfang 1968 konnte er von Parrer Guido Borer bezogen werden.. Mehr darüber steht im Kapitel: *Der alte und der neue Pfarrhof*.



Obergösgen hatte eine schöne, „neue“ Kirche. Aber der Zahn der Zeit nagte wie überall auch an diesem Bauwerk. Verwittertes Gemäuer und verblasste Farben verlangten nach einer Restaurierung. 1973 konnte die Kirchgemeinde ein Grundstück verkaufen und hatte damit etwas Geld für die nötigen Renovationen. Unter dem Präsidium von Simon Straumann stimmte die Kirchgemeinde 1973 der Kirchen-Restauration zu, die vom Alt-Kirchgemeindepäsidenten und Kirchenbau-Architekten Ernst von Arx gut vorbereitet wurde. Paul Stöckli, der Schöpfer der Glasfenster und Mitgestalter des Chores, beriet den Architekten. Der seit 1972 amtende Pfarrer Richard Hug lud die Presse ein und orientierte sie ausführlich. In den Solothurner Nachrichten schrieb der damalige Redaktor Alfons Wirth einen gefälligen, ausführlichen Artikel. Er schrieb unter anderem über die Restauration :



Vor allem fällt auf, dass beim Turm die so genannten Wasserschläge, die 1933 bei einer vor allem wegen Geldmangels etwas „eiligen Renovation“ entfernt wurden, wieder angebracht sind. Eine lobenswerte Idee.

Für uns war das die Wiederherstellung der Turmcharakteristik, die ihm wieder den altherkömmlichen Wert zurückgab. A. Wirth schrieb weiter:

Mit der Neugestaltung des Turmes und der Neubemalung des ganzen Kirchenäussers hat das Dorfbild von Obergösgen eine Bereicherung erfahren, die alle erfreut, seien es Einheimische, seien es Fremde.

Ebenfalls erneuert wurde das Turmkreuz und die darüber sich drehende Wetterfahne, die ein goldenes Kleid erhielt.

Das grosse, neue Zifferblatt zeigt den Leuten mit weniger Sehkraft, wie spät es ist. Das Uhrwerk und die automatische Läutanlage sind neu elektronisch gesteuert.

Auch der Chor im Kircheninnern wurde der heutigen Liturgie angepasst mit der fachkundigen Beratung von Bildhauer und Glasmaler Paul Stöckli, Stans.

Der nachkonziliaren Liturgie entsprechend, der Altar im Chor nach vorne versetzt. Der Priester liest jetzt die Messe zum Volk hingewendet. Der Altar wird damit zum wesentlichen Mittelpunkt des Chores und zur Vervollkommnung der Beziehung von Priester und Gläubigen. Das Altarpodest riss man ab und damit gewann der Chorraum auch an würdiger Grösse. Der Baldachin verlor seine Bedeutung und wurde entfernt. Die schönen roten Glasmosaiksteine liegen nun auf dem Kirchenestrich. Nächstens wird ein Teil davon für ein Feldkreuz am Stöckenrain verarbeitet. Für die Chor-Rückwand liess Paul Stöckli in einem Luzerner Kunstgewerbeatelier einen fast wandhohen, schmalen Wandbehang sticken. Alfons Wirth schrieb:

Der Betrachter sieht in diesem Kunstwerk seinen Lebensweg, der zwar aufwärts führt, doch nicht gradlinig, sondern immer wieder gebrochen durch Krankheit, Leiden und Schuld. Ziel ist die Höhe, das Licht Gottes. Es lässt sich aber auch eine andere Interpretation geben: Symbol des fortwährenden Gnadenstromes von oben auf uns Menschen herab.

Der Tabernakel wurde auf einen Mauersockel im linken Kirchenschiff gesetzt und analog im rechten Kirchenschiff thront die Einsiedler Madonnenkopie ebenfalls auf einem Marmorsockel. Die Kommunionbank wurde entfernt. Eine neue Scheinwerferbeleuchtung spendet helleres Licht und bringt die ruhige Harmonie des Chores besser zur Geltung. Redaktor A. Wirth meint:

Die Glasmalereien von Paul Stöckli wirken im neuen Licht besonders feierlich und beeindruckend die Besucher des Gotteshauses.

Die ganze Kirchenrenovation 1974 kostete ungefähr Fr. 160'000.--.

Die Einwohnergemeinde Obergösgen hat etwas früher (unter meinem Präsidium) die Vorplatzgestaltung auf dem Grundstück der Kirchgemeinde geplant und auf ihre Kosten ausgeführt. Die Bürgergemeinde stiftete den Brunnen vom Bildhauer Münger in Gretzenbach. Drei grosse Fahnen zieren das Dorfzentrum. Von dort aus wurde auch der markante Kirchturm beleuchtet. Leider wurde diese Beleuchtung später wieder entfernt, weil der Strom das Budget kräftig belastete und das Licht auch Anwohner störte. Die Parkplatz-Anlage hinter der Kirche wurde nach Plänen meines Büros erstellt. A. Wirth schrieb im OT:

So haben drei Gemeinden in beispielhafter Eintracht eine anerkennenswert-grossartige Leistung vollbracht, die dem Dorf Obergösgen zur Ehre gereicht.



Zwischen der Taufkapelle und dem Eingangsraum haben die für die Gestaltung Verantwortlichen die beiden grossen, wertvollen Barock-Skulpturen vom Hochaltar der alten Kirche, die nur provisorisch zur Taufkapelle gestellt waren, auf Wandsockel montiert, nämlich den heiligen Dionys, Patron der

Kirche Obergösgen, und den heiligen Karl Boromäus, Patron der Winznauer Kirche. Hans Brunner, Historiker aus Winznau schrieb in einem Artikel im OT am 6. Okt. 2005:

Die Innenausstattung der Obergösger Kirche zeigt einmal mehr, dass die Kunst aus verschiedenen Epochen einander sehr gut ertragen und ergänzen kann.

Im Jahr 1980 wurde, von Hansruedi Wicki angeführt, die Unterkirche wesentlich umgebaut. Ich habe darüber im Abschnitt *Unterkirche* berichtet.

Eine weitere wesentliche Restaurierung des Chores beschloss die Kirchgemeinde im Jahr 1994.

Sowohl der Kirchenrat, als auch Pfarrer Richard Hug waren der Meinung, in der schönen Kirche von Obergösgen habe man der Entwicklung, die vom II. Vatikanischen Konzil ausgeht, noch nicht genügend Rechnung getragen. Sie beauftragten unsern gut bekannten Kunstmaler, Bildhauer und Kirchenmusiker Paul Wyss von Olten und Kappel, eine würdige Umgestaltung des Chores zu planen. Nachdem die Kirchgemeinde-Versammlung dem Vorschlag von Paul Wyss folgen konnte, beschloss sie auch die Finanzierung und den definitiven Auftrag an den Künstler zu vergeben.



Paul Wyss formulierte seine Gedanken zur Chorgestaltung in der Kirche Obergösgen in einem kurzen Bericht, den ich in einer gekürzten, freien Fassung anfügen möchte:

Bei der letzten Restauration wurde der Altar zum Zentrum der Kirche, dem Volk näher gebracht und wesenhaft verwandelt. Er wird ein eigenständiges Ding, um das wir uns als Gemeinschaft zusammen mit dem Priester (oder der Pfarreileiterin) versammeln, um das heilige Messopfer zu feiern. Der Altar hat sich nachkonziliar zu einer verdichteten, dreidimensionalen Skulptur entwickelt. Bei diesem von Albert Schilling geschaffenen Altar kommt das sehr eindrücklich zum Ausdruck.



Die Integration des Taufbezirkes nach vorne.

Die Taufe soll wieder ihren ursprünglichen, christlichen Sinn sichtbar erhalten: Aufnahme des Neugeborenen in die christliche Gemeinschaft. In der Taufkapelle konnte nicht die ganze Gemeinschaft dabei sein, weil sie zu klein war. Mit der jetzigen Lösung kann die vom Konzil gewünschte Tauf liturgie sehr gut erfüllt werden.

Auch die Osterkerze kann grosszügig und positiv für die Liturgie plaziert werden.

Im rechten Schiff vorne befindet sich ein Schrank mit dem Taufbesteck.

Entsprechend der liturgischen Entwicklung, auch im Hinblick auf die immer mehr stattfindenden Wortgottesdienst, konnte der Ambo (Lesepult) angemessen hervorgehoben werden.

„Das Symbol des Samenkorns im Ambo bezieht sich auf das Wort: Es möge auf fruchtbaren Boden fallen und reichlich Früchte tragen.“



Mit dem künstlerisch sehr schönen Altarkreuz von A. Schilling hat Paul Wyss hinten einen Kreuzbezirk geschaffen mit dem Gedanken an Golgatha. Vier Evangelienkerzen umfassen das Kreuz. Der Siegeschweif um den Korpus bedeutet den Sieg über den Tod. Dieser Sieg brachte den Menschen das Licht. Es ist dargestellt mit dem gelben, dreigeteilten Lichtkreis hinten auf der Wand.



Der Tabernakel sei kein liturgisches Gerät, führte zu widersprüchlichen Diskussionen. Seine Bestimmung, die Gegenwart Christi vor Augen zu halten, gibt ihm aber wieder mehr Bedeutung; denn Christus sagte doch, wo drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.. Deshalb wurde der Tabernakel wieder in den Chorraum zurückgestellt.

Das ewige Licht über dem Tabernakel symbolisiert auch diese verborgene Gegenwart Christi.

Vom Tabernakel ausgehend zeigt auch das Bild an der Rückwand das Einswerden mit Christus zum ewigen, göttlichen Licht und der Vollendung in Gott. Die violette Farbe, als Farbe der Mystik und des Verborgenen führt hinauf zum göttlichen Licht (gelb).

Die Trinitat , die letzte Konsequenz der christlichen Glaubenslehre, bedeutet das grosse Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit. „Die Kreisform, als Symbol der Vollendung, mit dem dreieckförmigen Mittelpunkt, dem Vater, dem Sohn und dem

Heiligen Geist.“ Auch die Kirche möchte sich mit dem Geheimnis der Trinitat wieder vermehrt auseinandersetzen. „Dieses Zeichen verbindet uns Menschen aller Kulturen am stärksten. Ist es doch das Symbol vom göttlichen Urgrund allen Seins, des einen Gottes in drei Personen.“

Mit dieser Restaurierung fand die königliche Madonna ihren schönen Platz, vorne im linken Schiff, mit dem Kerzenständer für viele mehr oder weniger bedrückende Anliegen. Sie ladet zur inneren Zwiesprache mit ihr. Mich dünkt, sie habe so den würdigen Standort als Patronin der Kirche. Mutter und Kind, beide mit einer goldigen Krone, spenden Hoffnung und Trost mit ihrer hilfreichen Ausstrahlung.



Hans Brunner, der Winznauer Historiker schrieb am 5. Okt. 2005 im Oltner Tagblatt über den Meditationsraum, die Turmkapelle :

Eine ganz besondere Atmosphäre hat die Turmkapelle, die bei den früheren Kirchenbauten als Eingangsraum gedient hatte und nun

zum Meditationsraum umgestaltet wurde. Das grosse Westfenster, das anstelle des ehemaligen Portals angebracht ist, hat Paul Stöckli mit blauen und grünen Glasflächen gestaltet, die den Besucher anziehen und still werden lassen.

In diesem Meditationsraum unterstützt die ebenfalls sehr alte, schön renovierte Madonnenstatue das nachdenkliche Verweilen.

Auch im letzten Jahr 2005 hat der abtretende Kirchgemeindepräsident, Alfred Güntert, mit dem Kirchenrat und der Pfarreileiterin, Schwester Hildegard, ein weiteres Bijou der Kirche einverleibt. Da die Beichtstühle kaum mehr gefragt sind, haben sie den hintern Beichtstuhl entfernt und die so entstandene Nische mit einer sehr schönen, beleuchteten Glasvitrine umgestaltet. Sie



haben den vergoldeten Tabernakel der alten Kirche hineingestellt, bewacht von zwei grossen, knieenden Engeln, die ebenfalls Bestandteil des Hochaltars der alten Kirche

waren. Auf den Tabernakel haben sie eine schöne, kleine Guthirt-Statue gestellt, und seitlich in der Vitrine vier alte, barocke Kerzenständer. Diese von der Schreinerei Hürzeler aus Obergösgen ausgeführte Vitrine bereichert die Kirche. Man darf allen Beteiligten dafür herzlich gratulieren.

Gleichzeitig haben die gleichen Kirchenbehörden aus dem Archiv die beiden Altarbilder der Evangelien- und der Epistelseite der alten Kirche hervorgeholt und auf der Sängerempore links und rechts der Orgel aufgehängt. Die beiden Deschwandenbilder

fallen zwar nicht auf, aber wer sie sieht, freut sich an ihnen und lobt die Initiative, diese Bilder nicht in einem muffigen Raum langsam verfallen zu lassen.

Schliesslich freut sich der Kirchenchor, der Organist und der schreibende Chorleiter und Organist-Stellvertreter, dass die Pfarrei am 20. August 2006 die von Grund auf restaurierte Maag – Orgel der Kirche Obergösgen wieder weihen lassen darf. Das Instrument erklingt wieder wie neu und ist den Preis der Restaurierung wert, wenn er auch gut doppelt so hoch ist, wie vor knapp fünfzig Jahren der Kauf der Orgel. Ueber die Orgeln in der Kirche Obergösgen folgt später ein Kapitel.

Die Glocken in der kath. Kirche Obergösgen

Im Kirchturm der kath. Kirche in Obergösgen steht am früheren Kircheneingang der alten Kirche gut sichtbar die Jahrzahl des Turmbaues eingemeisselt: 1509 . Wir besitzen zwar keine genaueren Unterlagen, aber wir dürfen annehmen, dass nach der Vollendung des Turmbaues auch eine erste, kleine Glocke in den Turm gehängt wurde, die die damaligen paar Bauernfamilien zum Gottesdienst gerufen hat und auch verschiedene freudige und traurige Ereignisse zu verkünden hatte. Ebenfalls weiss man, dass ungefähr 100 Jahre später eine zweite, grössere Glocke gegossen und im Turm zum Klingen gebracht wurde. Diese beiden Glocken haben ihre Pflicht bis eine Woche vor der Weihe der neuen Glocken im Turm erfüllt.

Im Buch von Pfarrer August Ackermann über „Die Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrkirche“ wird die Geschichte der neuen Glocken recht ausführlich beschrieben. Ich versuche einiges daraus hier wiederzugeben.

Im Jahre 1858 bildeten Obergösgen und Winznau noch eine einzige Kirchgemeinde mit der Kirche und dem Pfarrer in Obergösgen. Am 1. Januar 1858 beschloss die Kirchgemeindeversammlung, die in der Kirche abgehalten wurde, den Ankauf von drei neuen Glocken. Am 31. Januar 1858 erfolgte die Bestellung der Glocken mit der Unterzeichnung eines Vertrages zwischen der Glockengiesserei Ruetsche Aarau und der Kirchgemeinde Obergösgen-Winznau:

Rüetsche verpflichtet sich, ein neues Glockengeläute, bestehend aus drei Glocken im Gesamtgewicht von höchstens 24.5 Centner zu liefern : Details aus dem Vertrag:

1. Grösste Glocke:	1400	Pfund
Zweite Glocke:	700	Pfund
Dritte Glocke:	350	Pfund
	2450	Pfund

-
- Sollte das Gewicht 2500 Pfund übersteigen, ist die Kirchgemeinde nicht verpflichtet, das Mehrgewicht zu bezahlen.
2. Die Glocken sollen von vorzüglichem, nur bewährtem Glockenmetall und in gefälliger Form gegossen werden, einen reinen, starken Klangbesitzen und den Dreiklang in G-Dur bilden, genau zusammen harmonisieren.
 3. Für die Haltbarkeit der Glocken wird zwei Jahre gut gestanden.
 4. Die Lieferung der Glocken soll stattfinden bis Mitte künftigen Monats April. Der Transport geschieht auf Kosten der Kirchgemeinde.
 5. Das Aufhängen der Glocken in den Turm geschieht unter Leitung des Glockengiessers und zwar ohne Entschädigung.
 6. Sollte die eine oder andere Glocke im Ton oder Guss sich nicht fehlerfrei erzeugen, so hat der Glockengiesser dieselbe in kürzester Frist durch eine tadellose auf seine eigenen Kosten zu ersetzen.
 7. Die Kirchgemeinde Obergösgen verpflichtet sich dagegen, nachdem die Glocken gut befunden und zum Läuten eingerichtet sind, dem Glockengiesser Rüetschi für jedes Pfund der neuen Glocken 1 Fr. und 80 Cts zu bezahlen. Die alte Glockenerde (Metall der alten Glocken) dagegen angenommen zu Fr. 1.30 per Pfund. Der Preis der drei Glockenkallen (Klöppel) zusammen im Gewicht von 100 Pfund, ist per Pfund 85 Cts. Das Glockenbeschlüge samt beweglichen Glockenanlagen, zusammen ca 150 Pfund, liefert der Glockengiesser zu 80 Cts per Pfund und die drei eichenen Joche zusammen Fr. 25.-
-.
 8. Die Bezahlung wird geleistet, die erste Hälfte nach der Lieferung der neuen Glocken, die zweite Hälfte auf den 1. Januar 1859.

Alles abgeschlossen und zweifach ausgefertigt und gegenseitig unterzeichnet:

Obergösgen, den 31. Jan. 1858:.....

(Original im Pfarrarchiv Obergösgen)

Alles wurde nach Vertrag ausgeführt und die Glocken im Kirchturm in Obergösgen aufgehängt.

Einnahmen:

Gemeinden Obergösgen u. Winznau u. Taufpaten:	Fr. 3'351.90
Erlös aus den alten Glocken u. Beschläge	Fr. 1'696.60
	Fr. 5'048.50
Ausgaben an die Glockengiesserei Rüetschi Aarau :	
2543 Pfund à 1.80 =	Fr. 4'577.40
3 Kallen	Fr. 85.--
3 eicherne Sattel	Fr. 25.--
3 Glockenriemen	Fr. 10.--
4 messingene Lager	Fr. 18.--
Beschläge 270 Pfund à -.80 =	Fr. 216.--
Total	Fr. 4'931.40

Mehreinnahmen: Fr. 117.10 = Vorschuss für die
Seitenaltäre.

1893 musste die kleinste Glocke ersetzt werden, weil sie vom Blitz getroffen und stark beschädigt wurde.

Die drei Glocken, wie sie auch heute noch im Glockenstuhl hängen:

Grösste Glocke:

Verschen mit einem Kelch und der Aufschrift

„Hoc facite in meam commemorationem“

Weitere Aufschrift:

„P.R.D. Phil. Schilt ex Grenchen p. t. parochus in Obergösgen. „
A. Maria von Felten-Pfluger von Winznau Matrina. Johannes von
Arx, Kirchmeier von Obergösgen Patrinus.“

Hauptbild:

Der Hl. Dionysius

Bild auf der Gegenseite:

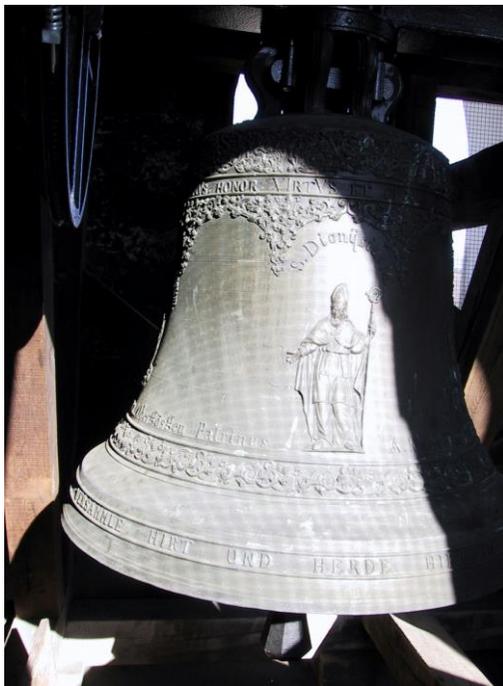
Himmelskönigin mit dem Jesuskind und der Aufschrift:
“Ave Maria gratia plena Dominus tecum“

Oben rings um die Glocke:

“Laus Honor Virtus Gloria in excelsis Deo et in terra pax
hominibus.“

Darunter:

“Versammle Hirt und Herde hier in Lieb und Andacht für und für“
„G.E.B. Rüetschi in Aarau 1858.“



Mittlere Glocke:

Bilder und deren Namen:

„S. Ursus M.“

„S. Joseph ora pro nobis“ S. Victor M.”

Jesus am Kreuze

“Pater, in manus tuas commendo Spiritum meum.”

Umschriften:

„Beati qui in Domino moriuntur. Vivat in Pace et lux perpetua luceat eis.“

“A. Maria Meier geb. Schenker von Obergösgen Matrina. Joseph Näf Ammann von Obergösgen Patrinus „

Kleine Glocke (1893 neu gegossene):

Bilder:

Maria Verkündigung, Hl. Johannes des Täufers, Hl. Agatha.

Aufschriften:

„Tempestate igne bello ac peste libera nos Christe Deus.“

“Johannes Spielmann von Obergösgen Patrinus. Maria von Felten geb. Hagmann von Winznau Matrina.“

Pfarrer Philipp Schilt hat am 4. Sonntag nach Pfingsten 1858 ein „Verkündbüchlein“ über die neuen Glocken geschrieben. Mit grosser Freude könne er kundtun, dass die neuen Glocken gegossen seien und den Wünschen der Kirchgemeinde voll entsprechen. Am nächsten Donnerstag würden sie beim Glockengiesser abgeholt.

Ueber die zwei alten Glocken im Turm schrieb Pfarrer Schilt:

„Die alten Glocken, die so oft zum Gebete ermahnten, zum Gottesdienst riefen, viel Freud und Leid verkündet haben, bevor sie vom Turm herabgenommen werden, soll mit ihnen noch eine Viertelstunde mit zweimaliger Unterbrechung geläutet werden, und wie sie mit ihren metallenen Zungen schon so vielen Dahingeschiedenen das Ende ihres irdischen Daseins verkündet, sollen sie von selbst durch ihre letzten Klangtöne es verkünden, dass auch für sie ihre letzte Stunde angerückt sei.“

Bei der Ankunft der neuen Glocken wurden vom Turm herab Freudenschüsse losgebrannt. Die feierliche Glockenweihe fand am nachfolgenden Sonntag statt. Mit einer Prozession der hochwürdigen Herren Geistlichen und der sechs Zeugen (resp. Patinnen und Paten) vom Pfarrhof her wurden sie mit passenden Gesängen der Sängern und Sänger und mit dem Abschiessen von Freudenschüssen in die Kirche geführt. Die Festpredigt verkündete der hochwürdige Herr Professor Hänggi. Nach der Predigt erklang das Lied von der Glockenweihe. Anschliessend durfte der „bevollmächtigte“ Ortspfarrer Schilt die Glocken feierlich einweihen, wonach die Priester und Zeugen die Glocken dreimal anschlagen durften. Der Ortspfarrer bat um ein möglichst

grosses Opfer; es wurden auch bei beiden Kirchengängen Opferbüchsen aufgestellt, damit auch noch ein ansehnlicher Rest für den dringend nötigen Neubau von zwei Seitenaltären übrig bleibe.

Nach dem Hauptamt wurden die Glocken unter Aufsicht des Glockengiessers von der Schuljugend in den Turm hinaufgezogen, um sofort im neuen Glockenstuhl aufgehängt zu werden. Vor Beginn des Nachmittags-Gottesdienstes wurden sie erstmals geläutet zur grossen Freude der Bevölkerung der beiden Gemeinden.

Vorarbeiten für ein erweitertes Glockengeläute in der Kirche in Obergösgen.

Zwar hatte bereits 1928 Pfarrer Johann Eigensatz ein Sparheft für einen erträumten Kirchenbau angelegt. Ernsthafte Ausführungsabsichten lagen noch in weiter Ferne. Erst unter Pfarrer Franz Xaver Studer reiften handgreifliche Vorsätze für einen Kirchen-Neubau, wobei zum Vorneherein feststand, dass der alte, aber stilvolle, einfach Käsbissenturm stehen bleiben müsse.

Die drei alten Glocken schwangen in einem alten, zähen Eichenholz-Glockenstuhl. Der Zahn der Zeit nagte doch so sehr an diesem Stuhl, dass man an ein Ersetzen denken musste. Mit den Gedanken an einen baldigen Kirchenneubau reifte auch der Wunsch, das Geläute auf fünf Glocken zu erweitern, damit es der einwohnermässigen Entwicklung von Obergösgen Genüge leisten könne. Mit der fachmännisch hochstehenden Beratung durch die Firma H. Rüetschi AG, Glockengiesserei in Aarau und deren Projektbearbeitung wurde ab dem 20. November 1948 im Turm mit freiwilligen Helfern aus der Kirchengemeinde ein Betonboden eingezogen zur Aufnahme eines neuen Glockenstuhls mit fünf Glocken. Die Firma Rüetschi AG montierte anschliessend einen neuen Glockenstuhl, Er wurde ebenfalls aus Eichenholz gezimmert und mit Stahljochen versehen. Gleichzeitig

elektrifizierte die Firma Muri aus Sursee das bisherige Geläute und versah es mit mechanischen Glockenbremsen.

Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Glocken von Hand geläutet mit Seilen, die vom Glockenarm hinunter durch den Turm und durch die Tonnendecke in den alten Kircheneingang reichten. Nebst dem Sigrist fiel die Ehre, die Glocken zu läuten hauptsächlich Jungmännern und Buben zu. Ich weiss noch, wie wir uns Buben beinahe stritten, die Glocken läuten zu dürfen, wie beim bremsen der grossen Glocke die Buben bis unter die Decke hochgehoben wurden und je nach Gewicht der Buben, die Glocken früher oder später ausgeschwungen hatten. Ebenso vergesse ich nicht, wie der Sigrist raschen Schrittes angebraust kam, wenn ein Läutbub zu schwach war, die Glocke in den richtigen Schwung zu bringen und das Geläute eher einem „Sturmläuten“ bei einer Feuersbrunst vergleichbar war.

1954, als die ersten Architekturaufträge für einen Kirchen-Neubau erteilt wurden, erhielt auch die Glockengiesserei Rüetschi AG in Aarau den Auftrag, eine Offerte für zwei weitere Glocken nach Obergösgen einzureichen. Die Glockengiesserei Rütschi konnte schliesslich 1958 eine sehr preisgünstige Offerte für zwei „Occasionsglocken“ nachliefern, die der Kirchgemeinde sehr entgegenkam und zur Zustimmung zur Offerte führte.

1959 konnten die Glocken geliefert werden, drei Jahre nach Vollendung des Kirchen-Neubaues. Am Donnerstag, 17. Dezember 1959 holten zwei mit Girlanden und Blumen geschmückten, landwirtschaftlichen Brückenwagen, gezogen von je zwei Pferden, die Glocken in Aarau ab und überführten sie, wie es



damals Brauch war, von Aarau nach Obergösgen mit Begrüssungsgeläuten der Kirchen Schönenwerd und



Niedergösgen. Natürlich gab es auch feierliche Zwischenhalte mit „stärkenden“ Getränken in angeschriebenen Häusern. Auf jeden Fall kamen die Glocken stolz in Obergösgen an

Weihe der zwei zusätzlichen Glocken:

Alfons Wirth, Redaktor an der kath. Tageszeitung „Der Morgen“ schrieb damals:

Am Montag den 21. Dezember 1959 fand Nachmittags um 14'00 Uhr der Aufzug der zwei neuen Glocken in den Turm durch die Schulkinder statt. Am Samstag 19. Dez. 1959 weihte Bischof Dr. Franziskus von Streng unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung die Glocken ein. Die Feier begann nach dem Einzug des Bischofs um 16'30 Uhr in der girlandengeschmückten, prächtigen Kirche von Obergösgen. Der Kirchenchor sang unter der Leitung von Josef Kyburz das „Tu es Petrus“ von O. Siegl. Mit dem Bischof und dem Ortspfarrer Franz Xaver Studer zelebrierten mit: Otto Allemann, Dekan, Kappel; Sigmund Wicki, Kämmerer, Schönenwerd; Herrmann Röthlisberger, Pfarrer in Niedergösgen; August Widmer, Pfarrer in Dulliken sowie Dr. Jak. Schenker, Domherr und Josef Rohrer, Bischofsdiener. Die Priester beteten die Weihegebete und Pfarrer Franz Xaver Studer erläuterte den Sinn dieser Feier. Er erklärte: Die Glocken seien eng verbunden

mit dem Leben der Kirchgemeinde und der Gläubigen. Als Hauptaufgabe laden sie zum Besuch des Gottesdienstes ein. Sie ertönen feierlich, aber auch ernst. Klagend sei der Ton in der Fastenzeit, jubelnd an Freudentagen der Kirche.

Ueber die zwei zusätzlichen Glocken:

Die Tiefste der fünf Glocken, die e-Glocke, wurde bereits 1939 gegossen für das Geläute der Landesausstellung 1939 in Zürich. Im Jahr 1943 wurde sie für das Geläute der katholischen Kirche in Heerbrug im Rheintal geweiht. Bis 1958 tat sie ihre Dienst in Heerbrug und kam dann in die Glockengiesserei H. Rüetschi nach Aarau zurück. Da sie sich bestens für das erweiterte Geläute von Obergösgen eignete, verkaufte die Glockengiesserei diese Glocke der Kirchgemeinde Obergösgen. Sie wiegt 1075 kg. Die Glocke war bereits dem Hl. Bruder Klaus anvertraut und trägt die Worte: „Heiliger Bruder Klaus, schütze Volk und Heimat.“ Die Glocke erhielt zusätzlich die Einprägung: „gespendet von der Bürgergemeinde Obergösgen 1959“.

Die mittlere Glocke im neu zusammengestellten Geläute, die a-Glocke wurde vom Bischof getauft, gesalbt mit heiligem Oel und Chrisam und beräuchert. Diese Glocke wurde 1957 in Aarau gegossen, blieb dann aber bei der Rüetschi AG stehen, aus welchen Gründen auch immer. Da sie ebenfalls in den gewünschten Fünfklang für Obergösgen passte, verkaufte sie die Glockengiesserei 1959 ebenfalls der Pfarrei Obergösgen. Sie ist dem Hl. Joseph geweiht. Ihr wurde eingraviert: „Heiliger Joseph, bitte für uns“ und wie es im Bericht von Alfons Wirth so schön steht, als „hochherzige Stiftung gespendet von der Einwohnergemeinde Obergösgen 1959“.

Von den drei „alten“ Glocken mussten die g- und die d'-Glocken für den Wohlklang über die Obertöne etwas ausgeschliffen werden, damit der schöne, harmonische Fünfklang beim Läuten aller Glocken für die Ohren angenehm empfunden wird. Das Zusammentönen besteht aus zwei ineinander gehenden

Dreikängen: e-g-h und g-h-d', zwischen g und h liegt das a . Das d' bildet zu unteren e die Septime.

Zum Schluss der Weihefeier dankte der Bischof Dr. Franziskus von Streng den beiden Gemeinden von Obergösgen (Einwohner- und Bürgergemeinden) für ihre hochherzigen Stiftungen. Den Gläubigen rief er zu, jeden Tag den Herrgott im Gebet zu ehren und sich seinem Schutze zu empfehlen. Er ermunterte die Zuhörer zur Pflege des Gemeinschaftsgebetes und zum pünktlichen Besuch des Gottesdienstes, dann werde, wenn einmal das letzte Stündlein schlägt, auch der Herrgott pünktlich zur Stelle sein. Anschliessend begaben sich die beiden Ammänner zu den zwei neuen Glocken und schlugen sie dreimal an. Der Bischof übergab den Hammer auch einem Buben und einem Mädchen um Glockentöne anzuschlagen. Die wenigen Töne überzeugten die Anwesenden, dass die drei „alten“ Glocken zwei Schwestern erhalten, die zur Harmonie des Geläutes im frohen Gemeinschaftsklang beitragen werden.

Zum Ausklang der erhebenden Feier sang der tüchtige Kirchenchor das sinnvolle Lied „Glockenweihe“ von C. Frey

erwähnte der erfahrene Zeitungsredaktor.

Im weltlichen Teil des Weihefestes genossen die geladenen Gäste einen vorzüglichen Imbiss im Rest. Frohsinn. Mit sympathischen Worten begrüsst der Kirchgemeindepräsident und Kirchenbauarchitekt Ernst von Arx. Die hohe Ehre des Besuchs von Bischof Dr. Franziskus von Streng, der es sich nicht hat nehmen lassen, nach Obergösgen zu kommen, würdigte er mit einem herzlichen Willkommgruss und aufrichtigem Dank. Dankesworte richtete Ernst von Arx auch an die geistlichen Herren, die mit ihrer Anwesenheit die Verbundenheit mit Pfarrer Franz Xaver Studer bekundeten. Der Kirchgemeindepräsident dankte aber auch der Bürger- und Einwohnergemeinde mit deren Ammänner Werner Meier und Kantonsratspräsident Anton Wechsler für das Wohlwollen, das sie der röm. kath.

Kirchgemeinde mit der schönen Schenkung entgegenbrachten. Ernst von Arx wies mit berechtigtem Stolz und grosser Freude auf die grossen Aufgaben hin, die in den letzten Jahren zur besten Zufriedenheit der Bevölkerung in der Kirchgemeinde durchgeführt wurden: Grundsteinlegung und Neubau des Gotteshauses, Installation und Weihe der Orgel und jetzt die Glockenweihe. Diese Meilensteine seien in erster Linie dem unermüdlichen Pfarrer Franz Xaver Studer zu verdanken, der für seinen Einsatz höchst anerkennende Worte entgegennehmen durfte. Der Kirchgemeindevorstand schloss mit den Worten: "Friede sei der Glocken Geläute!" Franz X. Studer war erfüllt von Freude und Begeisterung, nicht nur ab dem Erreichten, insbesondere weil er den gnädigen Bischof in seiner Pfarrei willkommen heissen durfte. Einen aufrichtigen und herzlichen Dank schenkte er auch dem Kirchgemeindevorstand für sein sehr erfolgreiches Wirken, das im Kirchenbau seinen äusseren Glanz erhielt.

Als geladene Gäste erschien auch eine Delegation der Protestantenvereinigung von Obergösgen mit Altamann Hans Jäggi als deren Präsident. Er überbrachte eine herzliche Gratulation und hoffte dabei, dass auch die Protestanten von Obergösgen bald eine Kirche (Kirchgemeindehaus) bauen werden können.

Auch der Bischof Dr. Franziskus von Streng richtete zum Abschluss der Feierlichkeiten einige Worte an die Anwesenden. Er sei gerne nach Obergösgen gefahren; denn auch der Bischof feste gerne einmal. Er erhalte so die Gelegenheit, persönliche Beziehungen mit Behörden und Laien zu pflegen. Er dankt nochmals Einwohner- und Bürgergemeinden für das schöne Geschenk und gratuliert Pfarrer Franz X. Studer zur glücklichen Vollendung des Kirchenneubaues mit der Anschaffung von zwei zusätzlichen Glocken. Ein schönes Geläute sei nicht nur für die Kirchgemeinde, sondern für die ganze Bevölkerung eine hohe

Ehre. Abschliessend schrieb Redaktor Alfons Wirth, vertretend für alle Zeitungsleser:

„Wir gratulieren Obergösgen, dieser schmucken Gemeinde des Niederamtes zum Ehrentag der Glockenweihe. Mögen die fünf Glocken jederzeit schwingen und erklingen zum Lob Gottes. Dass ihre Töne stets jubelnd sein werden, nicht klagend noch weinend – das ist unser Wunsch und unsere Bitte an den Herrgott!“

Wie bereits erwähnt, folgte am Montag, den 21. Dez. 1959 nachmittags der Glockenaufzug in den Turm. Zur Freude der Jugend und einer grossen Zuschauerzahl durften die Schulkinder die zwei Glocken auf der Nordseite des Turmes auf ein von der Glockengiesserei Rüetschi vorbereitetes Gerüst hochziehen, von wo sie durch die grosse Schallöffnung (Offenes Fenster) an und in den Glockenstuhl geschoben wurden. Der Giessermeister Josef Spielmann aus Niedergösgen gab verantwortungsvoll die Kommandos und seine Gesellen langten kraftvoll zu, damit keine Panne mit schweren Folgen geschehen konnte.

Während den anschliessenden Tagen bis Weihnachten erfolgte die definitive Einhängung der Glocken an die vorbereiteten Joche. Im Glockenstuhl schwingen alle fünf Glocken in der Nord-Süd-Richtung. Oben hängen die drei kleineren Glocken in einer Reihe, nämlich die d', die h und die a Glocke, unten schwingen die beiden grösseren Glocken e und g .

So durften die fünf Glocken für die Weihnachts-Mitternachtsmesse die Gläubigen erstmals zum Gottesdienst rufen.

Mit der Geläuteerweiterung 1959 erfolgte auch eine Systemänderung der Elektrifikation, indem die mechanischen Glockenbremsen mit elektrischen Bremsen ausgewechselt wurden. Ins Pfarrblatt vom 5. Nov. 1967 schrieb Pfarrer Guido Borer unter vielen Sachen, die in der Kirche und darum herum noch geändert werden sollten: Das Glockengeläute sei nicht sauber aufeinander abgestimmt und kein besonders schöner

Fünfklang mit den vorhandenen Tonhöhen. Er war sogar der Meinung, man sollte alle fünf Glocken einschmelzen und ein neues Geläute erstellen lassen.

Ob das eine göttliche Eingabe war müssen wir bezweifeln, denn unsere Erfahrungen haben nicht nur gezeigt, dass die Verantwortlichen der Glockengiesserei H. Rüttschi AG in Aarau mit dem Altmeister Josef Spielmann und jetzt seinem Sohn René Spielmann, der als Geschäftsführer in der Firma wirkt, nicht nur ein ausserordentliches Gehör für die Glockenklänge haben, sondern dass sie auch niemals ein Geläute verkauft resp. ergänzt hätten, zudem sie nicht stehen könnten. Im Gegenteil, sie haben für Obergösgen trotz einer finanziellen Zurückhaltung das Beste aus der Zusammensetzung von alten und neuen Glocken geschaffen und haben sicher auch ihre Freude daran.



Im Jahr 2000 änderte die Firma Joh. Muff AG Triengen die Glockenansteuerung nochmals wesentlich, indem das System vom elektromechanischen Betrieb zur elektronischen Signalgabe auf den modernsten Stand ummoduliert wurde. Heute kann ein ganzes Jahres-Läutprogramm eingetippt werden bis natürlich auf die ausserordentlichen Geläute, wo in der Sakristei mit Knopfdruck Glocken ein- und ausgeschaltet werden können.

Im Bereich über dem zweiten Zwischenboden im Turm hat die Firma Joh. Muff AG Triengen die ganze Elektronik in einem Wandschrank montiert. Sie steuert sowohl die Motoren der fünf Glocken mit den Bremsen an als auch die Umsetzung der Zeigerbewegungen der Turmuhr und die Zugdrähte für den

Stunden- und Viertelstundenschlag an den Glocken über entsprechende Zugmagnete. Der Viertelstundenschlag erfolgt als Zweiklang mit Hämmern an den Glocken d' und h, der Stundenschlag an der e-Glocke.

Die Turmuhren der Obergösgger Kirche

Die Turmuhr bleibt an fast allen Kirchen ein augenfälliger Hinweis auf die Tageszeit, der wir uns alle fortwährend unterwerfen müssen.

Obschon mir fast keine Unterlagen zur Verfügung stehen, ist mir doch ein kurzer Abschnitt über die Entwicklung der Uhren an der Südseite des Obergösgger Kirchturmes der Erwägung wert.

Von der ersten Uhr, die in den Turm gebaut wurde, steht nichts direkt geschrieben. Aus dem Pflichtenheft des Sigristen im Jahr 1755 (bei Aug. Ackermann festgehalten), wie es Pfarrer Franz Josef Wirz schrieb, steht unter anderem, dass der damalige Sigrist für das Richten der Turmuhr zwei Müth Dinkel und gleichviel Hafer zugut hatte. Im gleichen Pflichtheft hat Pfarrer Wirz auch die Läutordnung aufgeschrieben. Sicher ist, dass der Turm lange bevor Uhren eingebaut wurden, bestand. Wer jetzt die Turmtreppe hochsteigt, kann feststellen, dass hinter dem Zifferblatt ein schönes, altes, gotisches Fenster teilweise zugemauert wurde, weil es ohnehin vom Zifferblatt voll verdeckt wurde und anderseits der Zeigermechanismus gut und massiv befestigt werden musste.

Wahrscheinlich wurde beim Neubau der alten Kirche 1642 bereits eine Uhr eingerichtet. Es wird angenommen, dass der Turm mit 4 „Stockwerken“ im 13. Jahrhundert gebaut wurde. Bestimmt wurde er im Jahr 1509 erneuert, was mit dieser eingemeisselten Zahl im Kirchenportal noch heute beweissicher festgestellt werden kann. Ob bereits dannzumal eine Turmuhr montiert wurde, konnte ich nirgends nachlesen.

Die Uhr hatte keinen Minutenzeiger, obschon im 15. Jahrhundert Turmuhrwerke mit Minutenzeiger-Uebersetzungen hergestellt wurden.

Die Turmuhr musste früher den meisten Dorfbewohnern die Zeit anzeigen, da nur die wenigsten sich eine Taschenuhr und noch weniger eine Armbanduhr leisten konnten. Die Bauern blickten gerne auf die Turmuhr, da sie rechtzeitig in den Stall zu ihren Kühen mussten. Es gab deshalb auch immer wieder Diskussionen, ob nicht auf mindestens zwei Seiten oder gar drei Seiten Zifferblätter die Zeit anzeigen sollten. Diese Diskussionen verstummten stets, wenn das Gespräch auf die Kosten, respektive deren Bezahlung ausuferte. Wesentlich war der Stunden- respektive der Viertelstundenschlag mit den über Zugdrähte am Glockenstuhl befestigten Hämmer, die eigentlich heute noch in gleicher Weise funktionieren, ausser dass die Zugdrähte elektromechanisch gezogen werden mit elektronischer Auslösung der Magnete.

Die Glocken im Turm hatten nicht nur die Aufgabe, die Gläubigen in die Messe zu rufen, sondern auch insbesondere den Bauern Zeichen zu geben. Der Sigrüst benötigte eine gut gehende Uhr; denn er oder seine Frau mussten täglich zu bestimmten Zeiten mit einer Glocke (oder zwei nacheinander) läuten. Im Pflichtenheft für den Sigrüst um 1918 steht zum Beispiel: „Zu jedem Gottedienst an Sonn- und Feiertagen, sowohl vor- wie nachmittags, abends, sowie an Werktagen, auch zum Angelus am Morgen, am Mittag und am Abend, ferner bei Versehgängen, Sterbefällen, bei Beerdigungen und Prozessionen und am 1. August hat der Sigrüst rechtzeitig nach altem Herkommen und Gebrauch zu läuten oder dafür besorgt zu sein. Angelus vom 1. Mai bis 1. Oktober um 5 Uhr, vom 1. Okt. bis 1. Mai um 5 ½ Uhr. Das Läuten am Abend richtet sich nach der Dämmerung. usw.“ Neben der Turmuhr hatten also die Glocken auch die Aufgabe, bestimmte Zeitermine zu verkünden. Später kamen für die Fabrikarbeiter noch die Fabriksirenen dazu, die den Arbeitern eine halbe Stunde oder zehn Minuten vor Arbeitsbeginn Zeichen gaben. Bei all diesen Zeitmarkierungen hatten über Jahrhunderte

die Kirchturmuhren die unverzichtbare Pflicht, allen Bewohnern einigermaßen exakt die Zeit zu zeigen.

Im Jahr 1933 hat die Pfarrei Obergösgen den Kirchturm saniert und wegen Geldmangel die Wasserschläge nicht mehr restauriert. Sie hat aber doch die nicht mehr sonderlich exakt laufende, alte Einzeigeruhr entfernt und dafür eine Occasion-Kirchenuhr angeschafft. Die verrostete alte Kirchenuhr stand noch lange auf dem ersten Turmboden (Emporenhöhe). Ich mag mich noch an dieses Gestell erinnern, das schliesslich doch wertlos beim Alteisen landete.

Die 1933 neu eingebaute Uhr präsentierte sich als schönes, sauber gepflegtes Uhrwerk mit beträchtlichem Ausmass in einem verglasten Holzschrein. Alle Tage mussten die Gewichte mit grossen Drehschlüsseln hochgezogen werden. Für das Uhrwerk wirkte ein grösserer Steinbrocken als Gewicht, für den Stunden- und Viertelstundenschlag je ein viel schwererer mit Kies gefüllter Metallbehälter. Die Uhr besass auch grosse Windbrems-Flügelräder, damit der Glockenanschlag im gewünschten Rhythmus ertönte. Wie gesagt musste der Sigrüst oder eine von ihm beauftragte Person alle Tage die Treppe im Turm hochsteigen, um die Gewichte hochzuziehen. Wehe, wenn das einmal nicht klappte, dann blieb die Uhr stehen.

Seit 1974 ist der Sigrüst von dieser unausweichlichen Pflicht erlöst. Bei der Turmrenovation in diesem Jahr erstand sich die Kirchgemeinde ein elektrisches Uhrwerk.

Das alte , mechanische Uhrwerk samt Glasschrank haben damals Rosmarie und Erwin Meier, Baumeister von Obergösgen für ihr Jurahaus im Welschland gekauft. Dort ist es auch heute noch zu sehen. Das Jurahaus der Fam. Meier liegt am Jurapass von St. Imier (Renan) und La Chaux de Fonds (La Cibourg). Es trägt den Namen „L’Horloge (Zeithaus). Dieses Haus war früher eine Poststelle, wo die Kutscher jeweils die Pferde wechselten. Das grossräumige Haus mit vielen Zimmern hat an der Fassade



zum Passweg eine Pseudolukarne mit einem grossen Zifferblatt, deshalb auch der Name L'Horloge. Es war allerdings keine gehende Uhr mehr vorhanden. Deshalb hat Erwin Meier die Obergösger Uhr gekauft. Sein Kollege, Isidor Weber, hat sie auf dem Estrich des Hauses montiert. Er hat das Gewicht für das Uhrwerk mit einer gehäusehohen Gewichtsanlage ersetzt, die mit zwei Endschaltern durch einen Elektromotor die Uhr immer wieder aufzieht. Wie mir Ruedi Meier, Erwin's Sohn, sagte, muss das Uhrwerk nächstens restauriert werden. Fachleute vom Uhrenmuseum in La Chaux de Fonds schätzen das Entstehungsjahr des Uhrwerkes auf ungefähr 1500. Am Uhrwerk selber zeigt eine Zifferscheibe die Zeit an.

Seit 1974 funktioniert die Turmuhr also elektrisch. Schon 1959 wurde das Geläute elektrifiziert und von der Sakristei aus gesteuert. Die Mutteruhr für die Turmuhr wurde ebenfalls 1974 in die Sakristei eingebaut. Diese Elektrifizierungen führte die Firma Jakob Muri aus Sursee aus, ein Neffe von unserem langjährigen Sigrist Josef Muri. Die Firma wurde später von der Joh. Muff AG aus Triengen übernommen.

Dieses Unternehmen erhielt 1997 von der Kirchgemeinde Obergösgen den Auftrag, die Steuerung der Kirchenguhr und auch der Glocken voll elektronisch umzubauen. Diese Apparate sind zwar recht empfindlich, aber sehr exakte, vielseitige Instrumente. Die Relais für die Drahtzüge zu den Stundenschlaghämmern befinden sich in kleinen Kästchen. Ein etwas grösseres Gehäuse

benötigen die Glockenbremsen, und dieses nimmt sich gegen die Vorgänger-Generation auch recht bescheiden aus. Die Mutteruhr in der Sakristei erhält Zeitimpulse vom DCF-Zeitgeber in Frankfurt. Die meisten Turmuhren werden heute impulsgesteuert, deshalb schlagen alle Kirchenglocken der weiteren Umgebung fast auf die Sekunde genau miteinander. Die Steuerung des Glockengeläutes kann in der Sakristei auf zwei Jahre vorprogrammiert werden.

Wir schwimmen heute geradezu im Luxus im Vergleich zu den früheren Zeiten. Man kann sich fragen, ob heute, wo bereits jedes Kind eine Uhr bei sich trägt, noch Kirchenglocken nötig



sind, oder ob ihr Stundenschlag noch erwünscht ist, überhaupt ob das Läuten zu den Angelusgebeten noch jemand gebraucht? Diskussionen laufen recht hartnäckig in beide Richtungen. Die Mehrheit der Dorfbewohner möchte doch die Kirchturm-Uhr und das Läuten und Schlagen der Glocken nicht missen.

Das alte und das neue Pfarrhaus

Eigentlich haben der Kirchenrat und die Kirchgemeindeversammlung bereits dem Kirchenerbauer, Pfarrer Franz Xaver Studer, allerdings etwas zögerlich, den Bau eines neuen Pfarrhauses versprochen. Mit seinem unerwarteten Tod im Jahre 1965 durfte er diesen krönenden Abschluss seiner grossen Kirchenbauphase nicht mehr erleben.

Das alte, ehrwürdige Pfarrhaus im Kurvenradius der Strassenabzweigung ab der Durchgangsstrasse Olten-Schönenwerd nach Lostorf wurde bereits 1548 mit einer Scheune gebaut. Die Chronik Franz Haffner (1666) hält fest: „Anno 1548, das Priesterhaus gebawet!“ Ob in früheren Zeiten an dieser Stelle die Zehntenscheune, wo die Obergösger Bauern mit mehr oder weniger Freude, ihre Zehnten abliefern mussten, stand, entzieht sich unserer Kenntnis.

Im Oktober 1753 wurde es von einem Solothurner Bauherr namens Sury gänzlich umgebaut und repariert. 1756 stellte der Landvogt von Gösgen, Urs G. F. Gugger, einen schönen Kachelofen im Biedermeierstil ins Parterre. Bis 1879 gehörte der Pfarrhof in Obergösgen dem Kanton Solothurn. Als grossen , gehäbigen Bau im Dorfzentrum fiel diese Gebäulichkeit jedem Obergösger durchwandernden Strassengänger optisch auf. Die Regierung ordnete 1871 wesentliche Reparaturen an. Im Pfarrhaus wohnte damals Pfarrer Philipp Schilt. 1880 reparierte dann die Gemeinde Obergösgen, es gab damals nur eine Einheitsgemeinde, die Fassaden und Pfarrer Vinzenz Gunzinger hat an der Ostfront einen Holzrost für Rebenpflanzen aufnageln lassen. Am 15. April 1899 brannte nachts um 24'00 Uhr die Scheune vollständig ab und ebenso der Dachstuhl des Wohntraktes. Die Scheune wollte man nicht mehr aufbauen. 1900 beschloss die kathol. Kirchgemeinde, einen Holzbau auf der südwestlichen Gibelseite anzubauen, der zu einer Hälfte als Versammlungslokal und zur andern Hälfte als Holzschopf und Waschküche diente. Das

Versammlungslokal stand nicht nur den Vereinen zur Verfügung, sondern wurde auch von den Behörden der Kirch-, Bürger- und Einwohnergemeinde als Sitzungsraum und sogar für die Abhaltung der Gemeindeversammlungen verwendet.

In der früheren Einheitsgemeinde fanden die Gemeindeversammlungen in der Kirche statt, was verständlicherweise von den Pfarrherren nicht sonderlich geschätzt wurde.

Zum Pfarrhaus gehörte auch ein grosser Pfarrgarten, der den Herren Pfarrern auf mit Platten belegten Wegen einen ruhigen Spazierpfad zum Brevieren bot.



Der grosse, alte, schlecht beheizbare Pfarrhof mit den holzgetäfelten, aber nüchternen Zimmern wurde auch immer mehr mit einem Standortnachteil belastet. Die Abzweigung ab der Durchgangsstrasse Richtung Lostorf/Stüsslingen wurde vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren immer mehr befahren. Um in die Kirche zu gelangen, war der Pfarrer gezwungen, diese

Kreuzung mehrmals täglich zu überqueren. Dazu störte auch der Strassenlärm das Leben im Pfarrhof immer mehr, weil dessen Fenster südost- und nordost-seitig angeordnet waren und von der Kreuzung her immer kräftiger beschallt wurden.

Mit den für Obergösgen sehr grossen Anforderungen vom Kirchen-Neubau her wagte man noch nicht so recht an einen Pfarrhof-Neubau zu denken. Nachdem aber Pfarrer Franz Xaver Studer mit der Kirchgemeinde den Kirchen-Neubau bewundernswert gut und ohne übermässige Schulden abgeschlossen hatte, dachte er doch, ein neuer Pfarrhof sollte kein Traum mehr bleiben.

Ich durfte, damals Gemeindeammann, Chorleiter und Ingenieur, beim Kirchenbau auch in einem kleinen Beratungsausschuss, der später zur Baukommission wurde, mitwirken, der sich mit einem Pfarrhof-Neubau zu beschäftigen begann. Mir selber gefiel allerdings der alte Pfarrhof als historischer und markanter Bau im Dorfzentrum so gut, dass ich es eigentlich lieber gesehen hätte, wenn der alte Pfarrhof in seinem Innern umgebaut und modernisiert worden wäre. Pfarrer Franz Xaver Studer erfreute dieser Gedanken gar nicht und ich habe es nachher bereut, ihn geäussert zu haben, nicht wegen der Idee, sondern weil mich Pfarrer Studer nicht verstanden hatte und ich ihn keineswegs kränken wollte. Was Pfarrer Franz Xaver Studer alles für seine Pfarrei geleistet hatte, verlangte Ehrfurcht und Anerkennung seines Wunsches. Leider hatte sein überraschend früher Tod infolge seines überarbeiteten Herzens verhindert, dass er die Verwirklichung seines berechtigten Wunsches noch erleben durfte.

Umso intensiver hat sein Nachfolger, Pfarrer Guido Borer, auf den Neubau des Pfarrhofes gepocht und diesen nicht nur zur Bedingung gemacht, sondern auch gleich seine Wünsche klar auf den Tisch gelegt. Im Pfarrblatt vom 27. Januar 1967 schreibt er: „Viele Leute fragen immer wieder (und gewiss auch er), was jetzt

endlich geht mit dem Pfarrhaus-Neubau, der doch schon letztes Jahr ernstlich versprochen war?“ Der Kirchenrat hatte, wie bereits erwähnt, eine Baukommission aus Pfarrei-Angehörigen bestellt.

Da die ersten vorliegenden Entwürfe unter anderem aus finanziellen Gründen nicht befriedigten, beauftragte die Baukommission drei ortsansässige Architekten, je ein Bauprojekt mit einem vorgegebenen Kostenrahmen in Form eines Wettbewerbes zu erstellen. Eine Jury aus zwei auswärtigen, kompetenten Architekten hat die Projekte beurteilt und über die Kommission dem Kirchenrat Zustimmung zu einem der drei Wettbewerbsvorlagen empfohlen. Es war für uns beteiligte Kommissionsmitglieder etwas bedrückend, dass das Projekt des Kirchenbauarchitekten und Kirchgemeindepräsidenten Ernst von Arx in den zweiten Rang fiel. Aber die Begründung der Jury, das erstrangierte Projekt von Alois Meier-Gfeller passe wesentlich besser zur neuerbauten Kirche unter anderem, das grosse Kirchendach rufe für den neuen Pfarrhof auf dem reservierten Bauplatz nordwestlich der Kirche nach einer grossen Gegendachfläche. Auch der Innenausbau entsprach einer modernen, sehr zweckmässigen, gut ausgenützten und doch grosszügigen Gestaltung.

Das von der Jury der Baukommission und dem Kirchenrat vorgeschlagene Projekt hat die Kirchgemeindeversammlung anfangs Mai 1967 ebenfalls für gut befunden und mit grosser Mehrheit zur Weiterbearbeitung genehmigt.

Ende Juli 1967 schrieb als bischöflicher Vertreter Domherr Dr. Jakob Schenker:

„Die Einsicht in die Pläne für den Neubau des Pfarrhauses in Obergösgen erzeigt eine neuzeitliche, gediegene Planung. Die Räumlichkeiten mit 8 Zimmern entspricht unserer Norm für das Pfarrhaus mit einem Geistlichen. Die einzelnen Zimmer haben angenehme Grössenverhältnisse und sind betrieblich und organisatorisch gut geordnet. Es darf auch erwähnt werden, dass die Gebäudekosten mit Fr. 250'000.-- nach unserer Erfahrung eher

günstig als teuer angesehen werden müssen. Abschliessend sei festgehalten, dass es sich um eine gute und zweckmässige Planung handelt, der die bischöfliche Genehmigung erteilt werden kann. Mit ergebenem Gruss zeichnet für die bischöfliche Kanzlei Dr. J. Schenker, Domherr „

Im Pfarrblatt vom 9. Juli 1967 schrieb Pfarrer Guido Borrer unter anderem:

„Das Pfarrhausprojekt steht vor der endgültigen Abstimmung durch die Kirchgemeinde. Zwischen dem alten Pfarrhaus und der neuen, modernen Kirche klafft seit 10 Jahren eine unüberbrückbare Kluft, eine unausgeglichene Dissonanz. Das neue Pfarrhaus ist auch eine Frage der Kultur und Anpassung an die Gegenwart. Es soll unter einem Dach das persönliche, familiäre und das öffentliche, gemeinschaftliche Cachet vereinen. Kirche und Pfarrhaus repräsentieren den Stand der Kultur einer Gemeinde nach aussen. Die öffentlichen Gebäude sind Stolz und Ehre der Gemeinden. Sie sind es umso mehr, wenn sie eine besondere Note und Pflege, das echte Gepräge der Zeit haben, in der sie geschaffen wurden. Kirche und Pfarrhaus manifestieren in allen Religionen der Welt die glaubensfrohe, der Religion ehrerbietige Gesinnung der Bevölkerung. Es ist das Lob der Pfarreien, wenn ihre Pfarrhäuser an den privaten Häusern mindestens nicht hintanstehen. Obergösgen hat mit der Kirche bewiesen, dass, wenn es etwas Öffentliches baut, es das mit dem Niveau und der Errungenschaft der jetzigen Kultur tut und mit Elan mutig an die Entwicklung in die Zukunft denkt. Die Baukonjunktur kann nächstes Jahr schon wieder 10% teurer sein. Das ist die Chance dieses Jahres. Mögen darum viele Pfarreiangehörige für das neue Projekt ein wachsendes Interesse zeigen.“

Die Kirchgemeindeversammlung hat im Juli 1967 grossmehrheitlich dem Pfarrhaus-Neubau zugestimmt. Von einem Spatenstich steht in der Chronik nichts geschrieben. Es wurde sicher einer mit zuversichtlicher Stimmung durchgeführt. Der



Kirchenrat mit der Baukommission wurden mit Verhandlungen und Arbeitsvergebungen stark belastet. Die Bauarbeiten auf der Baustelle erfuhren eine zügige Entwicklung. Die Kirchgänger durften das Wachsen des Gebäudes mit viel Interesse bewundern. Noch Ende 1967 schloss der Rohbau mit einer Aufrichtefeier das erste Etappenziel. Die Zeit über das Frühjahr und den Sommeranfang 1968 wurde genutzt, um den Innenausbau gemäss den Plänen, Wünschen und Vorschlägen durchzuziehen.

Der Kirchenrat lud auf den 22. Sept. 1968 die Bevölkerung von Obergösgen ein, das neue Pfarrhaus frei zu besichtigen. Pfarrer Guido Borer plante den endgültigen Umzug vom alten Pfarrhof ins neue Pfarrhaus auf Ende September.. Am 29. Sept. 1968 schrieb er ins Pfarrblatt:

„Das neue Pfarrhaus ist eingerichtet und bezogen.....Das Gebäude will vor allem beurteilt werden im Hinblick auf den speziellen Zweck als Pfarrhof, der leicht zugänglich und erreichbar sein soll für die Gläubigen, eine offene Türe für die geheimen Anliegen der Sorgebeladenen, eine willkommenen Türe für Trost- und Ratsuchende, eine verborgene Türe für verschämte

Arme und Notleidende und ebenso ein ruhiges Plätzchen für den jeweiligen Seelsorger, ein Daheim für einen Pfarrer, wo in stiller Besinnlichkeit jene Impulse und Gedanken wachsen können, die dem heutigen Menschen im hektischen Treiben die Wege weisen sollen zu bleibenden, gottgeborgenen Werten. Damit hat die Gemeinde ein ein grosses Werk vollendet:
den Kirchenbezirk mit Gotteshaus, Vereinsheim und Pfarrhof.....

Diese Werke werden all die Jahre Zeugnis geben von den gemeinsamen Anstrengungen und Opfern der Katholiken Obergösgens. Schon jetzt erzählen sie jedem Vorbeifahrenden augenscheinlich und über die Grenzen der Gemeinde hinaus von der Gesinnung des gläubigen Volkes von Obergösgen, mit welcher Würde es die Kirche ausstattete, mit welcher Obsorge es die Vereine beherbrgt und mit welcher Achtung es den Seelenhirten aufnimmt. Es wird den Kirchenrat mit seinem Präsidenten, die Baukommission und den Architekten mit Genugtuung und Freude erfüllen, denen grosse Verantwortung, tausend Gänge und viele Stunden der Beratung auferlegt waren, wenn die gesamte Kirchengemeinde, Volk und Hirte, ob dem gelungenen Werk Gott dankt, der weiterhin den geistigen Ausbau der Gemeinschaft und Liebe, der Seelsorge und Pfarrei segnen möge.“

Gewiss hat die äussere Ansicht des Pfarrhofes auch Kritiker gerufen. Einige meinten hinter verborgener Hand, das Pfarrhaus sei die Talstation einer „Schwebebahn“ zum Schloss Wartenfels in Lostorf (oder in den Himmel ?).

Das Pfarrhaus hat sich bis heute bestens bewährt, wenn auch zeitbedingt verschiedene Reparaturen angefallen oder noch hängig sind. Es darf auch heute noch als modern und sehr zweckdienlich beurteilt werden, den Ansprüchen der Geistlichkeit dienend und doch gemäss den finanziellen Möglichkeiten der Kirchengemeinde Obergösgen bescheiden, aber genügend.

Es scheint mir, die heutige Pfarreileiterin, Schwester Hildegard, die das Haus auch bereits über zehn Jahre bewohnt,

fühle sich darin noch bestens wohl und es möge noch lange so bleiben.

NB: Die Gestaltung der Umgebung wird in einem andern Kapitel erwähnt.

Die Orgeln in der alten und der neuen Kirche in Obergösgen

Bei den mir zur Verfügung stehenden Schriftstücken fand ich keine schriftlichen Unterlagen über die früheren Jahrhunderte. Wir dürfen aber annehmen, dass immer an Gottesdiensten auch kirchliche Lieder von den anwesenden Gläubigen gesungen wurden. Gewiss kennen wir ein grosses Repertoire von gregorianischen Gesängen, die vorzüglich von Mönchen in den Klöstern gepflegt wurden, aber auch feierliche Gottesdienste bereicherten. Wir wissen auch, dass in den grossen Kathedralen vielseitige, kunstvolle Orgeln gebaut wurden, wie die berühmten Silbermann-Orgeln. Auch die heutigen Kirchengesangbücher enthalten viele vorbarocke und barocke Kirchenlieder, die zwar modernisiert, aber vom Stil der alten Kirchenlieder zeugen.

In den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen habe ich über Kirchengesang sehr wenig und über Begleitinstrumente bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts überhaupt nichts gefunden. Im Buch von Pfarrer August Ackermann über die „Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrkirche“ wird ein von Pfarrer Philipp Schilt geschriebenes „Verkündbüchlein“ erwähnt, das letzterer über die neuen Glocken geschrieben hatte: „Im Jahr 1858, am 5. Sonntag nach Pfingsten, wurden die neuen drei Glocken geweiht. Die hochwürdigen Herren Geistlichen und sechs Zeugen respektive Paten und Patinnen werden von den Sängern und Sängerinnen im Pfarrhaus abgeholt und unter Absingen eines passenden Gesanges in die Kirche geführt. ... Nach der Predigt wird das Lied von der Glockenweihe gesungen.“ Ob ein- oder mehrstimmige Lieder gesungen wurden, wird nicht erwähnt, ebenso nicht, ob zu früherer oder zu jener Zeit a capella (ohne Instrumentenbegleitung) oder mit einem Harmonium unterstützter Gesang die Gottesdienste bereicherte.

Das Harmonium

Im Buch von Pfarrer August Ackermann steht erstmals etwas von einem Instrument in der alten Kirche in Obergösgen. Im Jahr 1881 sei unter Pfarrer Vinzenz Gunzinger ein Harmonium angeschafft worden. Verfertigt hat es ein J. Estey, gekauft wurde es im Musikhaus Kaeslin-Burgmeier in Aarau. Wieviel es gekostet hat, ist nicht vermerkt; nur dass die Katholiken von Obergösgen Fr. 509.-- und die Katholiken von Winznau, die damals noch zur Pfarrei Obergösgen gehörten und wahrscheinlich etwas grosszügiger waren, Fr. 586.-- anbezahlt haben. Ein Restbetrag konnte erst im darauffolgenden Jahr beglichen werden. Gewiss, es war kein billiges Harmonium, zwar nur einmanualig, aber mit ca 10 Registern. Für das Füllen des Luftbalges dienten zwei Fusspedalen. Die Lautstärke wurde mit dem rechten Knie über ein seitliches Brett geregelt.

Das Harmonium diente in der Kirche bis ins Jahr 1925, bis die Pfarrei Obergösgen die erste Occasion-Orgel kaufte. Das Harmonium wurde in das am Pfarrhof angebaute Pfarrlokal verlegt und diente bei Weihnachtsfeiern und andern Anlässen von Vereinen zur musikalischen Untermalungen und Liederbegleitungen. Unser Organist Hans Spielmann und der Schreibende durften es noch spielen.

Es fand schliesslich nochmals seinen Platz in der neugebauten Unterkirche und dann auf der Empore der neuen Kirche bis die jetzige, neue Orgel 1959 eingeweiht wurde.

Die Orgel in der alten Kirche

1887 wurden die Katholiken von Winznau endgültig von der Pfarrei Obergösgen getrennt und in eine eigene Pfarrei gewandelt. Ihre „Kapelle“ wurde damit zur Pfarrkirche. Wie schon vorgängig erwähnt, waren die Winznauer Katholiken wahrscheinlich

wohlhabendere Kirchenbürger als die Obergösger. Sie bestellten bei der Orgelbaufirma Th. Kuhn in Männedorf eine pneumatische Orgel mit 5 Registern, die 1909 eingeweiht wurde.

Die Kirchgemeinde Winznau beschloss, eine neue, schöne Kirche an einem neuen Standort zu bauen. 1924 wurde das in einem Rundbau gestaltete Gotteshaus eingeweiht. Der Neubau erhielt auch eine neue, grössere Orgel, die ebenfalls die Orgelbaufirma Th. Kuhn Männedorf erstellt hatte. Die alte Kirche wurde zur Turnhalle umgebaut und die alte Orgel, die weichen musste, hat die Kirchgemeinde feilgeboten. Sie fanden aber keinen Käufer, obschon die Nachbargemeinde Obergösgen sich doch auch eine Orgel wünschte. Wahrscheinlich verhinderte alter „Dörflegeist“ gegenseitige Verhandlungen. Es war dann so, dass die Firma Th. Kuhn die Orgel von Winznau zurückkaufte und sie ausschrieb.

Nun reagierte die Kirchgemeinde Obergösgen, stieg bei der Firma Kuhn in Verhandlungen ein und kaufte die Occasionsorgel für Fr. 2'800.--. In Winznau musste der Blasbalg noch mit Fusstreten betätigt werden. In Obergösgen wurde diese Variante zwar auch noch montiert für den Fall eines Strom-Unterbruches. Die Firma Kuhn montierte in Obergösgen einen Elektromotor mit einem Ventilator. Diese Einrichtung kostete ca Fr. 1'200.--. Der Prospekt bestand aus nicht aktiven Blechpfeifen. Da die Orgel auf der einen Emporenhälfte eingeklemmt werden musste, hemmten die Blindpfeifen den Orgelklang wesentlich.

Bereits am 7. Nov. 1941 schrieb die Firma Th. Kuhn dem Kirgemeindepräsidenten Ernst von Arx:

Wegen der Kriegszeit zeigt sich immer mehr die Materialknappheit. Teile aus Leder, Filz und Metall sind kaum mehr erhältlich. Es ist wichtig, dass die Orgel richtig gepflegt wird; denn sie stellt heute einen bedeutenden materiellen Wert dar. Im Interesse des Werkes empfiehlt die Firma Kunz im Jahr 1942 die Revision der Orgel durchzuführen.

Aus Geldmangel wurde auf die Revision verzichtet. Als ich 1951 zum Organisten (und gleichzeitig Chorleiter) gewählt wurde, riss ich den Blechpfeifen-Prospekt weg und ersetzte ihn mit einem leichten Holzgitter-Rost. Die Klangkraft der Orgel wurde wesentlich verbessert.

Trotz der bescheidenen Registratur von einer 4' Flöte und dem 8' Salicional im obern Manual und dem 4' Bourdon und dem 8' Prinzipal im untern Manual, sowie dem 16' Subbass im Pedal und den Kopplungen II-I und II-Pedal und I-Pedal befriedigte die Orgel für die Chor- und Gemeindelieder-Begleitung. Für Solostücke fehlte ihr die Klang-Differenzierung.

Mit dem Abbruch der alten Kirche war auch das Schicksal der Orgel besiegelt. Sie wurde zwar noch im alten Spritzenhaus (jetzt Aufgang zum Dorfkern) deponiert, verrottete dort aber ganz und wurde schliesslich mit dem Abbruch des alten Spritzenhauses entsorgt. Noch ganz wenig Pfeifen liegen auf dem Estrich der neuen Kirche.

Die neue Orgel in der jetzigen Kirche

Sowohl für den Pfarrer Franz Xaver Studer, wie auch für den Architekten der neuen Kirche, der gleichzeitig als Kirchenratspräsident wirkte, war es selbstverständlich, dass trotz der für die Katholiken von Obergösgen nicht kleinen Bauschuld, in die Kirche eine echte Pfeifenorgel gehörte. Der Kirchenratspräsident Ernst von Arx bewältigte bis 1950 auch die Aufgabe des Kirchenchorpräsidenten und er sang nachher noch einige Jahre als stimmkräftiger Tenor im Chor mit. Umsomehr bestand er auf der Anschaffung einer Orgel in die Kirche.

In dieser Zeit las man in verschiedenen Publikationen, dass der berühmte Zahnrad-Maag, Ehrendoktor der ETH, der Maschinen erfunden und konstruiert hat, die den Zahnrädern die richtige Form schliffen, die sie für volle Kraftübertragung und wenig Abnutzung benötigten. Dieser Dr. Max Maag tüftelte als eines seiner Hobby an einem neuen System für das richtige Ansprechen von Orgelpfeifen mit entsprechenden elektrischen Ansteuerungen. Zusammen mit seinem Sohn, Maschineningenieur Dr. Max Maag, und der Orgelbau-Abteilung der Gross-Schreinerei Hobel in Zürich, hatten sie bereits drei, vier Orgeln mit ihrem revolutionären System in Kirchen bauen dürfen. Wegen dem infolge ihrer Konstruktion möglichen Transmissionsystem wirkten die Orgeln gleichzeitig grösser und klangvoller, als sie nur mit den Grundregistern klingen mochten. Man erhielt für weniger Geld mehr! Das hat den Kirchenrat, Pfarrer Franz Xaver Studer und mich überzeugt, mit den Herren Maag Kontakt aufzunehmen. Wir bekamen auch die Gelegenheit, eine Maagorgel in der Ref. Kirche in Birr (AG) zu hören und in ihre Konstruktion Einsicht zu nehmen.

Nach einigen Vorbesprechungen mit den Orgelbauern, schickten sie mit Datum : 4. Nov. 1957, ein Projekt in Form eines Baubeschriebes und das dazugehörige Angebot.

Das schöne sonnengelbe Rosettenfenster von Paul Stöckli in der Rückwand durfte von der Orgel nicht beeinträchtigt werden. Um dem Kirchenchor genügend Platz für eine klangvolle Choraufstellung zu gewährleisten, schlugen die Orgelbauer vor, die Orgel auf sechs Meter Breite an die Rückwand zu konstruieren mit einer Tiefe von 1.50 m im Mittelfeld und am Rand mit je 1 m Breite und 2 m Tiefe einen Oktogonturm.



Das Dispositiv im Baubeschrieb sah zwei Manuale und ein Pedal vor. Es waren 14 effektive Register, 11 verlängerte und 5 normale Transmissionen geplant und zwar auf den 2 Manualen mit je 56 Tönen von C – g^{'''}, dem Pedal mit je 30 Tönen von C – f[°], total 1350 Pfeifen. Der Spieltisch erhielt 3 Normalkupplungen : II/I I/P II/P; 5 Registrierungen : A B C AB AC und Tutti; ein Crescendowerk, sowie einen Pedalumschaltungs-Auslöser. Es waren auch 2 Tremulanten vorgesehen. Die Kosten waren auf max. Fr. 60'000.-- geschätzt. Das Gehäuse, um die ganze Orgel 1.50 m hoch sah einen Holzraster vor mit einem dazwischen gespannten Leinentuch, damit die Töne der Pfeifen im untern Orgelbereich nicht zusehr gedämpft würden. In der linken Seitenfront wurden noch Schränke vorgesehen für das Deponieren von Musikalien. Das Gehäuse durfte die Schreinerei Erwin Meier, Obergösgen, offerieren und auch ausführen.

Obschon das Pedal keine selbstständigen Register enthält, wirkt es doch mit einer Selbstständigkeit, die nur bei viel grösseren Werken anzutreffen ist. Im Baubeschrieb steht unter anderem: „Das auf der vorgeschlagenen Disposition aufgebaute



Werk, präsentiert sich trotz seiner nur 14 Registern als vollwertiges Werk auf dem die gesamte Orgelliteratur stilgerecht gespielt werden kann. Kein anderes Werk ähnlicher Grösse irgend eines andern Systems vermöchte diese Vielfalt erreichen.“

Der Baubeschrieb erwähnt auch alle weiteren Details, wie den Aufbau des Spieltisches, das Pfeifenwerk, Registriertableaus, Windladen, Stromversorgung, Windversorgung und die Mensuration des Pfeifenwerkes. Letzteres wird den akustischen Verhältnissen des besetzten Kirchenraumes entsprechend berechnet und die Intonation wird auf charakteristischen, edlen, warmen Tönen der einzelnen Register und auf sonore Klangfülle des vollen Werkes hingearbeitet.

Auf meinen Wunsch wurde der Spieltisch seitlich neben dem Dirigentenpult vorgesehen, weil bei der Begleitung eines Chorwerkes der Organist und der Chorleiter besten Kontakt miteinander haben können und andererseits der Organist mit einem Seitenblick stets das Geschehen im Chor im direkten Blick haben kann und nicht über einen täuschenden Spiegel. Diese zwar sehr selten angetroffene Platzierung des Spieltisches war möglich, weil sämtliche Funktionen der Orgel elektrisch gesteuert sind.

Die Kirchgemeindeversammlung hat auf Antrag des Kirchenrates, nach positiver Zustimmung der vorberatenden Kommission, das Projekt mit dem sehr angenehmen Kostenvoranschlag genehmigt. Der Auftrag wurde der Hobel AG Zürich in Verbindung mit dem Orgelbauer Dr. Max Mag und dem musikalischen Berater Emil Bächtold, Organist an der St. Jakobskirche in Zürich, erteilt. Es wurde gegenseitig am 11. Dez.

1957 ein Bauvertrag unterzeichnet. Für den Orgelbau vereinbarte man ungefähr ein Jahr. Im Herbst des Jahres 1958 durften vor allem alle Interessierten mit Freude erleben, wie die neue Orgel auf der Kirchenempore Gestalt annahm. Der Kirchenchor begann rechtzeitig eine feierliche, nicht ganz einfache, vierstimmige lat. Messe auf die Orgelweihe einzustudieren.

Auch er fieberte freudig dem einmaligen Ereignis entgegen und suchte um Verstärkung, indem entgegen bisheriger Gepflogenheiten auch verheiratete Frauen in den Gesangskörper aufgenommen wurden. Vor allem Damen, die ledigerweise bereits im Chor mitgesungen hatten, stellten sich wieder zur Verfügung und verstärkten die Frauenstimmen wesentlich. Interessanterweise wurde bei den Männerstimmen nie ein Unterschied zwischen ledigen und verheirateten Männern gemacht, wahrscheinlich weil immer weniger Männerstimmen als Frauenstimmen den Klangkörper belebten oder gab es vielleicht noch einen andern Grund ?

Der feierliche Gottesdienst mit der Orgelweihe wurde auf Sonntag, den 9. November 1958 festgelegt. Um 10'00 Uhr eine Kirche voll Gläubige und Interessierte im schön geschmückten Gotteshaus. Der Festorganist, Ernest Loretan, Musikdirektor, Chorleiter und Organist an der St. Martinskirche in Olten, begann den Gottesdienst mit einem festlichen Präludium auf der neuen Orgel. Der Kirchenchor bereicherte den Festanlass mit der vierst. lat. Messe zu Ehren des Heiligen Niklaus von Flüe, komponiert von Joh. Babtist Hilber (Luzern). Als Gastsolisten verschönerten Frau Anna Zila, Sopranistin und Robert Schuhmacher, Tenor-Bariton aus dem Martinschor die Klangpracht der Komposition. Den Chor dirigierte der Schreibende, Josef Kyburz und unser Organist, Hans Spielmann-Meier sang im Bass mit. Der Obergösger Kirchenchor freute sich über die für einen Landchor in der akustisch guten Kirche gut gelungene Aufführung, vorzüglich begleitet vom Festorganisten Ernest Loretan. Nach der gehaltvollen Predigt sprach Pfarrer Franz Xaver Studer sinnreiche

Weihegebete, damit die Orgel auf Jahrzehnte die Gebete der Gläubigen stimmungsvoll untermale.

Am Nachmittag versammelte sich nochmals eine ansehnliche Zuhörerschaft zu einer einfachen Andacht, in welcher Musikdirektor Ernest Loretan nochmals verschiedene Orgelkompositionen baroker Meister wie Joh. Seb. Bach, F.G. Händel u. w. meisterlich spielte.

Der Organist und Musikdirektor Ernest Loretan hat anschliessend die Orgel näher inspiziert und gespielt, um anschliessend einen vielsagenden Expertenbericht zu schreiben, welchen er am 13. Febr. 1959 der Pfarrei Obergösgen abgeliefert hatte. Seine interessante Aussagekraft rechtfertigt an dieser Stelle eine authentische Wiedergabe:

Der 9. November 1958 war für die Kirchgemeinde Obergösgen ein Tag grosser Freude und berechtigter Begeisterung. Die neue Orgel von der Firma Dr. Max Maag in Zürich fügte sich mit festlichem Klang zum ersten Mal in den feierlichen Rahmen des liturgischen Morgengottesdienstes ein. Damit ist die Neugestaltung des Ehrw. Gotteshauses Maria Königin der Vollendung sehr nahe, wenn sie nicht überhaupt erreicht ist.

Der Unterzeichnete hat am 3. Dez. 1958 in Anwesenheit der Herren Orgelbauer Max Maag jun. und H. Dörig der Hobel AG und gemeinsam mit deren musikalischen Berater, Herr Emil Bächtold, Organist an der St. Jakobskirche in Zürich, die neue Orgel in Ihrer Kirche eingehend geprüft, nachdem er schon vorher Gelegenheit gehabt hatte, das Werk als Festorganist anlässlich der Einweihung kennen zu lernen.

Er beehrt sich, Ihnen im folgenden seinen Bericht über diese Prüfung zu unterbreiten, auf Grund dessen er Ihnen empfiehlt, das in jeder Beziehung wohlgelungene Werk abzunehmen.

Die Prüfung erstreckt sich in erster Linie auf die Einhaltung der im Bauvertrag vom 11. Dez. 1957 niedergelegten Bestimmungen und ergab die genaue Erfüllung derselben in allen Teilen.

Kraftvoll und klar wie die Linien der Kirche im Grossen bietet sich der Prospekt der neuen Orgel dem Beschauer, auf beiden Seiten Rückwärts mit den Holzpfeifen des Subbasses eingefasst. In ihrem Innern sind die Register übersichtlich angeordnet und gut zugänglich, einzig die Aufstellung der Zungenstimmen scheint eingengt, was die Stimmung dieses Registers erschwert.

Da das Werk nach dem in vieler Beziehung neuen System von Dr. Maag erstellt ist, ergab sich die Pflicht, die musikalische Eignung dieses Systems eingehend zu untersuchen. Dabei waren folgende Angaben von Dr. Maag auf ihre Richtigkeit zu prüfen:

“Das Maag'sche Orgelsystem unterscheidet sich von den konventionellen Systemen vor allem dadurch, dass jede Pfeife ihr eigenes Ventil erhält, dessen Aufgangsgeschwindigkeit auf die besten Ansprachebedingungen der Pfeifen eingestellt wird. Diese Einstellung ergibt eine makellose, saubere Tonansprache, die sich in einer erstaunlichen Lebendigkeit und Klarheit des Spieles und in einer wohltuend warmen und edlen Tongebung auswirkt.“

Das Probespiel ergab tatsächlich eine Ansprache der Pfeifen, die als ideal bezeichnet werden kann. Sie erfolgt mit höchster Präzision, trotzdem erklingt der Ton mit der erwünschten Weichheit. Präzision verbindet sich mit sehr klarer Artikulation, was wiederum der Lebendigkeit des Vortrages zustatten kommt. Störende Nebengeräusche sind keine zu vernehmen. Es ist allerdings das Hauptverdienst der unermüdlichen Forschungsarbeit von Dr. Maag, der mit der Erfindung eines differenzierten Spielventils dem Orgelbau neue Wege weist. Hoffen wir, dass seinem Schaffen in Zukunft reicher Erfolg beschieden sein möge.

Der Spieltisch ist mit drei Registraturen versehen und enthält die üblichen Kopplungen, feste Kombinationen und drei Schaukeltritte für Schwellwerk und Crescendo. Die elektrische Traktur gewährleistet eine blitzschnelle und störungsfreie Verbindung von den mit Elfenbein gedeckten Tasten zu den aus bestem Material gearbeiteten Pfeifen. Die Anordnung der

Spielhilfen entspricht weitgehend den Forderungen, denen sich der Organist im Gottesdienst gegenüber gestellt sieht. So war es am Tag der Orgelweihe trotz geringer Uebungsmöglichkeit gegeben, dem anspruchsvollen Orgelpart der Festmesse zu Ehren des Heiligen Niklaus von Flüe von J.B. Hilber ohne Registriiergehilfe mit sinnvoll wechselnden Klangmischungen gerecht zu werden. Die Disposition der Orgel zeugt von der reichen Erfahrung des musikalischen Beraters, Herrn Emil Bächtold, Organist in Zürich. Obwohl die Orgel nur über 14 eigentliche Register verfügt, konnte hier mit 11 zusätzlichen Transmissionen ein Werk von erstaunlicher Klangfülle und Mannigfaltigkeit errichtet werden, das als vorzügliche Lösung sowohl in musikalischer als auch in finanzieller Hinsicht zu werten ist. Trotz der kleinen Registerzahl stehen alle für ein gutes Orgelplenum erforderlichen Stimmen zur Verfügung, dies nicht zuletzt deshalb, weil sowohl das erste als auch das zweite Manual selbstständige Mixturen von hellem, doch nicht hartem Klang aufweisen. Auch für die Begleitung des Chores und der Choralisten stehen eine beträchtliche Anzahl Register von eigenem Charakter zur Verfügung, die eine breite Skala von Klangmischungen ermöglichen. Das Pedal ist von überraschender Wirkung, obwohl hier nur das System der Transmissionen zur Anwendung kam. Durch selbstständige Registrierungsmöglichkeit zeichnet der Bass in den verschiedenen Stärkegraden und Klangfarben eine sehr klare Linie. Es ist hier am Platz, die gewissenhafte und saubere Arbeit von Herrn Dörig lobend anzuerkennen. Seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiss ist ein guter Teil des gelungenen Werkes zuzuschreiben. Die Tage vor der Orgelweihe sahen ihn unermüdlich um eine ausgeglichene Intonation bemüht. Der frische, festliche Klang bei der Orgelabnahme legte beredtes Zeugnis ab von seinem Können. So kann der Unterzeichnete der Kirchgemeinde Obergösgen zu Ihrem neuen Orgelwerk aufrichtig gratulieren. Möge dieses Instrument auf lange Zeit hin mithelfen, Gottes Lob in der Ehrw. Kirche Maria Königin zu künden und die Zuhörer durch echte Kunst zu erbauen.

Olten, den 13. Febr. 1959

Der Experte: Ernest Loretan
Organist an der Kirche St. Martin

Entgegen kritischer und auch neidischer Stimmen überstand die Orgel gegen fünfzig Jahre ohne eine wesentliche Renovation. Wegen grossen Temperaturdifferenzen in der Kirche, im Winter ohne wirksame Heizung, im Sommer direkte Sonnenbestrahlung durch das Rosettenfenster, musste die Orgel jährlich ein- bis zweimal gestimmt werden. Das darf aber nicht als ausserordentlich beurteilt werden. Gewiss wurden wir nicht von einzelnen „Heulern“ verschont. Mit der Zeit entstanden Störungen aus Verschmutzungsgründen (Verrussungen zwischen Zylinder und Kolben) oder der Zersetzung der Schaumstoffrondellen. Auch die Regulationsschrauben aus Stahl begannen zu rosten (Oxydation). Die Ventile mussten ausgewechselt werden, weil keine Reguliermöglichkeit mehr bestand. Herkömmliche Orgelwerke müssen viel früher restauriert werden. Obergösgen hatte gut gewählt, selbst wenn auch die heutigen Musiker, aus welchen Gründen auch immer, mechanische Orgelwerke vorziehen.

Trotz den Voraussagen im vorzüglichen Expertenbericht von Ernest Loretan, muss man heute eingestehen, dass sich die Maagorgeln nicht so richtig durchzusetzen vermochten. Der Aufbau mit den verlängerten und normalen Transmissionen verringert zwar die Kosten des Instrumentes spürbar, aber seine Klangcharakteristik erreicht diejenige der herkömmlichen Orgeln mit nur echten Registern nicht. Da kann man halt doch von „Geschmacksache“ resp. Gehörsache reden.

Die Kirchgemeinde Obergösgen bleibt auch heute bescheiden. Das bestehende Instrument bietet, berücksichtigt man seine Kosten, immer noch eine verträgliche und gut klingende Lösung, obschon sie vielleicht etwas weniger Klangvielfalt bringt, aber doch als echte Orgel anerkannt werden muss.

Die Orgelbau Max Maag und die Orgelabteilung Hobel AG gibt es nicht mehr. Schon viele Jahre hat die Orgelbau Genf AG in Genf die weitere Betreuung der Maagorgeln übernommen. Der

jetzige Direktor, Jean Glättli, ist sehr gewissenhaft darauf bedacht, die bestehenden Maagorgeln bestens zu warten und zu erneuern. Sein Hauptmitarbeiter im Aussendienst, Herr Alain Ott, Dipl. Orgelbauer, wirkt mit ausserordentlichem Geschick und bestem Musikgehör. Er ist ein vorzüglicher Orgelstimmer und ebenso sachkundiger Restaurator.

Eine Restauration der Maagorgel in Obergösgen war nach 48 Jahren überfällig. Sie litt auch sehr unter den grossen Temperaturdifferenzen in der Kirche. Die Pfeifenfüsse mit den Zinnlegierungen sanken über diese lange Zeit immer mehr in sich zusammen. Holzpfeifen und auch Windkanäle bekamen vereinzelt undichte Eckkanten. Dies alles trug über die lange Zeit dazu bei, dass die Klangqualität zu leiden begann und insbesondere sehr unterschiedliche Klangstärken störend wirkten. Kaum eine Orgel der herkömmlichen Bauweise lässt eine Restauration nach erst 48 Jahren zu. Die Maagorgel in Obergösgen hat sich auch in dieser Betrachtungsweise vorzüglich bewährt.

Wenn die jetzige Restauration auch mindestens doppelt soviel kostet als seinerzeit die Neuanschaffung (die Zwischenzeitliche Geldentwertung muss auch berücksichtigt werden), so bleibt sie in einem angemessenen Rahmen.

Die Orgelbau Genf AG hat, wie es sich gehört, zu der Kostenschätzung einen ausführlichen Arbeitsbeschrieb verfasst. Die Details hier anzuführen, würde zu weit führen. Eine gekürzte Uebersicht möchte ich doch anfügen :



Spieltisch:

- Reinigung und Neuenstellung der Manualklavatur
- Auffrischung der Pedalklavatur
- Einstellen der elektrischen Kontakten
- Kontrolle und Regulierung sämtlicher Funktionen
- event. Neuprogrammierung des Crescendo.

Diverses:

- Ausbau sämtlicher Pfeifen
- Revision der Windanlage
- Reinigung des Ventilators
- Revision der Schweller-Einrichtungen und Einpassen der Jalousien

Gehäuse:

- Prüfung auf Wurmbefall usw.

Maag-Ventile:

- Systematische Arbeit gegen das Klopfen
- Zerlegen von 930 Ventilen: Einzelteilprüfung
- Ersatz schadhafter Teile
- für Schaumstoff- und Viledondichtungen neue Materialien
- Korrodierte Metallteile werden verchromt
- Prüfung auf dem Prüfstand.
- Feineinstellung der Ventile
- Fixierung der Holzaufsätze.

Windladen:

- Demontage der Metallplatten
- Reinigung des Innern
- Korrektur der Winddruck-Regulierungen
- Schwimmerbalg-Reparatur.

Pfeifenwerk:

- Reinigung der Labialpfeifen
- Ausformen und neu Verlöten
- Einpassen der Hüte
- Ca. 100 Fusspitzen instandstellen

Holzpfeifen:

- Einpassen der Stöpsel, Schieber und Vorschläge.

Zungenpfeifen:

- Abschleifen der Kehlen und Stimmrücken.
- Entfernung der Oxydation bei den Zungenblättern
- Einpassung aller Teile.

Prospektpfeifen:

- Instandstellen der Fusspitzen; 20 werden neu erstellt.

Intonation:

- Richten der Labien, Fussöffnungen und Kernspalten
- Verbesserung der Pfeifenhalterungen
- Nachintonation jeder Pfeife
- Registerweise Egalisierung von Klangfarbe und Lautstärke.

Klangliche Verbesserung:

- Verschiedene mehr oder weniger grosse Arbeiten für einen helleren und kräftigeren Klang. Dies betrifft vor allem ca 9 Register.

Generalstimmung:

- bei gleich bleibender Tonhöhe!
- Die Kostenschätzung all dieser Arbeiten ergibt inkl. MWST, aber ohne event. Teuerung ca Fr. 130'000.-- .
- Die Orgel muss über die ganze Restaurationszeit, gewiss eingeschränkt, spielbar bleiben.



Die Pfarrei Obergösgen ist der Orgelbau Genf AG mit ihren Mitarbeitern sehr dankbar und freut sich aufrichtig, wenn sie im Jahr des Kirchenbau-Jubiläums (50 Jahre) die restaurierte Orgel mit ihrem ursprünglichen vollen Klang wieder einweihen darf.

Der Kirchenchor mit mir als dessen Leiter und der Organist Hans Spielmann sind dem Kirchenrat und seinem Präsidenten Alfred Güntert und der Kirchgemeindeversammlung sehr dankbar, dass sie die Finanzierung dieser Orgelrestauration grossmütig bewilligt haben. Als Experte hat sich Herr Hansruedi von Arx, kant. Stelle für Kirchenmusik, Co-Präsident des Kirchenmusikverbandes Olten-Gösgen und Organist in St. Martin in Olten zur Verfügung gestellt. Auch ihm herzlichsten Dank.

Die Orgel wird auch mit reduzierten „Charaktereigenschaften“, aber klangvollem Volumen die Besucher der röm. kath. Kirche in Obergösgen noch viele Jahre erfreuen.

Die Pfarrerherren und die Gemeindeleiterin der Röm. kath. Pfarrei Obergösgen

(vom letzten Jahrhundert bis heute)

Im Buch „Die Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrei“ von Pfarrer August Ackermann schreibt er ab Seite 102 im Kapitel über „Die Pfarrer von Obergösgen“ erste Namen bereits ab 1363 (Pfarrer Ingold, genannt Gutgesinnt) und alle Nachfolgenden. Er führt auch die Leutpriester auf, die im 16. Jahrh. die Reformation in unsere Gemeinde bringen wollten. Es würde zu weit führen, alles hier zu wiederholen. Ich beginne für's erste in Kurzform vom Anfang des vergangenen Jahrhunderts.

Pfarrer Meinrad Felzhalb 1900 - 1914

von Brislach im Laufenthal. Er wirkte als Pfarrer in Obergösgen vom 30. Sept. 1900 bis am 18. Juli 1914. Er restaurierte in den Jahren 1903 / 05 / 06 und 08 vieles an der alten Kirche, innen und aussen. Er bezahlte sehr viel aus seiner eigenen Tasche. Aber er hatte die Gemüter der Obergösger wahrscheinlich trotzdem nicht genügend öffnen können; denn es steht geschrieben, er habe die Pfarrei nach 14 Jahren verlassen als vergrämter Mensch, der den Obergösger viel schenkte, diese ihm aber als Lohn nur Undank gaben.

Pfarrer Maria Alfons Munding 1914 - 1920

Er war gebürtig aus Iberg-Studen, ein viel gereister und wissensgieriger Pfarrer. In Obergösgen wirkte er vom 6. Dez. 1914 an. Scheinbar hatte auch er mit den Obergösger viel Schäreereien. In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1920 verliess er die Pfarrei Obergösgen bei Nacht und Nebel. Nach einem

Aufenthalt in Zürich übernahm er anschliessend die Kaplanei Göscheneralp.

Pfarrer August Ackermann 1920 - 1926

Er war Bürger von Wolfwil und Solothurn. Geboren wurde er am 2. Juni 1883 in Wolfwil. August Ackermann war ein sehr intelligenter, gut geschulter und viel gereister Pfarrherr. Er hat sich insbesondere unermüdlich schriftstellerisch betätigt. Er hat unzählige Schriften und Büchlein geschrieben. In einem Verzeichnis sind aufgeführt: Asketische Schriften 45 Stk.; Edle Menschenleben 16 Stk.; Apologetische und soziale Schriften 6 Stk.; Geschichtliche Schriften 32 Stk.; Gebetbücher 12 Stk.; Schriftensammlung über die Abstinenz 20 Stk.; Total also 131 Stk.. Gewiss zählen viele darunter nur 60 – 100 Seiten Inhalt, andere aber 300 und mehr Seiten. Das wesentliche Buch für Obergösigen heisst: „Die Geschichte von Obergösigen und seiner Pfarrkirche“. Ich habe schon einiges daraus zitiert. Seine Vielseitigkeit im Inhalt entspricht annähernd einer Dorfchronik, die schon viele Jahre vor den grossen Dorfchroniken von Nachbargemeinden geschrieben wurde. Leider hat Pfarrer Ackermann im über 400-seitigen Buch auch einige Giftpfeile auf seine politischen Feinde abgeschossen, die ihm mit seiner stockkonservativen Politik nach sechs Jahren in Obergösigen Kopf und Kragen gekostet hat. Er legte sich vor allem mit den „Liberalen“ an, die damals in Obergösigen eindeutig das Sagen hatten. Auch die Sozialisten in ihrer Minderheit würdigte er keiner Achtung, sondern beschimpfte sie mit beleidigenden Schimpfwörtern. Schon 1909 bis 1912, wo er als Pfarrer in Welschenrohr wirkte, bekam er mit der Pfarrei Schwierigkeiten und musste sie nach nur drei Jahren verlassen. Nach einem längeren Wirken als Vikar in der Heiliggeistkirche in Basel bei Pfarrer Robert Mäder (1913 – 1920) wurde Pfarrer August Ackermann am 7. Okt. 1920 in die Pfarrei Obergösigen gewählt. Bischof Dr. Jakobus Stammer hat die Einsetzung am 20. Okt

1920 bestätigt und der Kämmerer Gottlieb Nussbaumer, Pfarrer von Schönenwerd installierte ihn am 7. Nov. 1920. Nach der Abwahl mit 9 Stimmen in Obergösgen verliess August Ackermann die Pfarrei am 13. Nov. 1926. Er wirkte nachher noch fünf Jahre als Pfarrer in Sissach, anschliessend als Katechet im Frauenkloster St. Iddazell und 1931 begab er sich auf viele Wallfahrten und Studienreisen, wie schon in früheren Jahren, in Deutschland, Frankreich und Italien. Einmal erhielt er auch bei Papst Pius XI in Castel Gandolfo eine längere Audienz. Seine alten Tage erlebte Pfarrer Ackermann, immer noch geistig sehr rege, in Freiburg (Schweiz), wo er 84-jährig am 18. Febr. 1968 verstarb.

Mit seiner Installation am 7. Nov. 1920 eröffnete Pfarrer August Ackermann eine „Chronik der Römisch katholischen Pfarrei Obergösgen, Kanton Solothurn“, die sich im Pfarrarchiv befindet. Sie ist massiv eingebunden. In den Titelkarton mit Leinen überzogen ist ein Leder-Rechteck eingelassen, das mit Goldprägung den obigen Titel präsentiert. Auf der Titellinnenseite ist das „EX Libris (1908) August Ackermann“ eingeklebt. Auf dem ersten Innenblatt steht: „Eigentum des (dann der Stempel) Röm. kath. Paramentenverein Obergösgen Kt. Solothurn“. Auf dem zweiten Innenblatt sticht nochmals der druckreife Titel: „CHRONIK der Römisch-katholischen Pfarrei OBERGOESGEN Kanton Solothurn 1920“. Die dritte Innenseite, fein säuberlich handgeschrieben, wirkt wiederum wie ein Titelblatt und eröffnet das Buch mit: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Amen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Anschliessend folgen Angaben über die Installation. Auf den folgenden Seiten schreibt August Ackermann:

Zur Ehre Gottes beginne ich hiermit die Chronik der römisch katholischen Pfarrei Obergösgen Kanton Solothurn 1920.

Als erstes beschreibt er die Installations-Feierlichkeiten, die anstelle des erkrankten Dekans Caesar Häfeli von Niedergösgen durch den Kämmerer Gottlieb Nussbaumer von Schönenwerd

unter Anteilnahme des gesamten Kirchenrates und einer grossen Schar von Mitchristen aus Obergösgen am sonntagsmorgentlichen Gottesdienst zelebriert wurde. An der nachmittäglichen Feier gaben ihm auch zusätzlich vier Pfarrherren und ein Kapuzinerpater vom Kloster Olten die Ehre. Pfarrer August Ackermann schreibt anschliessend ausführlich seine Personalien, seinen Werdegang und sein bisheriges Wirken als Schriftsteller nieder, wobei er schon eine grosse Anzahl kleiner Bändchen namentlich, zum Teil inhaltlich und mit den Verlegern aufführt. Diese Verkaufzeichnung füllt allerdings bereits anderhalb Folienseiten. Dem Werkverzeichnis folgt die wörtliche Niederschrift des Pfundbriefes mit allen Details zu der Anstellung, Lohn und Bezüge, Aufgaben des Pfarrers (Pflichten und Rechte) usw., unterschrieben vom Präsidenten der Kirchgemeinde: Gottlieb Peier und dem Aktuar: Alexander Spielmann mit der Imprimatur von Bischof Jakobus Stammler, unterzeichnet von A. Stampfli in Däniken. Mit einer nachträglich eingefügten Bemerkung schreibt Pfarrer Ackermann, der Bischof habe dem Pfundbrief doch nicht zugestimmt, weil die Kirchgemeinde die jährlich gratis abzugebenden 12 Ster Buchen- und 8 Ster Tannenholz nicht garantieren wollten. So entwickelten sich bereits die ersten Auseinandersetzungen. Auf acht Folienseiten schrieb Pfarrer Ackermann seine Antrittspredigt nieder. Eine Abschrift hier ginge zu weit. Auf den 21. Nov. 1920 lud Pfarrer Ackermann die Mütter und Töchter zu einer Versammlung in die Kirche ein für die Reorganisation des Mütter- und Paramentenvereins und zur Wiedegründung der Marianischen Jungfrauen-Kongregation. Der Kongregation schlossen sich sofort 30 Mitglieder an. Pfarrer Ackermann gründete auch einen abstinenteren „Jugendbund“ für Schulkinder (?), die sich zur Enthaltung von allen alkoholischen Getränken verpflichteten. Dieser Jugendbund war allerdings nur eine lose Vereinigung unter der Leitung des Pfarrers. Es traten 35 Kinder dem Bund bei. Ebenso gründete August Ackermann am 19. Dez. 20 eine katholische Abstinenterliga Obergösgen. Die

Statuten schrieb er in die Chronik und bezeugt, dass er das Präsidium übernehme. Mit gleichem Datum, 19. Dez. 20 gründete August Ackermann auch die „Seliger Niklaus von der Flüe Abstinenz-Propaganda-Stiftung, Sektion Obergösgen“. Er übernahm das Präsidium. Die Kassierin bekam eine Verkaufsstelle für Devotionalien und Bücher. (Jahresbeitrag Fr. 5.--)

Auf Anordnung des Pfarrers wurde am 3. Dez. 20 in der Pfarrei Obergösgen erstmals der Herz Jesu-Freitag gefeiert, wobei 69 Personen die Kommunion empfangen haben. Am 20. Dez. 1920 liess Pfarrer Ackermann das „Gebetsapostolat“ kirchlich in Obergösgen errichten und mit einer eingerahmten Urkunde in der Sakristei festschreiben. Pfarrer Ackermann führte in der Chronik auch gewissenhaft statistisch Buch über Taufe und Todesfälle. Er schrieb auch, dass am 1. Dez. 1920 in Obergösgen 452 Katholiken und 157 Protestanten wohnten und wie viele Kommunionen er im Nov./Dez. gespendet hat. Er beschliesst das Jahr 1920 mit „Deo gratias“. Mit dem fanatischen Eifer, den er in den ersten zwei Monaten seines Wirkens in Obergösgen an den Tag legte, erschreckte er wohl die Obergösger und schaffte sich wahrscheinlich bereits erste stumme Feinde. 1921 schreibt er die Statuten für den Paramentenverein in die Chronik und führte über seine vielseitigen Tätigkeiten in der Pfarrei und darüber hinaus ausführlich Buch. Ohne auf die vielen Details im Jahre 1921 einzugehen, möchte ich drei herausnehmen.

„Trotz vieler Bitten und Ermahnungen war es dem Pfarrer nicht möglich zu erlangen, dass viele Pfarreiangehörige einer alten, schlimmen Gewohnheit gemäss überhaupt und besonders beim Hauptgottesdienst an Sonn- und Feiertagen zu spät in die Kirche kamen, von nun an zur rechten Zeit zu kommen.“

„Die Irrlehre des Sozialismus ist auch in dieser Pfarrei eingekehrt. 21 stimmfähige Männer gehören dieser Sekte an. Noch stärker ist die Irrlehre des Liberalismus vertreten. Mehr als die Hälfte der

stimmfähigen Männer hängen ihr in Obergösgen an. Die schlimmen Folgen sind naturgemäss: Abnahme und Verfälschung des Glaubens, religiöse Gleichgültigkeit, unkirchlichen Geist, Mangel an Autorität für Gross und Klein, Bekämpfung des katholischen Glaubens und der pastoralen Wirksamkeit des Pfarrers.“

„Ein gewisses Hindernis für das religiöse Leben in Obergösgen bildet auch der unmässige Wirtshausbesuch.“

Um dieser Pest des Alkoholismus entgegenzutreten, hat der Pfarrer die bereits erwähnten Abstinentenvereine in Obergösgen gegründet. Auch die ergänzenden Statuten sind in der Chronik niedergeschrieben mit allen bischöflichen Empfehlungen. usw.

Pfarrer August Ackermann hat die Chronik weitergeführt bis zum 13. Nov. 1926, seinem Wegzug nach der Abwahl aus Obergösgen. Die Leser können sich vorstellen, dass das Verhältnis zwischen Pfarrer und Pfarrei immer gespannter wurde entsprechend seiner Ausdrucksweise, wie sie auf seine Gläubigen niederprasselte. Das konnte ja nicht mehr gut gehen. Schade für diese grosse Intelligenz, die aber doch nicht so gross war, um die Pfarreiangehörigen nicht zu brüskieren. Am Schluss seiner Obergösger Tätigkeit schreibt er noch in grosser Verbitterung über seine Abwahl. Er schreibt auch den Abschiedsbrief von Dekan Caesar Häfeli ins Buch, der versuchte, Pfarrer August Ackermann zu trösten und sich verständlicher Weise über den Kirchenrat und die Mehrheit der Pfarreiangehörigen beklagte. Mit der Seite 98 beendet Pfarrer Ackermann seine Chronik. Was Pfarrer Ackermann mit grossem Elan begann, was er mit viel Schreiben empor bringen wollte, endete schliesslich tragisch, indem ihn nur noch wenige mochten, die meisten aber seine Pfade verliessen. Tragisch ist auch vor allem, dass alle katholischen Vereine, die Ackermann wieder neu gegründet hatte und zu einer kurzfristigen Blüte brachte, ihre Mitglieder immer mehr verloren und einschliefen und kaum mehr erwachten. Wie man sagte, muss

er auch andere kauzige Ansichten vertreten haben. Er soll zum Beispiel einmal seine Hühner auf der Pfarrmatte mit Schnüren an einem Bein und auf der Gegenseite an einen Baum angebunden haben, sowie man etwa Geissen weiden lässt. Wie lange er das konnte, weiss ich nicht. Es war schade, dass dieser hochintellektuelle Mensch in der Praxis so versagt hat.

Noch zur Chronik: Sein Nachfolger, Pfarrer Johann Eigensatz schrieb noch eine Seite ins Buch, Pfarrer Franz X. Studer überhaupt keine. Erst dessen Nachfolger, Pfarrer Guido Borer, füllte nochmals 60 Seiten mit Briefkopien und Drucksachen. Mehr als die Hälfte des Buches bleibt leer.

Pfarrer Johann Eigensatz 1927- 1945

Er ist gebürtig von Schüpflheim, auch dort geboren am 30. Nov. 1889. Nach seiner Primiz wirkte er in Luzern, ab 15. Juli 1917 als Vikar in Zell und als Kaplan in Niederwil bei Cham und in Entlebuch.

Er wurde als Pfarrer nach Obergösgen gewählt und am 27. Nov. 1927 installiert. Pfarrer Johann Eigensatz schrieb kurz nach seinem Wegzug aus Obergösgen, wo er vom 27. Nov. 27 bis 15. März 45 wirkte, nur eine Seite in die Chronik, die aber doch sehr vieles über die Jahre in Obergösgen aussagt. Er schrieb: „ Sehr vieles, Freuden und Leiden wäre über diese achtzehnjährige Amtsdauer zu berichten, es sei aber nicht nötig, dass alles aufgeschrieben werde. Er hoffe, dass alles in einem anderen Buche geschrieben steht. Eine schwere Krankheit habe 1942 zu einer grossen Operation geführt, die seine Kräfte vollständig aufbrauchte und ihn in eine tiefe Resignation fallen liess. Mit grosser Ehrfurcht und Liebe dachte er noch an seine Eltern, die in Obergösgen beerdigt worden sind. Er empfahl sie dem Andenken der Obergösger Pfarrkinder. Neben den Angaben der Firm- und Missionsjahre freute er sich besonders über das Jubiläum „300

Jahre Erbauung der Pfarrkirche Obergösgen“, das am Fest unserer „lieben Frau“, am 15. August 1942 gefeiert wurde.

Pfarrer Johann Eigensatz führt weiter an, dass am 2. Dez. 1928 der Jünglingsverein (Jungmannschaft) mit ca 10 Personen gegründet wurde. Er meint: „Viele und grosse Schwierigkeiten mussten überwunden werden bis der Verein zur heutigen Jungmannschaft heran gezogen war.“ Schliesslich empfiehlt er, die Pfarrei und die Pfarrer dem Allmächtigen und dem Hohenpriester Jesus Christus. Die Seite ist unterzeichnet vom resignierten Pfarrer Johann Eigensatz, Pfarrhelfer in Hildisrieden. Kanton Luzern.

Pfarrer Johann Eigensatz war meiner Beurteilung nach ein sehr ruhiger, vornehmer Pfarrherr, der niemandem etwas antun konnte. Wohl vermochte er nicht Begeisterungswellen hervorrufen. Er versuchte, seine Pflicht redlich, vornehm nach der damaligen christlichen Lehre zu erfüllen. Ich mag mich noch an vieles erinnern, obschon ich noch viel mehr vergessen habe, weil es mir wahrscheinlich nicht sonderlich auffiel. Pfarrer Eigensatz war eigentlich mein Jugendpfarrer. Bei ihm besuchte ich in meiner Primarschulzeit den Religionsunterricht und lernte fleissig die Katechismusfragen auswendig. Er zog mich schon früh als Ministrant nach und wie es dazumal Brauch war, musste ich auch ganze Wochen lang jeden Morgen im Gottesdienst ministrieren, am Sonntag oft an zwei Messen. Weil ich nahe bei der Kirche wohnte und vielleicht auch noch begeisterungsfähig war, musste ich wohl auch mehr antreten als alle andern. Ich bin Pfarrer Johann Eigensatz noch einen besondern Dank schuldig. Während ich die Bezirksschule Lostorf besuchte meinte meine Mutter, vielleicht unterstützt von Pfarrer Eigensatz, ich sollte Priester werden. Auf jeden Fall unterrichtete er mich mit ersten Lektionen in Latein, sodass ich nach Abschluss der Bezirksschule die erste Klasse im Internat überspringen konnte. Wahrscheinlich hat er auch meinen Eltern das Kapuzinerinternat St. Fidelis in Stans empfohlen und mich auch dort angemeldet. Ich habe das nie

bereut. Ich habe mich später beruflich anders entschieden, bin aber Pfarrer Eigensatz zu Dank verpflichtet, dass er mir zur Mittelschul-Bildung verhalf.

Pfarrer Johann Eigensatz konnte nicht den strafenden Vorgesetzten spielen. Wer aber während den Gottesdiensten, Andachten und Sonntags-Christenlehren sich in der Kirche nicht ordnungsgemäss still verhielt, spürte dafür eine etwas härtere Hand seiner Schwester und Köchin Karolina Eigensatz. Andererseits hatte Pfarrer Eigensatz auch mit den Kirchenbehörden nicht lauter Sonnenschein, die waren halt immer etwas rauere Sitten gewohnt. Wie ich in einem andern Kapitel erwähnte, haben etwas aktivere Jungmänner seinen Stiel nicht mehr goutiert und der Kirchenrat hat nachgeholfen mit der Bitte an Bischof Dr. Franziskus von Streng, den krankheitshalber geschwächten Pfarrer an eine weniger anspruchsvolle Stelle zu versetzen. Pfarrer Eigensatz nahm die Pfarrhelferstelle in Hildisrieden an, wo er noch einige Jahre bis zu seinem Tod in der Kaplanei lebte.

Franz Xaver Studer 1945 – 1965

Er ist heimatberechtigt in Greppen und Romoos, geboren am 4. Aug. 1908 in Greppen. Der *Erbauer der jubilierenden Kirche*. Er wuchs in einer Bauernfamilie mit neun Geschwistern in Greppen am Vierwaldstättersee auf, besuchte dort die Primarschule und schloss die Gymnasialjahre mit der Matura im Collège St. Michael in Fribourg ab. Den 1. und 4. Kurs des Priesterseminars besuchte er in Luzern, den 2. und 3. Kurs in Insbruck und das 5. obligatorische Seminarjahr beim Bischof in Solothurn. Im Juli 1936 empfing er die Priesterweihe in Solothurn und anschliessend feierte er in Greppen Primiz. Sein erstes Vikariat erlebte er drei Jahre in Interlaken und anschliessend von 1939 -1942 wirkte er als Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern, was bereits als Auszeichnung betrachtet werden darf. Schliesslich durfte er bis 1945 in der grossen Luzerner

Hinterland-Pfarrei Ruswil als Kaplan tätig sein. Mitte Oktober 1945 schliesslich wurde Franz X. Studer als Pfarrer in die Pfarrei Obergösgen gewählt, wo er als Kirchenbauer mit fast übermenschlichem Einsatz bis zu seinem zu frühen Tod, weil sein Herz nicht mehr mochte, im Jahr 1965 starb und im Priestergrab beerdigt wurde. Im Kapitel „Der eigentliche Kirchenbau“ habe ich sein Wirken in Obergösgen immer wieder markiert. Nach seinem Tod hat ihm der damalige Gemeindeschreiber der Einwohnergemeinde Obergösgen, Theodor Kamber, einen sehr eindrücklichen, würdigen Nachruf in die Solothurner Nachrichten geschrieben. Da er in diesem Nachruf vor allem seinen Lebenslauf und seine Tätigkeiten in Obergösgen hervorhob, erwähne ich hier nur ein paar Sätze daraus: Dekan Wicki leitete die Grabrede ein:

„Der Hirte ist fortgegangen mit allem Guten und aller Hirtenklugheit, die er sich in langer Zeit erworben hatte“.

Th Kamber schrieb unter anderem:

„Am Abend des 22. Juli (1965) löste die Todesnachricht in der ganzen Gemeinde tiefe Erschütterung aus, obwohl seit langer Zeit bekannt war, dass Pfarrer Studer immer wieder gesundheitlich Rückschläge erleiden musste“.

„Seinem Amtsantritt in Obergösgen ging bereits der Ruf eines guten Seelsorgers voraus, der sich durch Arbeitsfreude und Schaffenskraft ausgezeichnet habe. Bei der Installation am 21. Okt. 1945 war der Verstorbene schon mit der Aufgabe des Kirchenneubaues betraut.“

„Die katholischen Vereine haben einen guten Präses verloren, der besonders der Jugend im Blauring, Jungwacht und in der Jungmannschaft sehr zugetan war.“

Er hob auch seine Tätigkeit als Aktuar der Schulkommission und als Präsident der Aufsichtskommission der Raiffeisenkasse hervor.

„Das besondere am Wirken des verstorbenen Seelsorgers war seine Bescheidenheit. Für alle fand er nur das Beste gut genug, für sich persönlich kannte er nur die Anspruchslosigkeit.“

„Die Pfarrkinder werden Deiner in Dankbarkeit gedenken.“

Soweit aus dem Nachruf. Neben seinem grossen Aufwand für den Kirchen-Neubau und seiner Unterstützung des Vereinslebens, verstand es Pfarrer Studer auch ergreifende Andachten mit Gebet und Gesang in der Kirche abzuhalten. Er war auch Miturheber der jährlichen Familienabenden im Saal des Restaurant Kreuz. Er war dabei und als Präses half er auch auf der „Bühne“ mit. Selbstverständlich glänzte er nicht mit Abwesenheit an den Fastnachtsanlässen jeweilen am Schmutzigen Donnerstag, die von der Jungmannschaft organisiert wurden. Nach der Demaskierung um die Mitternacht, also bereits am Freitag, gab er die Erlaubnis noch etwas Fleischiges zu essen, da vegetarische Speisen nicht auf der Menükarte zu finden waren. Uebrigens half er auch mit, die Benützung des Saales im Kreuz durch die katholischen Vereine zu erkämpfen.

Neben seinen Schwestern, die allerdings nur jeweilen kurze Zeit seinen Haushalt im alten Pfarrhof betreuten, wirkte die längste Zeit eine etwas ältere Tante (oder Bekannte) aus seiner Heimat Greppen in seinem Haushalt. Diese verstand sich ausgezeichnet mit vielen Pfarreiangehörigen und sorgte mit einer ebenso liebenswürdigen Bescheidenheit, eine sehr angenehme Verbindung ins Pfarrhaus sicher zu stellen.

Pfarrer Franz Xaver Studer hat eine Grabplatte erhalten, die als Denkmal für einen grossen Mann der Pfarrei seiner nicht vergessen lässt.

Pfarrer Guido Borer 1966 – 1972

Auch über die letzte traurige Periode in der Amtszeit der Pfarrherren von Obergösgen muss ich leider berichten, obschon es mir schwer fällt. Aber viele noch lebende Pfarreiangehörige haben sie erlebt, ich gehöre auch dazu, und die meisten davon können diese schwer belastende Zeit noch nicht ganz begraben. Der Abschnitt über das Wirken von Pfarrer Guido Borer in Obergösgen von anfangs 1966 bis zu seiner Abwahl im Januar 1972 wird deshalb etwas grösser, obschon man vieles lieber vergessen möchte. Beim nachträglichen Zurückblicken muss man gerechterweise festhalten, dass beidseitig Fehler begangen wurden, die man so hätte reduzieren können, dass sie nicht in solch unwürdige Zerwürfnisse geführt hätten. Das Chronikbuch in Folioformat wurde ungefähr zu einem Fünftel von Pfarrer August Ackermann beschrieben, eine Seite von Pfarrer Johann Eigensatz und einem Viertel von Pfarrer Guido Borer. Weder Pfarrer Franz Xaver Studer, noch Pfarrer Richard Hug und Pfarreileiterin Schwester Hildegard haben die Chronik weitergeführt. Mehr als die Hälfte der Seiten sind weiss geblieben.

Pfarrer Guido Borer hat bereits vor seinem Amtsantritt, nämlich am 27. Dez. 1965, von der Kaplanei Menzingen aus dem Kirchenrat nach Obergösgen einen eng und klein maschinengeschriebenen Brief geschrieben mit all seinen Forderungen für Reparaturen im alten Pfarrhof, den er, weil der Pfarrhof-Neubau erst im Vorplanungsstadium lag, noch beziehen musste. Er meinte, er könne den Zügelwagen erst bestellen, wenn all seine baulichen Wünsche erfüllt seien. Diese Schrift bedeutete kein gutes Omen. Ich möchte nun der Reihe nach einige herausgepickte Dokumente und Ereignisse aufzeichnen:

Am 23. Januar 1966 begrüsst der Kirchenrat von Obergösgen im Pfarrblatt auf der Titelseite den neuen Pfarrer: „Die Pfarrei Oberbergösgen entbietet ihrem neuen Seelenhirten herzlichen Willkommgruss.“ „Am kommenden Sonntag, den 23. Jan.1966

erlebt unsere Pfarrgemeinde einen Tag festlicher Freude und frohen Jubels.“ Ueber den bisherigen Lebenslauf von Hochw. Herrn Pfarrer Guido Borer steht geschrieben, er sei am 2. Juli 1912 aus der angesehenen Familie des Kaufmanns und Kantonsrates Albin Borer in Büsserach (Solith. Schwarzbubenland) geboren, besuchte dort die Primarschule und anschliessend das Internat der Benediktinermönche in Sarnen als Gymnasiast. Seine theologischen Studien absolvierte er in Luzern, Rom, Mailand und Solothurn. Im Jahre 1938 durfte er sich in Solothurn vom Bischof zum Priester weihen lassen. Vikariatsstellen folgten in Turgi, Meggen und Ramiswil. Bereits 1943 übertrug ihm der Bischof die Pfarrei Münchenstein. Aus uns zuwenig bekannten Gründen versetzte ihn der Bischof als Kaplan nach Menzingen im Zugerland. (Später sprach Pfarrer Guido Borer von einer Strafversetzung). Der Kirchenrat von Obergösgen schrieb dann, dass er jetzt mit reicher priesterlicher Erfahrung ganz in den Dienst unserer Gemeinde trete.

An diesem 23. Januar 1966 versammelten sich nach einem feierlichen Einzug um 9'30 Uhr die Gläubigen in der Kirche und feierten die Installation von Pfarrer Guido Borer. Die Festpredigt, mit markanten Worten verkündet, hielt der damalige Dekan Siegfried Wicki, Pfarrer in Schönenwerd. Der Kirchenchor sang eine festliche Messe. Die Kirche prangte in herrlichem Blumenschmuck. Der Installationsakt endete Nachmittags mit einem Gottesdienst und eucharistischem Segen um 14'30 Uhr.

Bald aber entwickelten sich Auseinandersetzungen zwischen Pfarrer Guido Borer und dem Kirchenrat, die schlussendlich in ein unwürdiges Trauerspiel ausarteten. Pfarrer Guido Borer hat seine sehr ausführliche Korrespondenz vorwiegend in der Chronik der Röm. kathol. Pfarrei Obergösgen, seien es Briefkopien oder Pfarrblattausschnitte, eingeklebt. Im ganzen nehmen sie ca 60 Folioseiten ein. Der Kirchenrat benutzte hauptsächlich sein Protokollbuch und auch zeitweilig das Pfarrblatt zur Festhaltung der Auseinandersetzungen. Die Streitigkeiten betrafen

grösstenteils finanzielle Probleme. Pfarrer Guido Borer benötigte für ein standesgemässes Leben im neuen Pfarrhof einfach mehr Geld als er von der Kirchgemeinde erhielt. Im Nachhinein gesehen war diese schon etwas kleinlich. Sie bezahlte zwar was sie musste, aber im Vergleich zu den Nachbar-Pfarrherren war Pfarrer Borer doch recht stiefmütterlich gehalten. Für das fehlende Geld leerte er die pfarramtlichen Fonds. Man stritt allerdings nicht nur um den Lohn des Pfarrers und seiner Haushälterin, die auch eine Zeitlang das Sigristenamt versah, sondern ebenso um viele pfarramtliche Ausgaben, die dem Pfarrer nur teilweise oder überhaupt nicht ausbezahlt wurden. Der Kirchenrat hielt dem Pfarrer auch vor, er verschwende Gelder zweckentfremdet, was letzteren gewiss fast zur Verzweiflung brachte. Pfarrer Guido Borer betätigte sich nebenbei in der Kunst des Malens, wenn teilweise auch nur im Abmalen religiöser Bilder, die er zur Veranschaulichung der Gottesdienste gebrauchte. Kleinere Bildchen benutzte er für einen „Bettel“-Versand, allerdings nicht für die Kirche, sondern zur Deckung seiner „Auslagen“. Kaum ein Jahr nach seiner Installation wurde Pfarrer Borer mit den ersten „Rügen“ konfrontiert. In einem Brief vom 21. Juli 1967 schrieb Pfarrer Guido Borer dem Kirchenrat unter anderem: „ Im übrigen höre ich in Sitzungen nicht gerne Rügen und Anödereien von Kirchenräten an betreffs Dinge, die nicht in der Kompetenz des Kirchenrates stehen und für die sogar eher Freizügigkeit und Lob am Platz wären; ansonsten kann ich nicht mehr an den Ratsitzungen anwesend sein, zumal ich nicht Mitglied des Rates bin und sein soll. Wer eine persönliche Sache vorzubringen hat, kann das anständigerweise unter vier Augen tun.“ Es ist wohl nicht mehr alles „Gold“, was glänzt ! Bereits am 20. Sept. 1967 fand in der Unterkirche eine Aussprache mit den Domherren Joseph Eggenschwiler und Dr. Jakob Schenker, dem Pfarrer Guido Borer, den Oberamts-Mitarbeitern und Synodevertretern Guldimann und Peyer, sowie dem Kirchenratspräsidenten Ernst von Arx und mir als Einwohnergemeindeammann, und Alois Meier, dem Pfarrhaus-Architekten statt. Zur Sprache kamen:

-
- die Umgestaltung des Chores
 - der Zugang zum Kirchenplatz
 - die Nutzung der kirchlichen Landgüter
 - das Jahrzeiten-Stiftungsland
 - der Pfarrgarten
 - das Holz-Servitut
 - die Jahrzeitenstiftung, und weiteres.

In einigen Punkten wurden wir uns einig. Das Protokoll unterzeichneten die beiden Domherren, der Pfarrer und der Kirchgemeindepräsident.

Am 24. Nov. 1967 stellte Pfarrer Guido Borer der bischöflichen Kanzlei die Frage, ob die Bazarkommission oder der Mütterverein nachträglich das Recht hätten, Bazargelder nach Belieben auszuschütten? (1967 wurde in der Unterkirche ein grosser Kirchenbazar mit allen kirchlichen Vereinen durchgeführt, um die Unterkirche mit allen nötigen Utensilien für jedwelche Anlässe auszustatten.) Es gefiel Pfarrer Borer nicht, dass der Mütterverein mit einem ansehnlichen Teil des Geldes Tische, Stühle, Geschirr für Vereins- und Pfarreianlässe, sowie die Küche mit den wichtigsten Kochutensilien ausstattete. Er wollte die Hälfte (ca Fr. 9'000.--) für den Pfarrfonds, über welchen allein der Pfarrer entscheidet. Pfarrer Borer schreibt am Schluss des Briefes: „Ich übergebe dieses Anliegen und den Entscheid in Ihre Hände, ob Sie direkt mit dem Kirchenrat verhandeln oder die Angelegenheit dem Büro der Synode unterbreiten wollen, die bei eventueller Schwerhörigkeit irgendwelche Druckmittel zur Verfügung hat.“ Pfarrer Borer bekam keinen für ihn positiven Bescheid. Mit solchen Aktivitäten schuf sich Pfarrer Borer schon im zweiten Jahr seines Wirkens in Obergösgen immer mehr eine schockierte Gegnerschaft.

Ins Pfarrblatt vom 5. November 1967 schrieb Pfarrer Borer:

Die Pfarrei Obergösgen hat mit dem Bau der Kirche, des Vereinsheimes, des Pfarrhauses allerhand grosses geleistet. Wenn

nun jemand der Meinung wäre, die Kirchgemeinde hätte an äusserem Auf- und Ausbau alles vollends erreicht, so ist er nicht im Bild. Da sind einmal kleinere Dinge, Anschaffungen, die auf eine Lösung warten:

1. ein grösserer Speisekelch für die Kommunionsspende
 2. Kommunionskleidchen als einheitliche Kleidung
 3. Der Tabernakel und die Muttergottes-Statue sollten versetzt werden, um nach neuer liturgischer Ordnung gegen das Volk gewendet zu zelebrieren. (?)
 4. Für schwerhörige Kirchenbesucher sollte eine Mikrofonanlage installiert werden.
5. Pfarrer Borer kritisiert auch die Kirchenbeleuchtung. (Nicht ganz unberechtigt)
6. Das alte, von Hand aufziehbare Uhrwerk sei nicht mehr zeitgemäss und zu ungenau. Das Zifferblatt mit rostigen Zeigern sollte erneuert werden und gleichzeitig seien westlich und östlich auch noch Zifferblätter anzubringen.
7. Die Kirchenheizung habe einen zu grossen Stromverbrauch.
8. Das Glockengeläute sei ebenfalls nicht hervorragend.

Am 9. Febr. 1969 rief Pfarrer Guido Borer den Präsidenten der Synode, a. Staatstreiber Dr. Josef Schmid in Solothurn zu Hilfe wegen seinen verschiedensten finanziellen Anliegen. Das Detail der weiteren Korrespondenz ist mir nicht bekannt.

Am 12. Febr. 1969 schrieb er auch mir als Einwohnergemeindepäsident einen entsprechenden Brief. Ich musste ihm, soweit es seinen Lohnausweis betraf, zustimmen. Ich bat den Kirchgemeindevorstand, einen neuen Lohnausweis auszustellen. In die anderen Konflikte durfte ich mich nicht direkt einmischen, da sie Sache der Kirchgemeinde waren. Ich führte allerdings einige mir gerechtfertigt erscheinende Bemerkungen an. Nach einem späteren Brief blieb der Kirchenrat auf Antrag des Vorstands hart und hatte kein Gehör für die Anliegen des Pfarrers.

In einem Brief vom 22. April 1969 schrieb der „Schwarzbube“ Pfarrer G. Borer seinem ebenfalls „Schwarzbuben“ Bischof Dr. Anton Hänggi und beklagte sich vorerst über seinen Vorgänger, Bischof Dr. Franziskus von Streng, der ihn bereits in Münchenstein weder klug noch gerecht behandelt habe. Bischof von Streng habe es fertig gebracht, ihn als Kaplan nach Menzingen strafzuversetzen. Das blieb dem Kirchenrat von Obergösigen auch nicht verborgen. Pfarrer Borer beklagte sich im gleichen Brief über die „schlechten“ Obergösiger, für die sich kein Geistlicher der Diözese interessiert habe, weil sie eine religiös ausserordentlich laue Gemeinde sei. Er verwies dabei auf das Buch von Pfarrer August Ackermann und insbesondere auch auf seinen Vorgänger, Pfarrer Franz Xaver Studer, der nicht wie der Kirchenrat behauptete, wegen der grossen Bettelarbeit für den Bau der neuen Kirche herzkrank wurde, sondern allseitiger schnöder Anwürfe, die dieser auch von Seiten des Kirchenrates erleben durfte und deshalb so früh starb. Der Kirchenrat habe das gleiche Spiel bald auch mit ihm begonnen. Der Pfarrer schrieb seinem Bischof, mit dem er als „Schwarzbube“ mit „Du“ verkehrte, er könnte ein ungerechtes consilium abeundi (eine Abberufung) nicht mehr hören; es würde für ihn die Aufgabe des Berufes bedeuten.

Dekan Hans Fischer, Pfarrer in Stüsslingen, und ich, als Gemeindeammann, versuchten an einer Versöhnungssitzung in der Unterkirche, den Kirchenrat zu bewegen, ein friedliches Zusammengehen mit Pfarrer G. Borer zu suchen. Pfarrer Borer schrieb über diesen Versuch, der Kirchenrat schnitt durchs Band weg schlecht ab und wirkte nur als Provokator. Ich habe damals den Ausgang der Gespräche sehr bedauert, aber ich hatte keine „Gewalt“, die Zerwürfnisse zu entflechten.

Der Zwiespalt eskalierte immer mehr. In der Fasnachtszeitung erschien ein Bildchen, wo ein Kirchgemeindebeamter dem Pfarrer einen heftigen Tritt in den „Hintern“ trat.

In Tat und Wahrheit wurden Pfarrer und Kirchgemeindeverwalter zu „Todfeinden“. Pfarrer Borer warf dem Verwalter auch vor, er beherrsche den ganzen Kirchenrat, obschon er „nur“ Kirchgemeinde-Angestellter war und nicht stimmberechtigter Kirchenrat. Wegen der gegenseitigen Anschuldigungen, fast immer mit finanziellem Hintergrund, besuchte der Pfarrer schon lange keine Kirchenratssitzungen mehr.

Es kam soweit, dass Pfarrer Guido Borer anlässlich der Behördewahlen von 1969 in der Pfarrei ein Flugblatt verteilen liess mit der Forderung, den Kirchgemeindeverwalter nicht mehr zu wählen, der, man muss das zugeben, bei jeder Gelegenheit dem Pfarrer den finanziellen Hahnen unter das Minimum zudrehen wollte. Das Flugblatt provozierte den Kirchenrat zu einer Stellungnahme im Pfarrblatt und diese wiederum eine viermal länger Erwiderung des Pfarrers im darauffolgenden Pfarrblatt.

Der „Krieg“ sprühte weiter seine Funken. Korrespondenz folgte auf Korrespondenz in alle Richtungen, besonders an die Synode, die bischöfliche Kanzlei, den kantonalen Steuerverwalter und weitere. In einem Brief vom 12. Dez. 1969 griff Pfarrer G. Borer sogar seinen Bischof an, er lasse ihn im Stich und vom Generalvikar schrieb er, der sei der advocatus diaboli. Pfarrer Borer verzichte gern auf ein solches Richteramt und eine solche Hetzjagd..... Den Abschnitt über den Kirchgemeinde-Präsidenten Simon Straumann verbietet mir der Anstand, hier wiederzugeben. Am Schluss des Briefes bat Pfarrer G. Borer seinen Bischof, ihm eine andere Stelle mit mehr administrativer Arbeit zu übertragen, wenn möglich in der Umgebung von Luzern. Scheinbar wurde Pfarrer Borer am 8. Nov. 1969 in Solothurn mit einer mächtigen Enttäuschung nach Hause geschickt. Er bittet im Brief den Bischof, ihm die Freude wieder zurückzugeben. Eine Antwort des Bischofs kann in der Chronik nicht nachgelesen werden.

Ein weiterer Krieg entstand mit dem Herausgeber des Pfarrblattes, der auf Weisung des Pfarrers eine Erwiderung des Kirchenrates im Pfarrblatt nicht abgedruckt hatte. Für den Kirchenrat ist das Pfarrblatt die amtliche Publikationsschrift der Pfarrei. Im Pfarrblatt mussten deshalb Mitteilungen des Kirchenrates veröffentlicht werden. Der Pfarrer bestritt das.

Am 17. Nov. 1971 schrieb Pfarrer Guido Borer dem Bischofsvikar Dr. Otto Wüest (späterer Bischof) :

“Lückenlos, wenn ich nach Solothurn gekommen oder zitiert wurde, habe ich eine unfruchtbare, peinliche, denkbar schlechte Erfahrung gemacht. Der Bedarf ist gedeckt und das Mass ist voll. Je alle Fragen hätten sich besser, ehrlicher und wahrhaftiger zustellen und lösen lassen. Ich werde deshalb nicht mehr nach Solothurn kommen, um wie ein schutzloses Reh von bewaffneten Jägern gejagt zu werden.“

Da die sechsjährige Amtsperiode für Pfarrer Guido Borer 1972 abgelaufen war, hat das Kultusdepartement des Kt. Solothurn die Stelle zur Wiederwahl resp. Neuwahl ausgeschrieben. Pfarrer Guido Borer stellte sich (als einziger) zur Wiederwahl. Die Pfarrwahl wurde auf den 29. und 30. Januar 1972 angesetzt.

Das Resultat der Wahl ergab 113 Stimmen für Pfarrer G. Borer und 148 leere und ungültige Stimmen. Das absolute Mehr von 131 Stimmen hatte Pfarrer Borer nicht erreicht. Das bedeutete für ihn die Abwahl.

Verschiedene Presseartikel bedauerten diese Behandlung von Pfarrer Guido Borer in der Pfarrei Obergösgen. Das Dekanat Niederamt sprach in aller Öffentlichkeit ihr volles Vertrauen diesem Priester aus.

In seiner tiefen Enttäuschung und mit innerer Empörung schrieb Pfarrer Guido Borer ein mehrseitiges Pamphlet über den Kirchenrat und die Pfarrei Obergösgen, insbesondere auch, dass alle Pfarrherren ab 1900 in Obergösgen schlecht behandelt und

verunglimpft wurden. Wenn sie nicht abgewählt worden sind, haben sie die Pfarrei bei Nacht und Nebel oder nach Schlechtmachung auf Veranlassung der Kurie oder durch Herzversagen infolge Kummer verlassen. Irgendwo in Obergösgen lag doch der „Wurm“ drinn? Uebrigens reichten sechs Kirchgemeindeglieder beim Regierungsrat eine Wahlbeschwerde ein. Diese wurde aber abgewiesen.

Pfarrer Guido Borer zügelte zu Beginn des Monats Mai 1972 nach Luzern in eine Privatwohnung im Tribschen-Quartier. Er verlangte seine vorzeitige Pensionierung, stellte sich aber zur Verfügung, Seelsorge-Aushilfen zu leisten. Später haben wir vernommen, er habe seine Haushälterin, die ihm schon in Obergösgen diente, Frau Eva Gisiger, geheiratet.

Pfarrer Richard Hug 1972 – 1988

Nach der Abwahl und dem Wegzug von Pfarrer Guido Borer schrieb das Kultusdepartement des Kt. Solothurn mit dem Kirchenrat die Pfarrstelle in Obergösgen aus. Recht rasch wurde man fündig, insbesondere zur Freude der Kath. Pfarrei Obergösgen.. Diesmal dürfen wir festhalten, dass die Freude berechtigt war. Das Personalamt der Diözese schickte dem Kirchgemeindepäsidenten die Adresse von Pfarrer Richard Hug, der damals in der Pfarrei St. Paul in Luzern als Mit-Seelsorger amtierte. Pfarrer Hug schrieb mir auf meine Nachfrage: „Meine erste Begegnung mit der Pfarrei Obergösgen geschah in Luzern mit dem damaligen Kirchenpräsidenten von Obergösgen, Simon Straumann.“ Weiter schreibt er: „Nach dem erwähnten Besuch konnten wir – das heisst die Kirchgemeinde / Pfarrei Obergösgen und ich rasch handelseinig werden. Ich erklärte mich bereit, das Pfarramt in Obergösgen zu übernehmen.“ Zuerst nun aber einige Daten: Pfarrer Richard Hug wurde in der fast Nachbargemeinde Trimbach am 23. Aug. 1929 geboren. Sie ist auch seine Heimatgemeinde. Seine Eltern betrieben an der Winznauerstrasse

eine gut gehende Bäckerei. Er wurde in Trimbach auch getauft, gefirmt und besucht dort die Primarschule. Anschliessend durfte er sich im Progymnasium in Olten fünf Jahre weiterbilden, darnach drei Jahre an der Kantonsschule in Aarau mit einem sehr guten Maturitätsabschluss im Jahr 1950. Das Theologie- und Philosophie-Studium erfolgte in Luzern, Innsbruck und das letzte Jahr beim Bischof in Solothurn. Am Fest Peter und Paul (29. Juni 1957) erteilte ihm der Bischof Dr. Franziskus von Streng die Priesterweihe und anschliessend erfreute sich die Pfarrei Trimbach an seiner Primiz. Vier Jahre, bis 1961, erlebte er seine Praxisjahre als Vikar im solothurnischen Bettlach. Seinem inneren „Ziehen“ Folge leistend und seinen Fähigkeiten entsprechend, folgte Richard Hug der Berufung als Professor für Theologie ans regionale Priesterseminar für das Innere von Westafrika in Koumi / Haute Volta. Heute heisst es Burkina Fasso. Richard Hug blieb bis 1969 bei seinen Theologie-Studenten im französischsprachigen Westafrika, kehrte dann zurück, um in Paris einen Studienaufenthalt zu erleben und anschliessend ein Jahr im Lehrerinnenseminar bei den Schwestern in Heiligkreuz in Cham zu wirken. Ende 1971, anfangs 1972, wo er in Luzern im Einsatz war, meldete er sein Interesse an einer Pfarrei in der engeren Heimat seiner Diözese Basel beim Personalamt in Solothurn an und daraus entstand die Verbindung mit der Pfarrei Obergösgen. Die Pfarrwahl war auf den 20. August 1972 angesetzt. Pfarrer Richard Hug wurde mit einem sehr guten Resultat gewählt. (215 Stimmende ohne Gegenstimme). Drei Wochen später, am 10. Sept. 1972 erlebte die Pfarrei Obergösgen mit Pfarrer Richard Hug die feierliche Installation. Um 7:30 Uhr fand noch mit dem residierenden Winznauer Pfarrer Albert Rippstein eine Frühmesse statt. Er hat auch in der kurzen Zeit des Interregnums öfter die Aufgaben in der Kirche Obergösgen erfüllt. Um 9:45 Uhr fand der feierliche Einzug des neuen Pfarrers mit den Gästen, dem Kirchenrat und den Gläubigen, begleitet von der Musikgesellschaft Obergösgen in die Kirche statt. Die Einsetzung von Pfarrer Hug nahm der damalige Dekan, Johann Fischer aus

Stüsslingen, vor. Er hielt auch eine fulminante Festpredigt. Der Kirchenchor sang während des Gottesdienstes die feierliche Bruderklausenmesse von Joh. B. Hilber und am Schluss das Halleluja von Georg Fr. Händel. Die Kirchenbesucher sangen dazwischen drei Gemeindelieder. Nach dem Gottesdienst spielte die Musikgesellschaft auf dem Dorfplatz unter dem Pfarrhof ein anmutiges Ständchen und schliesslich versammelten sich die geladenen Gäste zu einem festlichen Mahl.

Pfarrer Franz X. Studer erreichte als Bettelpfarrer Grossartiges. Er hat die Hauptverdienste an der neuen Kirche. In seinen Nachfolger, Pfarrer Guido Borer, hat man ebenfalls grosse Hoffnungen für den innern Aufbau der Pfarrei gesetzt. Leider hat er schlussendlich mehr zerstört als aufgebaut. Die katholischen Vereine stürzten in die Versenkung. Alle wünschten nun, einen polarisierenden Pfarrer zu erhalten, der die Pfarrei nicht nur zu neuem Leben erwecke, sondern auch wieder zu einem erfreulichen Pfarreileben aufstellen konnte. Die Erwartungen an Pfarrer Richard Hug waren nicht nur Schaum oder ein fernes, undefinierbares Aufhellen. Mit seiner vollen geistigen Kraft und natürlich mit der Hilfe Gottes und auch dem guten Willen aller Gläubigen, gelang es ihm, der Pfarrei wieder positives Leben einzuhauchen. Er weckte vor allem die Jugendvereine wieder aus dem Schlaf. Jungwacht, Blauring und die Marienkongregation blühten förmlich auf und entwickelten daraus ein beachtliches Eigenleben. Die Räume in der Unterkirche wurden ihnen wieder zum zweiten Heim, auch wenn das religiöse Leben nach aussen nicht mehr so augenfällig sich präsentierte. Aber auch andere Vereine wie die Müttergemeinschaft vernachlässigte Pfarrer Richard Hug nicht. Wenn er nicht so sehr als Humorist in Erscheinung trat, hat er als Humanist innere, religiöse Gedanken weitergegeben, die die Pfarrei stärkten. Gewiss konnte er sich an einem Teil seiner Religionsschüler, vor allem an der Kreisschule Mittulgögen, nicht sonderlich erfreuen. Wo ein gewisser Schulzwang herrscht, gibt es immer solche, die dagegen wirken.

In seiner Pastoralzeit in Obergösgen gründeten ehemalige Jungmannschäftler mit seiner Unterstützung die „Chlausenzunft“, die vor allem den St. Niklausbesuch, das Ernte-Dankfest und auch das Theaterleben in Obergösgen wieder aufleben liessen. Pfarrer Richard Hug verstand auch mit den Andersgläubigen ein angenehmes Verhältnis zu pflegen. Dass die Protestanten für ihre Beerdigungen die katholische Kirche benutzen durften, wurde unter ihm zur Selbstverständlichkeit. Am 15. Aug. 1982 durfte Pfarrer Richard Hug sein silbernes Priesterjubiläum feiern und gleichzeitig zehn Jahre Priester in Obergösgen. Den Höhepunkt bildete ein feierlicher Gottesdienst mit einem anschliessenden Aperó und einem Mittagessen für die Gäste im Gasthof Kreuz.

In der Zeit seines Wirkens in Obergösgen wurde mit seinem intensiven Mitwirken im Kirchenrat einerseits der Kirchturm wieder in seinen ursprünglichen, stüchelten Zustand restauriert, anderseits erfuhr der Chorraum die würdige Anpassung an die Gegebenheiten der nachkonziliaren Liturgie. Pfarrer Richard Hug schreibt:

„Noch vieles von dem, was sich in der Zeit meines Wirkens in der Pfarrei Obergösgen ereignet hat, wäre aufzuzählen. Ich hoffe aber, dass ich da und dort mithelfen konnte, etwas aufzubauen und einiges zu erneuern. Wenn ich nach sechzehn Jahren Seelsorge die Pfarrei, in der ich mich wohl fühlte, verlassen, so geschah das vor allem auf Wunsch des Bischofs, der da lautete: Ein Pfarrer soll nie länger als 15 Jahre in der gleichen Pfarrei bleiben!“

So stand fest, dass Pfarrer Richard Hug am 25. April 1988 dem Kirchenrat sein Kündigungsschreiben überreichte, auch wenn das für die Pfarrei unwirklich schien. Er fügte allerdings seiner Kündigung auf Ende Juli 1988 an, dass nach Vorstellung des bischöflichen Personalamtes die Seelsorge in unserer Region wegen Priestermangels reorganisiert werden soll und in unserer Gegend nur noch zwei vollamtliche Priester wirken sollen:

„Der Entscheid ist mir nicht leicht gefallen, denn ich habe mich hier wohl gefühlt und wir haben uns im grossen und ganzen doch recht gut verstanden.“

Der Kirchenrat und die Pfarrei waren offensichtlich traurig über den Wegzug von Pfarrer Richard Hug. Sie behalten ihn in bester Erinnerung und danken ihm aufrichtig für sein gesegnetes Wirken in Obergösgen. Richard Hug betreute anschliessend noch einige Jahre die Pfarrei Hägendorf und residiert nun in seiner Heimatgemeinde Trimbach, wo sein priesterliches Wirken immer noch rege gefragt ist.

Schwester Hildegard Schallenberg ab 1988

Schon während der Kündigungsfrist von Pfarrer Richard Hug, im zweiten Quartal des Jahres 1988, stellte das bischöfliche Personalamt in Solothurn eine Verbindung zwischen Pastoralassistentin Schwester Hildegard Schallenberg in Allschwil und dem Kirchenrat der Kirchengemeinde Obergösgen her. Der Kirchenrat war sich wohl bewusst, dass er keinen amtierenden Priester mehr zugeteilt bekam. Für einige bestand vielleicht ein etwas komisches Gefühl, eine Frau als Pfarreileiterin zu erhalten. Aber bald waren alle davon überzeugt, dass das eine gute Lösung sein kann und einen Versuch wert ist. Mit einem Schreiben vom Juli 1988 stellte sich Schwester Hildegard den Pfarreiangehörigen von Obergösgen vor auf Bitte des Kirchenratspräsidenten, Simon Straumann, der sie bereits vorher kontaktieren konnte. Ich zitiere hier der Ausführlichkeit wegen ihren Lebenslauf vom Februar 1985 (mit Kürzungen):

„Als achtens von neun Kindern wurde ich am 8. Mai 1943 in Hadamar (D) geboren. Fröhlichkeit, aber auch das miteinander Tragen von Freud und Leid prägten unsere Zusammengehörigkeit. Nach drei Jahren Kindergarten und acht Jahren Volksschule besuchte ich ab 1957 drei Jahre die hauswirtschaftliche Berufsschule in Hadamar. Bereits in der Zeit der Berufsschule und noch zwei weitere Jahre arbeitete ich als Helferin im Kindergarten und

im Altersheim meines Heimatortes. Zu zweit betreuten wir 70 – 80 Kinder und nebenbei die Arbeit im Altersheim, so dass ich täglich 10 -11 Stunden Arbeitszeit zu bewältigen hatte. Mein Verhältnis zu Eltern und Kinder war sehr gut. Noch heute habe ich mit Einzelnen Kontakt. Auf Wunsch meiner Eltern, um den Abschied besser zu überbrücken, arbeitete ich noch ein Jahr im Kinderheim Arenberg bei Koblenz (D). 1963 ging ich trotz Widerstand meiner Angehörigen in die Klostersgemeinschaft der Franziskanerinnen. Dort nahm ich zweieinhalb Jahre an der religiösen Schulung teil. Nach dem Noviziat wurde ich enttäuscht, weil ich statt zu Kindern in ein Sanatorium nach Waldkirch kam. Es war für mich dann aber ein sehr bereicherndes Jahr. Ab Ostern 1967 besuchte ich die kath. Kinderpflegerinnenschule in Freiburg (D), verbunden mit einem vierwöchigen Säuglingspraktikum. Nach dieser Schule kam ich in ein einjähriges Praktikum ins Vincentianum in Basel. Aus diesem einen Jahr wurde dann eine erfüllte Tätigkeit, die zehn Jahre dauerte. 1970 – 1972 nahm ich in Basel am Kurs für Erwachsenenbildung teil und 1974 – 1976 am Katechetenkurs in Basel. 1981 – 1983 habe ich den Kurs als Seelsorgehelferin in Zürich absolviert. Neben der Berufsarbeit war es nicht immer einfach, diese Kurse zu besuchen; doch die Freude an den Kindern half mir über vieles hinweg. Seit 1978 bin ich in der Pfarrei St. Peter und Paul in Allschwil tätig. Meine Arbeit ist vielfältig. Katechese und pfarreiliche Seelsorge könnte ich mir nicht getrennt vorstellen. Deshalb erhoffe ich mir vom dritten Bildungsweg eine Vertiefung für meine Arbeit.“

1985 - 1987 besuchte Schwester Hildegard das Seminar des 3. Bildungsweges in Chur und 1987/88 bereitete sie sich in einem Pastorkurs in Luzern auf die kirchlichen Dienste vor.

So wurde Schwester Hildegard vom Bischof als Pastoralassistentin und Bezugsperson, sprich Pfarreileiterin, nach Obergösgen geschickt. Am Sonntag, 14. August 1988, wurde sie installiert mit der offiziellen Uebertragung ihrer Aufgaben. Dekan und Pfarrer Robert Dobmann von Schönenwerd gab während eines feierlichen Gottesdienstes, an dem auch der Kirchenchor festlich mitsang, diese Aufgaben in ihre Hände und Verant-

wortung. Er sprach ein ernsthaftes Kanzelwort und empfahl Schwester Hildegard dem Schutz Gottes und der guten Aufnahme durch die Gläubigen in Obergösgen. Dem Dekan assistierte der lebenswürdige Pfarrer Josef Rogger von Niedergösgen. Er erhielt gleichzeitig den nicht einfachen Auftrag, dreimal wöchentlich in der Obergösger Kirche Eucharistie zu feiern. Als Nichtautofahrer musste er bei jedem Wind und Wetter nach Obergösgen pedalen. Dekan Dobmann sprach auch in seiner Predigt: „Schwester Hildegard hat durch die Amtseinsetzung einen besondern Auftrag übernommen. Das sei ein mutiger und richtiger Schritt in die Zukunft, der mit Zuversicht getan werden muss. Beten und Meditieren, die Begegnung mit Mitmenschen und die Verbundenheit mit Gott – beides ist wichtig. Wir alle sind Schwestern und Brüder in Jesus Christus.“ Anschliessend fand in der Unterkirche eine weltliche Feier statt, mit Speis und Trank und der Gelegenheit, sich kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen.

Wahrscheinlich konnten sich einzelne höhere geistliche Herren noch nicht recht mit den Tatsachen abfinden, dass in der Zukunft immer mehr Frauen auch in der röm. katholischen Kirche am Altar den Gottesdienst zelebrieren in Ermangelung von Priestern und männlichen Diakonen. Die Gläubigen von Obergösgen erkannten auf jeden Fall rasch, dass eine Frau ebenso gut, wenn nicht noch besser, Predigten formulieren, gute Gebetstexte vortragen und in die Seele der Zuhörer sich einbetten können als viele männliche Prediger. Schwester Hildegard fand rasch Zugang zu den Obergösger Gläubigen, gewiss nicht bei allen, aber bei der grossen Mehrheit. Sie schöpfte sehr inhaltsreiche, gut gewählte und formulierte Texte und man schätzt ihre gute und verständliche Aussprache, die trotz der deutschen Färbung die Zuhörer vertraut und angenehm anspricht. Sie versteht es auch, die Jugend und die Kinder einerseits und die katholischen Vereine andererseits in ihr Herz einzuschliessen. Sie schreckt nicht zurück, Neues zu schaffen und zu organisieren. So wählte sie Leute aus und schuf auch in Obergösgen einen

Pfarrerrat, der augenfällig aktiv wurde. Sie stellte mit ihm unter anderem das bereits zur Tradition gewordene Sommernachtsfest auf die Beine, das jeweils an einem August-Samstag nach einer kirchlichen Besinnung um 18'00 Uhr zu einem schönen Abend mit Speisen aus verschiedenen Ländern überführt, wo das miteinander ins Gesprächkommen und sich Kennenlernen, mit dem Musiker Christian Baumgartner als unterhaltende Begleitung, zu einem Abend wird, den man nicht mehr missen möchte. Erfreulicherweise wurde dieser Anlass zu einem erwünschten oekumenischen Treffen, wo vor allem die protestantischen Glaubensbrüder und -schwestern ebenso begeistert mitwirken, wie die katholischen. Schwester Hildegard pflegt die Oekumene im Rahmen des Möglichen und schätzt das Zusammengehen soweit es die römische Kurien-Verordnung überhaupt zulässt. Sie hat auch verschiedene Organisationen ins Leben gerufen wie „Mutter und Kind“, die Liturgiegruppe, die Progruppe und andere. Sie freut sich an der Zusammenarbeit mit den Katecheten, den Ministrantinnen und Ministranten, Sakristaninnen, Schmückerin und allen Helferinnen und Helfer, wo sie gerade eingesetzt sind. Sie versteht sich aber auch gut mit dem Kirchenrat. Die Priester, Diakone und Pfarreileiter im Dekanat Niederamt schätzten ihren Einsatz und ihre Fähigkeiten so sehr, dass sie Schwester Hildegard auch zur Dekanin (Vorsitzende) des „Dekanats Niederamt“ wählten. Sie darf stolz sein, als wohl erste Frau in der weiten Umgebung Würde und Bürde eines solchen Amtes erhalten zu haben. Da das Dekanat neben der Pfarrei eine recht grosse, zusätzliche Belastung brachte, gab sie nach Jahren diese verantwortungsvolle Aufgabe wieder zurück.

Ich will ihr hier keine „Grabrede“ halten; denn sie ist noch viel zu lebendig, unternehmungslustig und ihrer Berufung treu. Und doch wird auch sie älter. Am Sonntag, 15. Juni 2003 feierte die Pfarrei Obergösgen mit ihr und dem scheidenden Pfarrer Josef Rogger ein Fest der Superlative. Ich schrieb im Oltner Tagblatt unter anderem:

„Freude und Dankbarkeit für beide Personen bescherte einen Festtag, der als Höhepunkt in die Analen der Pfarrei Obergösgen eingetragen wird. Feierlichkeit und Festlichkeit herrschten vor, ein wenig Traurigkeit mischte sich darunter. Für Schwester Hildegard fiel sehr viel Applaus an zu ihrem kürzlich erlebten sechzigsten Geburtstag und insbesondere für ihr bereits fünfzehnjähriges Wirken als Pfarreileiterin in Obergösgen. Der liebe Gott meinte es gut mit den hiesigen Katholiken, dass seine Fügung diese liebenswürdige, leutselige und überall hilfsbereite Schwester hier zuteilte. Sie ist nicht nur eine überzeugende Predigerin, sie steht auch überall bereit, wo ihre Hilfe gebraucht wird. Im Festgottesdienst glänzte viel Lob und Dank in würdigen Worten vom Kirchenratspräsidenten, Kirchenrätin und Kirchenräten, Pfarreiratspräsident, Ministranten und andern.“

Alle lobpriesen auch Pfarrer Josef Rogger, der zwar Pfarrherr von Niedergösgen war, aber in einer bewundernswerten Zusammenarbeit und in einem bestens funktionierendem Austausch seit Beginn der Tätigkeit von Schwester Hildegard zum geschätzten Priester und Freund der Obergösger Katholiken wurde. Freude überstrahlte den Festakt, weil Josef Rogger exakt am Tag des Pfarrefestes seinen fünfundsechzigsten Geburtstag feiern durfte. Etwas Traurigkeit überschattete das Fest, weil er in Obergösgen zum letzten Mal mit den Pfarreiangehörigen den Gottesdienst zelebrierte; denn bald verweist er nach Lateinamerika, um wiederum den Aermsten Liebe und Hilfe zu bringen. Am Schluss des Gottesdienstes, dem der Benetiktinermönch Johannes Held von Disentis vorstand, umrahmt von Chorgesang und Orgelspiel, sangen alle im Jubel „Happy Birthday to you“. Verdient stolzierte der Kirchenpräsident, Alfred Güntert, durch die Reihen am kalten Buffet in der Unterkirche und Schwester Hildegard traf den Kern der Wahrheit mit dem Lob an alle Mitarbeiter, die den Anlass zum unvergesslichen Ereignis machten. Sie dankte aber auch für die grossartige Unterstützung, die sie für die Pfarreileitung immer wieder erleben darf.

Noch ist Schwester Hildegard nicht fünfundsechzig Jahre alt und wir hoffen insgeheim , sie werde noch etwas länger die Leiterin der Pfarrei Obergösgen bleiben; denn man hat sich so sehr an sie gewöhnt, dass noch niemanden an ein Abschiednehmen denken mag. Auch die Kranken im Dorf, im Spital und im Altersheim Brüggli lieben ihre Besuche, wo übrigens ihre Mitschwester Isabella Pfrunder sehr wertvolle Krankenbetreuung leistet und zuhause im Pfarrhof auch für das leibliche Wohl von Schwester Hildegard sorgt.

Nachdem der liebenswürdige Surseer Josef Rogger schon wegen seiner Ueberbeanspruchung mit fünfundsechzig Jahren auch gesundheitsbedingt sein regionales Pfarramt verlassen wollte und sich zu den Benediktinermönchen im Kloster Engelberg zurückgezogen hat, sofern er nicht in Lateinamerika bei seinen alten Missionskindern weilt, hat Schwester Hildegard eine noch grössere Bürde in der Pfarrei Obergösgen zu tragen. Eucharistische Gottesdienst können nur noch abgehalten werden, wenn sie eine Aushilfe findet. Glücklicherweise kommt der frühere Dulliker Pfarrer, Eugen Stierli, einmal pro Monat als Aushilfe und hie und da steht auch ein Bruder des Kapuzinerklosters Olten für Obergösgen zur Verfügung.

Leider können wir nicht auf bessere Zeiten hoffen. Umso mehr sind wir Schwester Hildegard für ihr Wirken in unserer Pfarrei dankbar.

Sakristane und Sakristaninnen (Sigrist) und weitere

Pfarrer August Ackermann schreibt in seinem Buch über „Die Geschichte von Obergösgen und seiner Pfarrkirche“ auch ein Kapitel über das Amt des Sigristen.

Pfarrer Franz Jakob Wirz schrieb ein Pflichtenheft für den Sigrist in die Pfarreianalen (Liber vitae) von Obergösgen (1755). Zu jener Zeit wirkte ein Johannes Näf als Sigrist. Es führt zu weit, hier dieses Pflichtenheft abzuschreiben. Es enthält immerhin 15 Artikel mit mehr oder weniger Text, wobei sowohl für den Sigrist als auch für die Gläubigen sehr strenge Vorschriften aufgeführt sind, die teilweise sogar von den Magistraten in Solothurn angeordnet waren. Als Beispiel steht geschrieben, dass nach dem „Ave Maria“ jeden Donnerstag ein Zeichen mit der grossen Glocke gegeben werden soll zum Andenken des Beginn des Blutschwitzens von Jesus am Oelberg. Jedermann müsse dann mit gebeugten Knien 7 Vater unser und Ave Maria samt dem Glauben beten. „Im Fall der Unmerksamkeit ist jeder verbunden, den andern zu ermahnen“. Das Pflichtenheft beschreibt einen ausführlichen Läutplan, das Reinigen der Kirche, dem Pfarrer muss er behilflich sein beim Einsammeln der Heu- und Werkzehnten, er hat auch die Uhr stets zu richten. Im weitem steht, was er für Anrecht auf Naturalgaben von Obergösgen und Winznau hat. Pfarrer und Sigrist halten sich auch daran auf, dass jeder Bube die Kirchenmauer als Pissoir benützt und diese Mauern immer wieder gestrichen werden müssen. All die Zehnten, die für das Bezugsrecht des Sigristen fein säuberlich aufgeschrieben sind, wurden im Jahr 1837 (im ganzen Kanton Solothurn) ausgekauft. Die Löhne wurden auf Grund der Naturalienwerte in Geld umgerechnet.

Pfarrer Ackermann schreibt:

„Die Wahl des Sigrüst steht nach der kirchlichen Gesetzgebung (Canon 1185) allein dem Pfarrer zu. Bevor hierzulande dieses Recht geraubt worden ist, wählte auch in Obergösgen nur der Pfarrer den Sigrüst.“

Der Sigrüst wirkte auch als Totengräber. Man musste ihm gute Schaufeln und Pickel zur Verfügung stellen. Am 10. Okt. 1853 wurde von der Regierung des Kantons Solothurn geschrieben, dass dem Pfarrer die Wahl des Sigrüsten entzogen sei. Es soll inskünftig die Wahl des Sigrüst's der Kirchgemeinde Obergösgen-Winzau zustehen. Unter anderem wurde auch festgehalten, dass der Pfarrer berechtigt sei, gegen den jeweiligen Sigrüst wegen Vernachlässigung seines Amtes oder pflichtwidrigem Benehmens und Verletzung der dem Pfarrer schuldigen Achtung beim Regierungsrat Beschwerde zu erheben, welcher nötigenfalls die Abberufung des Sigrüst anordnen kann. Im Buch von August Ackermann sind auch die Namen der Sigrüste über Jahrzehnte nachzulesen.

1883 – 1891 war Simon Straumann (auch Posthalter) Sigrüst. Er war der Grossvater unseres langjährigen Kirchenrats- und Kirchenchorpräsidenten Simon Straumann-Baisotti. Wegen Zwistigkeiten zwischen Pfarrer und Sigrüst demissionierte er 1891. Ihm folgte Dionys Biedermann, später dessen Sohn Dionys Biedermann-Hoog, den die älteren unter uns noch kannten. Im Jahr 1916-17 übernahm die Aufgabe Albert Biedermann (Bannwarts), 1917-19 Meinrad von Arx-Biedermann, der Vater des Kirchenbau-Architekten Ernst von Arx.

Am 13. Jan. 1918 genehmigte die Kirchgemeinde Obergösgen ein neues Pflichtenheft für den Sigrüst mit 18 ausführlich beschriebenen Pflichten. Im Buch Ackermann sind sie wörtlich niedergeschrieben.

Am 1. Dez. 1919 wurde Alexander Biedermann Josef's (oder Jöris) provisorisch und am 9. Jan. 1920 definitiv als Sigrüst

gewählt. „Xander“, wie man ihn im Dorf nannte, verkörperte seit seiner Wahl den Sigrüst, wie ihn das Dorf ein halbes Jahrhundert kannte. Er blieb Junggeselle Zeit seines Lebens. Vielleicht galt er sogar etwas wie ein Unikum, aber niemand konnte ihm je vorwerfen, er sei nicht pflichtbewusst und exakt wie seine Uhr gewesen. Er übte das Amt bis zu seinem Tod im Jahr 1967 aus. Die heutige 1. Sakristanin, Susi Biedermann, ist übrigens die Gattin eines Neffen von Alexander Biedermann. Als Ministranten hatten wir mit ihm viel Spass. Er wollte öfters auch ein etwas strenger Chef spielen, aber wirklich böse konnte er nie sein. Nur wer beim Läuten die grosse Glocke zum Schwingen bringen wollte, dafür aber zuwenig Kraft hatte, so dass es tönte wie bei einer Feuersbrunst, konnte er diesem verärgert das Seil aus den Händen reissen und selber anständig am Glockenseil ziehen. Anlässlich von protestantischen Beerdigungen durften wir jeweilen direkt am Glockenstuhl beim obersten Turmfenster läuten, das war für uns Knaben immer ein ganz besonderes Ereignis in dieser Höhe. Wir brauchten trotzdem keine Ohrenpfropfen.

In den früheren Jahrhunderten wurden die Sigrüsten mit Naturalien aus der Ernte der Bauern, diese waren weitgehend die „steuerpflichtigen“ Pfarreiangehörigen, bezahlt. Später erhielten sie einen sicherlich nicht grossen Bazzen Geld. Aus einem Dokument ging hervor, dass der Kirchenrat erst am 9. Jan. 1942 beschlossen hat, den Sigrüstenlohn (an Alexander Biedermann) halbjährlich auszuzahlen, statt jährlich.

Anlässlich der Glockenweihe 1959, als zwei weitere Glocken zu den bisherigen kamen, und gleichzeitig das Läuten elektrifiziert wurde, durfte Alexander Biedermann die Ehrung für 40 Jahre Sigrüst entgegen nehmen. Er war wohl fast zu Tränen gerührt, was man sonst bei ihm nie feststellen konnte, als der Bischof Dr. Franziskus von Streng in seiner Festpredigt erwähnte, er beglückwünsche Alexander Biedermann zur vorbildlichen Ausübung des Sigrüstenamtes während vollen vierzig Jahren. Er

zeichnete ihn mit der päpstlichen Medaille „Benemerenti“ und der dazugehörenden Urkunde aus. „Der liebe Gott möge ihm reichlich vergelten, was er in den vierzig Jahren zur Ehre des Allerhöchsten gearbeitet hat. Alexander Biedermann hat unter 5 Pfarrherren gedient.

Im Juli 1967 schrieb Pfarrer Guido Borer dem Kirchenratspräsidenten Ernst von Arx: „Trotz der Prioritäten des Pfarrhof-Neubaues hätte seit dem Tod des Sigristen Alexander Biedermann in der Frage der Nachfolge etwas Sicheres verordnet werden können“. Er schlug als Sakristanin seine Köchin und Hausangestellte, Fräulein Eva Gisiger, vor, die seit drei Monaten alle Sakristan-Obliegenheiten aufs Beste verrichtet habe. Die Antwort des Kirchenrates steht mir nicht zur Verfügung. Aus der weitem Entwicklung muss ich aber schliessen, dass der Kirchenrat sich am Vorschlag des Pfarrers nicht begeistern konnte und eine andere Person als Sigrist bestimmte. Er wählte Eduart Spielmann des Heinrich. Der hatte dann aber doch nicht genügend Zeit und verzichtete auf eine längere Ausübung des Amtes.

Der Kirchenrat wählte Rosa und Josef Muri-Peier als Sakristane. Sie erfüllten diese Aufgabe mit viel Fleiss und grosser Gewissenhaftigkeit über viele Jahre; gleichzeitig sangen beide auch im Kirchenchor mit. Für die Kirchenreinigung standen ihnen Alice Bürge und Adele Zimmermann zur Seite. Nachdem Rosa und Josef Muri aus Altersgründen nicht mehr so richtig mochten, folgten ihnen Klara und Heinz Hierholzer nach. Auch Klara Hierholzer sang nebenbei freudig im Kirchenchor mit. Auch sie beide nahmen das Sigristenamt gewissenhaft und mit viel Einsatz wahr. Aus gesundheitlichen Gründen musste Klara Hierholzer im Herbst 1993 das Amt niederlegen, wonach ihr Gatte Heinz nicht mehr alleine weiterwirken wollte.

Bereits zehn Jahre früher (1983) übernahm Agatha Peier-Spielmann das Schmücken mit Blumen der Kirche. Mit ihrem „grünen Daumen“ bekommt die Kirche auch heute noch einen

sehr dezenten Blumenschmuck, der nicht überladen, aber auch nicht kitschig wirkt. Sie vergisst dabei auch die Einsiedler Madonna nicht und hat auch immer ein paar Blumen bereit neben der Madonna in der Meditationskapelle. Agatha Peier amtet auch als Sakristanin an Beerdigungen und an Hochzeitsmessen.

Im Herbst 1993 wechselte das Kirchenratspräsidium von Simon Straumann zu Alfred Güntert (Schachenfredi). Gleichzeitig mussten die Sigristenämter neu vergeben werden.

Am 1. Nov. 1993 übernahm Susi Biedermann-Bitterli, Gattin des Bruno, Neffe vom verstorbenen Alexander, Würde und Pflichten der 1. Sakristanin in der Pfarrkirche Obergösgen. Einen Vorteil bot diese Lösung bereits dadurch, dass sie direkt neben der Kirche wohnt und diese nie aus den Augen verliert. Susi Biedermann erfüllt auch heute noch diese vielseitige Aufgabe sehr pflichtbewusst und verliert auch alle nebensächlichen Aufgaben nicht aus den Augen, die wohl dem normalen Kirchenbesucher nie auffallen. Das Sigristenamt bleibt ein Nebenamt. Es kann einer einzigen Person kaum mehr allein zugemutet werden. Deshalb regelte der Kirchenrat diese Aufgaben mit einem Team. Neben Susi Biedermann wirkt als 2. Sakristanin die Gattin des bisherigen Kirchenpräsidenten, nämlich Margrit Güntert, ebenfalls ab 1993.

Sie wechseln für einen Teil der Arbeiten wöchentlich ab, einen Teil, wie das Kirchen-Oeffnen und Schliessen macht Susi Biedermann allein, die Kirchenreinigung besorgen beide miteinander und andere Aufgaben, wie Glühbirnen wechseln usw. besorgen der Präsident, respektive jetzt die Präsidentin Manuela Robert mit ihrem Gatten. Als Dritte im Team wirkt wie bereits erwähnt Agatha Peier.

Ende Febr. 1994 hat der Kirchenratspräsident, Alfred Güntert, im Auftrag des Kirchenrates einen Anstellungsvertrag mit allen erforderlichen Bestimmungen geschaffen und diesem Vertrag auch gleich ein der heutigen Zeit angepasstes Pflichtenheft angehängt, das alle Beteiligten unterzeichneten.

Ich kann hier zwar nicht das Pflichtenheft abschreiben, den ersten Satz aber möchte ich wörtlich zitieren:

„Die Kirchgemeinde als Glaubensgemeinschaft erblickt in ihrem Sakristan den Mitarbeiter des Seelsorgegeistlichen und erwartet, dass er (sie) sich als gläubige und charaktervolle Person in den Dienst der Kirche und der Pfarrei stellt“.

Im weitem wird eine strenge Pünktlichkeit verlangt und auch die Schweigepflicht über Vorgänge und Gespräche in der Ausübung des Amtes. Der Sakristan achtet auch darauf, dass sich die Ministranten in der Kirche und Sakristei würdig aufführen. All seine Aufgaben im Gottesdienst und darum herum werden ausführlich beschrieben. Er darf aber auch nicht Gegenstände in Kirche und Sakristei ausleihen oder sogar verschenken. In seine Pflicht gehört die Ueberwachung der Kirche und ihrer Umgebung mit allem, was dazu gehört: Oeffnen und Schliessen der Kirche, Reinigungsarbeiten in Kirche und Unterkirche, Pflege aller beweglichen Gegenstände und Messgewänder, das Bedienen der Schaltuhr für das Geläute und das manuelle Einschalten zu ausserordentlichen Anlässen und Gottesdiensten. Er ist auch verantwortlich für das Funktionieren von Licht und Heizung. Eine Tabelle zeigt auf, was täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich ausgeführt werden muss. In einem letzten Abschnitt ist auch die Betreuung der Unterkirche, insbesondere auch der Jugendräume, beschrieben und auch das in Ordnunghalten der Kirchengemeindeumgebung wurde nicht vergessen. Die Vertragspartner haben diesen Vertrag mit Pflichtenheft unterzeichnet; nämlich je einen von den drei Frauen: Susi Biedermann, Margrit Günter und Agatha Peier. Gegengezeichnet sind sie vom Kirchgemeindepräsidenten Alfred Güntert und der damaligen Aktuarin Marie Theres Huber. Diese drei Damen erfüllen auch heute noch, ab 1983 resp. 1993 die anspruchsvolle Aufgabe als Sakristaninnen – Team. Wir sind ihnen sehr dankbar für ihren Einsatz, ohne den das kirchliche Leben in der Pfarrei nicht denkbar ist.

Die Ministranten

Angaben habe ich zwar keine erhalten, aber man sieht sie doch immer während den Gottesdiensten.

Im Vergleich zu unserer Jugend sind ihre Aufgaben recht bescheiden geworden und doch erfreuen wir uns an jedem sonntäglichen Gottesdienst, wenn sie zu viert das Geschehen am Altar mit ihrem andächtigen Handeln verschönern. Sie tragen bei zur feierlichen Verkündigung des Wortes Gottes als kerzentragende Lichtbringer. Schwester Hildegard hat gesagt, sie habe ca 40 Mädchen und Knaben in der Ministrantengruppe. Es ist wirklich erfreulich, so viele Schülerinnen und Schüle als Altardiener zu haben. Damit ist Abwechslung möglich und keines wird übermässig beansprucht. Selbstverständlich müssen wir auch den Eltern danken, die ihre Kinder selber in den Gottesdienst bringen oder doch rechtzeitig schicken. Kinder fehlen immer mehr in den Gottesdiensten. Man will ihnen aber auch keinen Zwang antun, Worte und Gebete zu hören, die sie noch nicht richtig verstehen.

Die grosse Ministrantengruppe darf wenigstens einmal jährlich mit der Pfarreileiterin auf eine tägige Ministrantenreise (z. B. in den Europapark). Da ist jeweilen die Freude gross. Sie werden auch mit einem grossen Schokoladenklaus an Weihnachten ermuntert. Sonst erhalten sie keine materielle Entschädigung. Wir sind ihnen dankbar für die Verschönerung des Gottesdienstes.

Die Lektoren

Die Lektorinnen und Lektoren haben die schöne Aufgabe, die Epistel zu lesen und die Fürbitten zu verkünden. Sie sind meines Wissens in der Liturgiegruppe vereinigt, wo sie die Daten absprechen und auch liturgische Gesichtspunkte diskutieren. Ihr Einsatz weist auf die Gesellschaft hin, die im Gottesdienst lebendig miteinander kommuniziert. Wir verdanken ihnen sehr wertvollen und sinnvollen Einsatz für einen abwechslungsreichen Gottesdienst.

Mitwirkung der Schulklassen

Oefters wirken Schülerinnen und Schüler verschiedener Klassen aus dem Religionsunterricht mit, gern gehörte Abwechslung in die Gottesdienstgestaltung zu bringen. Mit Schwester Hildegard lernen sie biblische und auf die Mitchristen bezogene Texte deklamieren und einfach theatralisch zu gestalten. Andererseits lernen sie mit Helen Kyburz und Beatrice Meier Gospels und andere Lieder, die eine jugendliche, erfrischende Stimmung in die Kirche tragen.

Es gibt auch noch besondere Kindergottesdienste, wie am Weihnachts-Vorabend, die eine eigene Prägung mit sehr kindergerechten Handlungen bestens erfüllen.

Apero's

Eine Gruppe treuer Mitchristen, manchmal auch Helfer aus kirchlichen Vereinen, bereiten bei festlichen Anlässen die Apero's, die nach den Gottesdiensten vor der Kirche oder in der Unterkirche serviert werden. Diese dienen einem kurzen

erfreulichen Zusammensein in gemütlicher Atmosphäre . Sie spielen auch die „Mundschenks“ und sind nachher für das Aufräumen zuständig. Diese Leistungen ohne jeden Entgelt möchten wir aufrichtig anerkennen und den Mitwirkenden herzlich danken für ihren Anteil an der Pfarreigemeinschaft.

Erwähnt werden darf auch die Organisation und die Durchführung des jährlichen Suppentages.

Die Kirchenbehörden

Kirchenrat

Im Jahr 1877 wurden die Einheitsgemeinden im Kanton Solothurn mit Beschluss der Ratsherren aufgeteilt in Einwohnergemeinde / Bürgergemeinde und Kirchgemeinde.

Diese Aufteilung musste auch Obergösgen vollziehen, wobei die Bürgergemeinden grössere Land-Grundstücke erhielten und den ganzen Wald, soweit der nicht als Privatbesitz verbucht war. Der eigentliche Vollzug dieser Aufteilung erstreckte sich über viele Jahre, weil viel Land neu vermessen werden musste und die entsprechenden Grundbuch-Eintragungen viel Zeit in Anspruch nahmen.

Im Jahr 1887 teilte die Pfarrei Winznau der Obergösger Kirchgemeinde (Pfarrei) mit, dass sie sich ab sofort von der Pfarrei Obergösgen trenne und eine eigene Kirchgemeinde gebildet habe.

Die solothurnische Staatsverfassung, die am 23. Okt. 1887 rechtskräftig wurde, hielt als Grundrecht fest:

„Zu der röm. kath. Kirchgemeinde gehören alle Angehörigen mit der röm. kath. Konfession, die innerhalb der Grenze der politischen Gemeinde wohnen.“

Im Buch von Pfarrer August Ackermann ist das Reglement über die Organisation der röm. kath. Kirchgemeinde Obergösgen wörtlich niedergeschrieben, wie es an der Kirchgemeinde-Versammlung vom 22. März 1921 genehmigt wurde. Im Prinzip entspricht dieses Reglement, analog von Gesellschafts- und Vereins-Statuten, auch heute noch der Organisation der Kirchgemeinde. „Die Angelegenheiten der Kirchgemeinde werden geordnet durch 1. die Kirchgemeindeversammlung

(Legislative), 2. den Kirchenrat (Exekutive), 3. die Beamten und Angestellten der Kirchgemeinde und 4. den Kommissionen (das Wahlbüro, die Steuer- und Rechnungsrevisions-Kommission.“ Das Reglement zeigt detailliert und zum Teil sehr ausführlich Ordnung und Pflichten in 20 Paragraphen auf. Es ist unterzeichnet vom damaligen Kirchgemeindepräsidenten Gottlieb Peier (Unterdorf) und vom Aktuar Alexander Spielmann (Schachen). Gleichzeitig wurde auch das Steuer-Reglement der röm. kath. Kirchgemeinde Obergösgen genehmigt.

Die Hauptlast lag und liegt auch heute beim Kirchenrat. Er bearbeitet seine Aufgaben analog dem Einwohner- und Bürger-Gemeinderat. Rechenschaft schuldet er der Kirchgemeinde-Versammlung, soweit nicht kantonale Gesetze Verpflichtungen regeln, die über der Kirchgemeinde-Versammlung Geltung haben.

Ich möchte hier einige personelle Besetzungen im Kirchenrat aufzeigen, auf denen neben dem Pfarrer (Gemeindeleiterin) das Hauptgewicht der Verantwortung für die Kirchgemeinde und selbstverständlich auch für die Pfarrei lag und liegt.

a) Die Präsidenten der Kirchgemeinde :

- 1946 (Aug.)	Johann Biedermann-Meier
1946 - 1969	Ernst von Arx-Spielmann
1970 - 1992	Simon Straumann-Baisotti
1993 - 2004	Alfred Güntert-Arnold
2005 -	Manuela Robert-Zumstein

b) Die Vizepräsidenten :

1954 - 1957	Emil Biedermann-Näf
1958 - 1976	Simon Straumann-Baisotti
	Franz Steiner-Deck
	Otto Jung
1977 - 1996	Kurt Straumann-Allemand
1997 - 2004	Manuela Robert-Zumstein
2005 -	Markus Kyburz-Meier

c) Aktuar :

1965 - 1969	Josef Biedermann-Burri
1969 - 1973	Irene Biedermann-Ducommun
1973 - 1977	Josef Studhalter
1977 - 1996	Marie Th. Huber-Biedermann
1997 -	Maria Hippen-Straumann

d) Verwalter :

- 1980	Eugen Wnger-Gubler
1981 - 1982	Werner Arnold
1983 - 1985	Josef Kneubühler
1986 - 1996	Therese Stebler-Dobler
1997 -	Thomas Straumann

e) Der Kirchenrat im Jubiläumsjahr 2006 :

Manuela Robert-Zumstein	Präsidentin
Markus Kyburz-Meier	Vizepräsident
Maria Hippen-Straumann	Aktuarin
Thomas Straumann	Verwalter
Schwester Hildegard	Pfarei-Gemeindeleiterin
Ursula Binder-Jäggi	Kirchenrats-Mitglied
Maria-Rosa Bruni-Rosamilia	„
Theresia Dalla Via	Kirchenrats-Mitglied
Evelyne Huber-Kuhn	“
Babara Stebler-Kaufmann	“
Martin Kissling	Kirchenrats-Ersatzmitgl.
Thomas Lanz-Fadda	„
Markus Straumann	„
Daniela Biedermann	Präs. Rechnungspr.kom.
Markus Leuenberger-Renggli	Mitgl. „
Paul Meier-Müller	„
Myriam Näf-Oetterli	„
Jeanette Schärer	„

Pfarrerrat

Nachdem bereits in Nachbargemeinden Pfarreiräte ins Leben gerufen wurden, dachte auch die Pfarreileiterin, Schwester Hildegard, an die Gründung eines Pfarreirates in Obergösgen.

Im Gegensatz zum Kirchenrat und seinen Kommissionen, die als politische Organisation wirken, ist der Pfarrerrat eigentlich ein beratendes Gremium für die Pfarreileiterin. Er wird deshalb auch nicht offiziell gewählt, sondern von der Pfarreileiterin als freiwillige Mithelfer und Berater für die Mitwirkung gefragt.

Der Pfarrerrat hat zusammen mit der Schwester Hildegard das Sommernachtsfest ins Leben gerufen, das sich inzwischen zu einem traditionellen Anlass gemausert hat und eine besondere Note durch die Mithilfe von protestantischen Gläubigen im Sinne einer oekumenischen Zusammenarbeit nicht mehr wegzudenken ist.

Der Pfarrerrat organisiert auch hie und da einen Abendanlass mit einem erlesenen Referenten über ein religiöses Thema. Wie erwähnt wirkt er auch beratend auf Fragen, die Schwester Hildegard nicht allein im stillen Kämmerlein lösen möchte.

Im Jahr 1993 wurde der erste Pfarrerrat zusammengestellt mit folgenden Personen:

Schwester Hildegard	Pfarreileiterin
Urs Schibler	Präsident
Christoph Straumann	Vizepräsident
Esther Michel	Aktuarin
Annelies Fluri	Mitglied
Alice Kyburz	„
Peter Kyburz	„
Gertrud Steiner	„

Nach zehnjährigem Mitwirken und aus Altersgründen haben sich Annelies Fluri, Alice Kyburz und Gertrud Steiner aus dem Pfarreirat verabschiedet. An ihrer Stelle haben sich neu zur Verfügung gestellt:

Evelyne Huber
Andrea Merz
Annemarie Michel.

Die katholischen oder ihr verwandte Vereine von Ober- gösgen

Als es weder Autos, noch Radios und Fernsehen gab, waren die Menschen viel mehr auf gemeinschaftliches Zusammentreffen innerhalb der Gemeindegrenzen, vielleicht noch bis in die Nachbargemeinden, angewiesen. Mit ihren den Umständen entsprechend kargen Verdiensten, konnten sie sich nicht einmal auf Gemeindegebiet Abwechslungen verschaffen, die etwas stärker ans Portemonnaie gingen. Und doch mochte man sich nicht bei jeder Tages- und Nachtzeit nur im eigenen Hof und Haus aufhalten. Der Mensch ist kein Einzelgänger, hie und da muss er sich in Gesellschaft mit Artgenossen treffen, um sich auszusprechen, gemeinsame Probleme zu diskutieren oder sich wenigstens miteinander zu unterhalten. Eine Gelegenheit dazu boten die Dorfbinten, die in einzelnen grösseren Bauernhäusern geführt wurden. Man darf aber nicht annehmen, dort hätten Familien aus dem Dorf zur Abwechslung gespiesen. Dort traf man eher Fremde, die für die nötige Verpflegung oder sogar Uebernachtung abstiegen und noch einige Männer aus dem Dorf, die zur Abwechslung zum Hören von Neuigkeiten oder auch für einen Sonntagsjass aus der Familie ausbrachen, und man traf noch zwei, drei, die, wenn sie zufällig einige Bazzen im Sack hatten, eines zuviel hinter die Binde kippten. Aus diesen Verhältnissen heraus versammelten sich die Einwohner nicht ungerne in Vereinen, wo neben einem bestimmten Zweck auch die Abwechslung als Nebeneffekt gefunden wurde.

Wie neben politischen Gruppen, freien Zweckvereinen, etwa Schützen und Turner, sich zusammentaten, so entstanden nach der damaligen Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft auch verschiedene katholische Vereine, die allerdings je nach Zeitgeist und priesterlichem Druck, kamen und wieder gingen. Wenn man das Buch von August Ackermann über Obergösgen liest,

erschrickt man beinahe, was der alles für Gründe fand, einen Verein, oder welchen Namen dafür er auch wählte, ins Leben zu rufen. Von einigen hörten wir noch vor fünfzig Jahren, andere gingen schon früher wieder ein.

Pfarrer Ackermann betont in seinem Buch auch Schenkungen (Stiftungen) für charitative Zwecke, die eine Art von Verein bildeten. Er meint allerdings, man solle nie eine Stiftung oder ein analoges Werk beschenken ohne ausdrücklich den Pfarrer in die Verantwortung mit einzubeziehen, weil öfters die Kirchenverwaltungen solche Gelder dem Zweck entfremden, er schreibt von „stehlen“, und für anderes als ihre Bestimmung einsetzen. Der spätere Pfarrer Guido Borer hat diesen Abschnitt sehr gut gelesen und ihn so sehr zu seiner Grundhaltung bestimmt, dass er später unter anderem deswegen seine Abwahl verursachte. August Ackermann nennt einige dieser Fonds:

Jahrzeitenfonds

Sigristen fonds

Fonds der Bruderschaft vom guten Tod

Ewiglicht-Fonds (von Jakob Näf)

Missionsfonds

Die Karl Boromäus-Stiftung und weitere

Im ähnlichen Sinn wurden auch verschiedene Vergabungen entgegengenommen.

Uebrigens schrieb August Ackermann auch ein Gebetsbuch für die Andacht der Bruderschaft vom guten Tod. Diese Andacht wurde bis vor knapp fünfzig Jahre monatlich einmal an einem Sonntag-Abend abgehalten.

Ich möchte noch einige weitere Vereine früherer Zeiten aufzeigen, ohne sie näher zu beschreiben:

Das Gebetsapostulat

Verein der christlichen Familie

Die Scapulier-Gemeinschaft

Der Paramentenverein
Der katholische Volksverein
Die katholische Abstinentenliga
Der katholische abstinente Jugendbund
Der katholische Arbeiterverein
Der katholische Familienverein → Pfarrer Johann Eigensatz
erwähnt diesen Verein, der
bei seinem Einzug in
Oberbösgen 20 Familien mit
total 95 Mitgliedern
umfasste.

Auf einige auch heute noch aktive oder erst in letzter Zeit
eingeschlafene Vereine möchte ich etwas näher eintreten:

Der Kirchenchor

Da der Kirchenchor mir als Chorleiter besonders am Herzen
liegt, erlaube ich mir, etwas ausführlicher Bericht zu erstatten.
Aus den mir zur Verfügung stehenden Akten geht über das
Innenleben des Chores in den früheren Jahrhunderten nicht sehr
viel hervor. Wir dürfen aber annehmen, dass in Oberbösgen schon
sehr früh ein Chor bestand. Man kann nachlesen, dass bei der
Glockenweihe der drei Glocken im Jahr 1858 zum
Festgottesdienst um 9'00 Uhr am 5. Sonntag nach Pfingsten die
Geistlichkeit, Paten und Gäste im (Alten) Pfarrhof abgeholt
wurden und dabei von den Sängern und Sängerinnen des Chores
mit „Absingen“ von geistlichen Gesängen in die Kirche begleitet
wurden. Auf einer alten Photo um die Jahrhundertwende um 1906
ist aufgedruckt: Gesangverein „Frohsinn“ Oberbösgen. Dieser
gemischte Chor amtierte hauptsächlich als Kirchenchor. Auf dem
auf Karton aufgezogenen Photo sind einige Sängerinnen und
Sänger, die wir in unserer Jugendzeit noch gut gekannt haben, die
während unserer Kindheit fleissig im Kirchenchor mitgesungen

haben. Zum Beispiel ist auch der Vater unseres langjährigen Kirchenchor- und Kirchenrats-Präsidenten Simon Straumann, Hans Straumann (Posthans) bestens erkennbar und gewiss auch der damalige Chorleiter, Lehrer Josef von Burg und mit ihm der andere Lehrer, Anton Kaufmann, die wir beide noch als Lehrer geniessen durften. Der damalige Chor zählte 13 junge Frauen (ledige) und 7 Männer. Er war ganz wenig grösser als der jetzige Kirchenchor.



Wir nehmen an, der Kirchenchor sei eine sehr alte Gründung, wohl mit verschiedenen Schicksalen, aber immer irgendwie da. Er ist sicher der älteste Verein von Obergösgen. Irgendwo las ich allerdings, der Kirchenchor sei 1909 wieder gegründet worden, wahrscheinlich aus dem Gemischtenchor „Frohsinn“ heraus? Als interessant darf vermerkt werden, dass er irgendeinmal vor 1920 nur noch als Männerchor im Einsatz war. Im Jahr 1903 wählte die Gemeindebehörde Josef von Burg als Lehrer an die Oberschule. Ich weiss nicht wann, aber wahrscheinlich bald nach seinem Amtsantritt musste er die Chorleitung übernehmen. 1926, nach der Abwahl von Pfarrer August Ackermann, „gründeten“ die Sangesfreudigen wiederum einen



gemischten Kirchenchor. Es durften allerdings nur ledige Frauen (Jungfrauen) als Sängerinnen beitreten. Wahrscheinlich war das eine Frage der damaligen „Moral“?

1881 hat der damalige Pfarrer ein sehr schönes Harmonium anfertigen lassen, nachdem das alte zu grosse „Altersschwächen“ aufwies. Wahrscheinlich stand schon viele Jahre früher ein Harmonium für die Begleitung des Chores und des Gemeindeganges zur Verfügung. 1923 baute Winznau ihre neue Kirche. Die Kirchgemeinde wollte die Orgel in der „Kapelle“ verkaufen, weil diese Kapelle zur Turnhalle umgebaut wurde. Der damalige Dörligeist oder andersherum gesagt, die Köpfe der Obergösger gaben es nicht zu, den Winznauern die alte Orgel abzukaufen. Zwei Jahre später (1925) kauften sie diese Orgel der ehemaligen Herstellerfirma, Th. Kuhn Männedorf, ab. Vom Altar gesehen wurde sie hinten rechts auf die Empore gezwängt, direkt hinter die steile Treppe für die Sängerinnen und Sänger. Die erste Orgel in der Obergösger Kirche gab wahrscheinlich der Pfarrei den Auftrieb, wieder einen guten Gemischtenchor aufzubauen. In jener Zeit funktionierte der Organist und Chorleiter in einer Person mit dem Titel „Organist“. Josef von Burg blieb gegen 40 Jahre Organist der Pfarrei Obergösger. Aus Altersgründen demissionierte er anfangs 1943.

Seit 1940 lehrte Alfred Schilt an der Oberschule in Obergösger. Er heiratete dann auch die älteste Tochter des Zimmerherrn, Lily von Arx, des Konrad. Er erklärte sich bereit, das Organistenamt anzunehmen. Die Kirchgemeinde schickte ihn in einen Chorleiterkurs nach Zürich. Am 18. April 1943 wählte ihn die Kirchgemeindeversammlung im alten Pfarrlokal zum Organisten (und Chorleiter), wonach er sofort Josef von Burg ablöste.

Ende 1943 unterzeichneten Kirchgemeindepäsident Johann Biedermann und der Aktuar, Ernst von Arx (auch Kirchenchorpräsident und späterer Kirchenbauarchitekt) einen

Vertrag mit der SUIISA, der die Kirchgemeinde verpflichtete, Urheberrechtsbeiträge für alle Gesänge, die in der Kirche, ob vom Chor oder der Gemeinde, gesungen werden, jährlich zu bezahlen. Aus den Akten geht hervor, dass der Organist Alfred Schilt anfangs November 1946 rückwirkend eine Gehaltserhöhung als Organist von Fr. 500.-- auf Fr. 900.-- pro Jahr verlangte, wobei er bedauerte, dass der Kirchenrat nicht die Einsicht hatte, diese Gehaltserhöhung von sich aus zu genehmigen.

Am 9. März 1951 kündigte Alfred Schilt definitiv das Organistenamt, nachdem er bereits 1950 provisorisch demissionierte wegen Lohnunzufriedenheit; diesmal weil er am 26. April 51 als Lehrer in seiner Heimatstadt Grenchen mit dem Schulunterricht beginnen musste und auch mit seiner Familie dorthin dislozierte.

Nun war meine Zeit gekommen. Mit 15 Jahren kam ich zu den Kapuzinern in Stans ins Internat. Von Musik hatte ich ausser einwenig Blockflötenspiel kaum eine Ahnung. Im Kollegium erkannte man in mir gewisse musikalische Fähigkeiten. Wenn Musik auch nur ein Nebenfach war, begann ich rasch mit Klavierunterricht. Nach fünf Jahren Klavierunterricht stellte ich noch für zwei Jahre auf Orgel um. Gleichzeitig sang ich im Kollegi - Kirchenchor und -Männerchor, spielte in der Studenten-Blechmusik Euphonium und im Orchester Waldhorn. Weil ich während den Ferien kein Klavier zum Ueben zur Verfügung hatte, durfte ich ab dem fünften Jahr auf der Orgel in der Obergösger Kirche üben. Ich musste oder durfte dafür während den jeweiligen Ferien zwei mal wöchentlich im Morgen-Gottesdienst die Gemeindelieder begleiten. Das machte ich auch während den ersten zwei Jahren meines ETH-Studiums. Im Mai 1951, ich war damals 23 ½ Jahre alt, stellte mich auf Anfrage des damaligen Kirchenchorpräsidenten Simon Straumann der Kirchenrat als Organist (und Chorleiter) der Pfarrei Obergös gen ein. Der Lohn, der gewiss bescheiden war, den ich aber als Student gut gebrauchen konnte, wurde jährlich ausbezahlt.

Jetzt muss man aber wissen, damals sang der Kirchenchor jeden Sonn- und Feiertag eine lateinische Messe oder ein Choralamt. Als Chorleiter konnte man wegen dem gleichzeitigen Orgelspielen die Einsätze für den Chor nur mit Kopfnicken geben. Dazu sang der Chor monatlich eine Vesper oder Motetten während Andachten. Chorproben fanden fast durchwegs zwei pro Woche im Kleinfeld-Schulhaus statt. Zusätzlich musste ich an Beerdigungen das Requiem singen und begleiten und an Hochzeiten feierliche Musik spielen und passende Gesänge singen. Eine solche Beanspruchung würde heute wohl niemand mehr übernehmen. Auf den 1. Jan. 1954 musste ich aus beruflichen Gründen (Praktikum) mit meiner Gattin nach Biel umziehen. Dann begann auch der Kirchenabbruch und die Verlegung der Sonntags-Gottesdienste ins Kleinfeld-Schulhaus Glücklicherweise wurde unser talentierter Musiker Hans Spielmann-Meier von der Post aus Basel nach Olten versetzt. Er zügelte mit seiner Familien wieder ins Elternhaus im Obergösger Schachen. Er gehörte schon von 1942 - 1947 dem Kirchenchor in Obergösgen an. Er war ein begabter Klavierspieler. Sofort nahm er Orgelunterricht beim Oltner Musikdirektor an der Martinskirche, Ernest Loretan, und übernahm ab dem 1. Jan. 1954 das Amt als Organist und Chorleiter der Pfarrei Obergösgen. Er durfte dann allerdings nur noch drei Monate auf der alten Orgel spielen, weil die Kirche samt Orgel abgerissen wurde. Bis Mitte 1955 kam ich an Festtagen (manchmal mit dem Velo) von Biel nach Obergösgen, um an diesen Tagen den Chor zu dirigieren. Mitte 1955 konnte ich mit meiner kleinen Familie wieder nach Obergösgen zurückzügeln. Der Kirchenrat erklärte sich einverstanden ab diesem Zeitpunkt Hans Spielmann als Organisten und mich als Chorleiter einzustellen. Für beide wurde dies zur idealen Lösung, wobei der Aufwand für den Organisten noch grösser war, als jener für den Chorleiter. Diese Aufteilung blieb für uns beide bis heute so, bis zur Abweichung, dass ich für Hans Spielmann seit einigen Jahren ungefähr an jedem zweiten Sonntag den Orgeldienst übernehmen darf, weil er altersmässig

etwas zurücktreten will. Wir beide sind also schon über fünfzig Jahre im Einsatz.

Da wir für die Orgelweihe am 9. Nov. 1958 den Chor vor allem mit Frauenstimmen wieder ausbauen wollten, mussten wir den alten Zopf, dass nur ledige Frauen mitsingen dürfen, über Bord werfen. Zuerst suchten wir jetzt verheiratete ehemalige Sängerinnen und wir fanden auch einige. Heute denkt niemand mehr an einen Chor mit nur ledigen Damen in den Frauenstimmen.

Der Chor wagte sich auch an schwerere Werke, nicht gerade Mozart (ausser das Ave verum), aber Hayden, Bruckner, Führer usw. An der Orgelweihe sangen wir die Bruderklausenmesse von Joh. B. Hilber mit Solisten aus Olten, später mit Solisten aus dem eigenen Chor. Wir sangen auch das Halleluja von G. F. Händel und sehr viele barocke Motetten (J.S. Bach) und modernere. Etwas spärlicher sang der Chor weltliche Lieder an Anlässen oder für sich. Wir durften uns immer eines recht grossen Repertoires erfreuen. Heute, wo wir fast alle etwas älter geworden sind und die Sängerzahl auch immer sich etwas verkleinert, müssen wir in Sachen „Quantität“ etwas zurückstecken. Dank der sehr akustischen Kirche tönt der Gesang des „kleinen“ Kirchenchores aber immer noch wie ein doppelt so grosser Chor. Wir möchten das an den beiden Jubiläumsfeiern (mit etwas Verstärkung) gerne beweisen. Hans Spielmann und ich sind auch einwenig stolz auf die langjährige Zusammenarbeit und freuen uns, vor einigen Jahren die päpstliche Auszeichnung „Benemerenti“ erhalten zu haben.

Der Kirchenchor Obergösgen durfte übrigens im Jahr 1980 das Verbandsfest des Caecilienverbandes Olten-Gösgen (jetzt Kirchenmusikverband Olten-Gösgen) durchführen mit einer von Streichern begleiteten Festmesse von Caldara und einem weltlichen Anlass mit über 400 Sängerinnen und Sänger in der Mehrzweckhalle Obergösgen. Damals durfte man sich auch noch

mit einer Prozession von der Kirche in die Mehrzweckhalle, begleitet von der Musikgesellschaft Obergösgen, präsentieren.

Der Kirchenchor singt nicht nur, er ist auch ein Verein, von einem Vorstand geleitet. Früher reiste er jedes Jahr ein- oder zwei Tage irgendwo durchs Schweizerland, insbesondere um auch etwas Gemütlichkeit und Kameradschaft zu pflegen. Man pflegte auch hie und da einen Abendspaziergang bei Sonnenuntergang und plauderte in einer Wirtschaft der Umgebung. Später zählte man diese kleinen Abwechslungen nicht mehr zum unabdingbaren Vereinsleben. Auch die jährlichen Generalversammlungen wurden seltener mit der Begründung, die Aufgabe des Chores sei der Kirchengesang und nicht weltliche Vergnügen. Im Jahr 2003 änderte die Meinung des Chores, man wolle doch das weltliche nicht ganz einschlafen lassen; denn die Pflege der Gemütlichkeit gehöre auch zur guten Stimmung und diene dem Zusammenhalt der Chorgemeinschaft, wenn dieser auch nur ein bescheidener Platz eingeräumt werde.

Selbstverständlich neigen wir unser Haupt auch vor dem langjährigen Präsidenten; denn er war schon vor dem Erscheinen von Chorleiter und Organist Präsident des Vereins:

Simon Straumann-Baisotti, Präsident von 1950 bis 2003 !

Vor ihm war der spätere Kirchenratspräsident und Kirchenbauarchitekt Ernst von Arx-Spielmann Präsident des Chores.



Im Jahr 2003 übernahm mit viel Elan Klara Meier Adolf's die Aufgaben des Präsidiums.

Als Aktuar fungiert ebenfalls schon über 40 Jahre Josef Biedermann-Burri.

Alle Hauptfunktionäre scheinen ein grösseres Ausharrevermögen in sich zu haben.

Kassierinnen, alles Damen, waren

Rosa Mauderli

Klara Hierholzer

Cecile Biedermann

und seit 2003 Helene Biedermann-Lauber

Seit 2003 gehört zum Vorstand auch ein Vizepräsident:

Hubert Hüsler-Biedermann.

Präses waren jeweilen die amtierenden Pfarherren und seit 1990 unsere Pfarreileiterin Schwester Hildegard Schallenberg.

Katholische Frauengemeinschaft Obergösgen

Mit einem in lateinischer Sprache feierlich abgefassten Dekret vom bischöflichen Kanzler, seine Eminenz A. Buholzer unterzeichnet, wurde am 15. Dez. 1910 die Gründung der „Bruderschaft christlicher Mütter in Obergösgen unter dem Schutz der schmerzhaften Gottesmutter und Jungfrau Maria“ paraphiert. Das Dekret liegt dem ersten Protokollbuch bei. Gleichsam als Einführung in das Protokollbuch schrieb der damalige Pfarrer von Obergösgen, Meinrad Felzhalb, die Statuten nieder mit der angehängten Feststellung: „Vorangeführten Statuten wird damit die Genehmigung erteilt. A. Buholzer, Kanzler, Solothurn, den 15. Dez. 1910.“ Anschliessend folgt das erste Verzeichnis der beigetretenen Mütter, wobei nur noch die Mütter aus dem Schachen aufgeschrieben sind. Die Seite mit den übrigen Namen wurde weggeschnitten.

Pfarrer Meinrad Felzhalb beschrieb das Protokollbuch bis am 20. Juli 1914, wo er die Pfarrei Obergösgen verliess und die Pfarrei Witterswil übernahm. Die Protokolle wurden in Jahresabschnitten geführt und bestanden aus der Aufzählung der Versammlungsdaten und der behandelten Traktanden. Jedes Jahr einmal legte der Pfarrer die Rechnung des Paramentenvereins der Mütterverein-Versammlung vor, letztes Mal von Pfarrer Felzhalb am 5. Juli 1914. Als Abschluss seiner Protokollführung hielt Pfarrer Felzhalb am 20. Juli 1914 in einer Anmerkung fest, dass der Mütterverein einer der *wichtigsten* Vereine in der Pfarrei sei. Wie sonst als im Verein könne der Pfarrer die Mütter beeinflussen? Mit der lateinischen Sentenz: „Vivat, floreat, crescat“ wünscht der „alte“ Pfarrer von Obergösgen dem Mütterverein eine erfolgreiche Zukunft.

Vom nachfolgenden Pfarrer, Maria Alfons Munding, finden sich keine Eintragungen im Protokoll. Ob der erste Weltkrieg mit der Mobilmachung mitschuldig war, oder ob der Verein nicht

protokollierte oder gar eingeschlafen war, kann im Nachhinein nicht mehr festgestellt werden.

Gegen Ende 1920 sandte Bischof Dr. Jakobus Stammer Pfarrer August Ackermann in die Pfarrei Obergösgen. Am 7. Nov. 1920 wurde er installiert und bereits am 21. Nov. 1920 steht die Neugründung des Müttervereins Obergösgen im Protokollbuch eingetragen. Nebst der Wahl des Vorstandes mit Frau Anna Maria Meier-Ott als Präsidentin bestimmte der Verein jeden 3. Sonntag im Monat als Sonntag der Generalkommunion und der Versammlung in der Kirche. Das Gründungsverzeichnis führt 60 Mütter als Mitglieder auf, von denen gegen die Hälfte bereits dem früheren Verein angehörte. Am 16. Jan. 1921 schlossen sich noch zwei weitere Frauen dem Verein an; wegen den nachhaltigen Auseinandersetzungen mit dem strengen, stockkonservativen Pfarrer August Ackermann traten bis Ende 1925 von den 63 Frauen 42 ! aus dem Verein aus. Pfarrer August Ackermann wurde 1926 abgewählt und verlies am 13. Nov. 1926 die Pfarrei.

Bereits am 23. Jan. 1927 erweiterten 17 vorher ausgetretene Frauen den Verein wieder. Wahrscheinlich betreuten Patres aus dem Kapuzinerkloster Olten die Pfarrei, bis am 27. Nov. 1927 Pfarrer Johann Eigensatz als neuer Dorfgeistlicher in Obergösgen installiert wurde. Unter seiner Egide wuchs der Verein bis 1930 wieder auf 64 Mitglieder an. Pfarrer Eigensatz schrieb als Präses 1929 noch zwei Protokolle ins Buch. Ueber die Funktionärinnen findet man in diesem Protokollbuch keine weiteren Namensnennungen.

Aus der Zeit des Wirkens von Pfarrer Franz Xaver Studer habe ich keine Unterlagen. vielleicht sind noch in Protokollbüchern entsprechende Aufzeichnungen zu finden. Sicher wissen wir, dass die Frauen im Mütterverein voll in die Bettelaktionen für den Kirchen-Neubau integriert wurden. Sie schrieben Adressen und halfen, den Versand mitzuorganisieren. Sie waren aber auch voll an den Kirchen-Bazaren beteiligt. Für

zwei davon ergriffen sie die Initiative, der letzte davon unter Pfarrer Guido Borer, der dann bis in die bischöfliche Kanzlei oponierte, weil er über den Gewinn verfügen wollte, und nicht der Mütterverein mit dem Kirchenrat. Dabei wurde das Geld sehr sinnvoll für die Ausrüstung der Unterkirche als Vereinsheim mit Geschirr, Möbeln usw. gebraucht. Ich habe dieses Thema in früheren Abschnitten bereits erwähnt. Von meiner Mutter weiss ich, dass sie mit anderen Frauen Monatsmärkte in der weiteren Umgebung besuchte und dort Schürzen und Strickwaren verkaufte. Sie war übrigens auch einige Zeit Aktuarin des Müttervereins. Ich schrieb ihr jeweiligen Reiseberichte nach ihren Angaben, die scheinbar gut ankamen.

Von Pfarrer Guido Borer steht auch eine Bemerkung in der Pfarreichronik. Er schrieb, dass von 100 Mütter mit Kleinkinder und Schulkinder nur 25 Mitglieder des Müttervereins waren. Er schrieb dazu: „Wenn der Pfarrer im Schosse des Vereins einen Erziehungsvortrag hat, zu dem ein kleines Grüpplein von vorwiegend Grossmüttern erscheint, wie kann er da seine Pflicht erfüllen und den jungen Müttern und Erzieherinnen dienen?“ Bei einem Auftreten, wie er es pflegte, hätte er sich wohl selbst an der Nase nehmen dürfen.

In den Wirkungsjahren von Pfarrer Richard Hug hat sich die Stimmung wesentlich verbessert und seit der Pfarreileitung von Schwester Hildegard blühte der Verein sichtbar auf. Die jetzige Präsidentin, Anna Fischlin, schreibt mir:

„In unserer Frauengemeinschaft sind 98 Frauen, die sich während des Jahres zu verschiedenen Anlässen treffen, sei es zu regelmässigen Mittwoch-Gottesdiensten mit anschliessendem Kaffee und Gipfeli in der Unterkirche (Vereinsheim). Den Weltgebetstag feiern wir mit den Frauen vom Reformierten Frauenverein zusammen. Auch eine Maiandacht feiern wir jedes Jahr in einer auswärtigen Kirche oder Kapelle. Den Elisabethen-Gottesdienst helfen wir mitgestalten und verkaufen anschliessend unsere selber gebackenen Lebkuchenherzen. Anfangs Dezember

halten wir jeweils eine besinnliche Adventsfeier, wo wir uns auf die Weihnachtszeit einstimmen. Weitere Anlässe sind: Lotto spielen in der Unterkirche, ein gemütlicher Grillplausch, Teilnahme am Maimäret, wo wir unsere feinen Waffeln backen und verkaufen. Auch jedes Jahr wird von uns ein Vortrag organisiert zu religiösen und gesundheitlichen Themen. Nicht vergessen wollen wir unsere jährliche Generalversammlung mit einem geschäftlichen und einem gemütlichen Teil. In unserer Frauengemeinschaft wird Gemütlichkeit und Kameradschaft gepflegt.“

Der Verein hat auch der Zeitströmung entsprechend den Namen geändert und nennt sich jetzt: „Katholische Frauengemeinschaft“.

Auch Schwester Hildegard, die auf die Frauengemeinschaft sehr stolz ist, schreibt an neu zugezogene Frauen:

„Möchten Sie gerne in froher Runde Gemeinschaft erleben- andere Frauen aus unserer Pfarrei kennenlernen- oder auch mal im besinnlich-religiösen Zusammensein Kraft schöpfen? Unsere Frauengemeinschaft steht Ihnen offen für ein aktives Mitmachen und Miterleben in der Pfarrei. In unserer Mitte können Sie gute Kontakte pflegen, finden Sie Abwechslung und persönliche Anregungen.“

Die Präsidentinnen der letzten 60 Jahre sind:

Rosa Muri

Trudi Steiner

Renate Huber

Hedi Biedermann

jetzt amtiert: Anna Fischlin

weitere, jetzige Funktionärinnen:

Angela Schärer, Vitepräsidentin

Jeanette Schärer, Aktuarin

Margrit Gündert, Kassierin

Der Vorstand besteht aus ca 10 Frauen aus der Gemeinschaft.

Der Marienverein (Marianische Kongregation)



Gleichzeitig mit dem Mütterverein hat am 18. Dez. 1910 Pfarrer Meinrad Felzhalb den Verein katholischer Mädchen zu Ehren der allerreinsten Jungfrau Maria gegründet. Er nannte ihn „Marienverein“. Die Statuten schrieb er selber wie beim Mütterverein ins gleiche Protokollbuch und unterschrieb sie auch. Ob sie imprimiert wurden, kann nicht nachgelesen werden, die anschließende halbe Seite mit einem Teil des Mitgliederzeichnisses wurde herausgeschnitten.

Auch die Vorträge hielt Pfarrer Felzhalb mit Datum und Hauptthema im Protokollbuch fest. Es ist interessant, zwischendurch immer wieder lateinische Bibelzitate zu lesen, die wohl der Pfarrer allein übersetzen konnte.

Analog wie beim Mütterverein hat Pfarrer Felzhalb vor seinem Weggang aus der Pfarrei Obergösgen, Mitte 1914, auch eine Anmerkung ins Protokoll des Marienvereins geschrieben. Sie

ist nicht gerade schmeichelhaft: „Mit dem Marienverein habe ich schlechte Erfahrungen gemacht. Es herrscht unter den Mädchen in hier ein anderer Geist, der sie nicht in die Ziele kommen lässt; Weg von der Kirche, hin auf den Tanzboden. Was soll man von einem Pfarrer denken, wenn er vernimmt, von der letztjährigen Kilbi im August, dass zwei Mädchen im Wirtshaus waren ohne irgendwelche Begleitung von den Eltern, Geschwister oder Verwandten ? usw.“ (Leider konnte ich die schlecht geschriebene Spitzschrift nicht richtig lesen.)

Vom nachfolgenden Pfarrer Maria Alfons Munding während der Zeit des ersten Weltkrieges sind keine Notizen im Protokollbuch aufgezeichnet.

Wie den Mütterverein hat der neue Pfarrer August Ackermann am 21. Nov. 1920, also nur vierzehn Tage nach seiner Installation, auch den Marienverein Obergösgen neu gegründet. Er bestimmte, dass der Verein bei einer günstigen Entwicklung in „Marianische Kongregation“ unbenannt werden sollte. Als erste Präfektin (Präsidentin) wurde Anna Maria Biedermann gewählt. Im Vorstand ergänzten sie Bertha Spielmann, Konsumverkäuferin, und Jda Näf (später Meier-Näf). An jedem zweiten Sonntag im Monat erlebten die Mitglieder die Generalkommunion und die Monatsversammlung.

Am 21. Mai 1921 wurde vom General der Gesellschaft Jesu in Rom (Jesuiten) am Marienaltar der alten Kirche von Obergösgen die „Marianische Jungfrauen-Kongregation kanonisch errichtet und am 31. Mai 1921 von Dr. Jakobus Stammler, Bischof von Basel, bestätigt. Vom 1. - 8. Dez. 1921 hielt Pfarrer Ackermann jeden Abend mit dem Marienverein Exerzitien. Er nennt es auch „geistliche Uebungen“. Am 8. Dez. 1921 weihte der Pfarrer die erste Fahne der Marienkongregation Obergösgen. Ihre äussere Gestalt entsprach einer Prozessionsfahne. Die Fahne, die in der Firma Fraevel in St. Gallen entstand, war bestickt mit dem Bildnis der unbefleckten Mutter Gottes mit dem Jesuskind. Als Taufpaten

wirkten Frau Witwe Viktoria Schenker und Frl. Anna Maria Biedermann. Das Protokollbuch führte in den Jahren 1921/22 und auch 1923 aufgenommene und ausgetretene Töchter auf und interessanterweise im Jahr 1924, dass die Präsidentin Anna Maria Biedermann vom Pfarrer ihres Amtes enthoben wurde ohne Angabe der Gründe. Im gleichen Jahr noch wurden sie und Frl. Frieda von Arx ausgeschlossen. Ein Mitglied ist aufgeführt, das wegen nicht befolgen der Statuten Ende 1924 ausgetreten ist, um einem Ausschluss zu entgehen. (unter dem strengen Regime von Pfarrer Ackermann.) Im Jahr 1925 schrumpfte der Verein wegen der miesen Stimmung in der Pfarrei mit dem Pfarrer, auf 8 Mitglieder. Der Abschnitt „August Ackermann“ endete im Oktober 1926 mit seinem Wegzug. In seiner Amtsperiode wurden keine Tätigkeiten ausser Eintritte, Abgänge und Ausschlüsse protokolliert.

Unter dem neuen Pfarrer Johann Eigensatz protokollierte dieser als erstes die Generalversammlung vom 15. Jänner 1928 mit den vorhandenen 12 Mitgliedern und 7 Aspirantinnen. Die Funktionärinnen wurden neu gewählt und auch die Fahnenträgerin mit zwei Ehrendamen. Die Traktandenliste der Generalversammlung vom 6. Jänner 1929 ist noch aufgeführt mit den Neugewählten und der Bemerkung zum unterhaltenden Teil mit zwei komischen „Couplets“. Stenographisch schrieb Pfarrer Eigensatz dazu: „Sie waren sehr gut gespielt und trugen viel zur Unterhaltung bei.“ Schliesslich sind noch die Themata, die der Präses vom Dez. 1927 bis Dez. 1928 vortrug, aufgelistet. Dann bleiben die Seiten bis fast an das Ende des Buches weiss!

Als Jüngling oder Bursche erlebte ich den Marienverein nur an Frühmessen, die von ihm mitgestaltet wurden, sonst hatte ich dort nichts zu suchen. Die Kongregationsmitglieder feierten jeden Monat an der Sonntagsfrühmesse die Generalkommunion und die Predigten hat der Pfarrer auf ihre religiöse Ausrichtung abgestimmt. Sie pflegten aber auch Vereinsversammlungen, zum Teil verbunden mit Andachten und Segen. Ich nehme an, alles

zielte darauf hin, sie in unschuldiger Frömmigkeit zu erhalten. An den Prozessionen, wie Fronleichnam, und anderen Anlässen, zum Beispiel bei einem Einzug des Bischofs in die Kirche, trug die Fahnenträgerin die Fahne mit, begleitet von vier weiss gekleideten Ehren-Jungfrauen. Je nach dem „Frieden“ mit dem Pfarrer veränderte sich die Mitgliederzahl. Wie ich mich erinnern mag, waren die meisten katholischen Schulabgängerinnen anschliessend Mitglied des Marienvereins. Sie konnten dort unter sich sein und von zuhause einen begründeten Ausgang erwirken.

Mit Pfarrer Franz Xaver Studer bekam auch der Marienverein wieder Auftrieb und entwickelte ein schönes Vereinsleben.

Ich mag mich noch erinnern, dass anfangs meiner Organistentätigkeit der Marienverein während den Generalkommunions-Frühmessen deutsche Lieder wie die Speyrische Domfestmesse und Andere sangen. Hie und da fand eine Gesangsprobe für den Marienverein statt. Weil der Grossteil der Mitglieder auch dem Kirchenchor angehörte, der durfte bis 1958 nur unverheiratete Frauen in den Chor aufnehmen, konnte der Marienverein seine Gottesdienste mit schönen Gesängen ausschmücken.

Selbstverständlich gehörten die Mitglieder des Marienvereins auch zu den Haupttagierenden bei den Bettelaktionen für den Kirchen-Neubau unter Pfarrer Franz X. Studer. Sie halfen auch an allen Bazar's eifrig mit und trugen nach ihren Möglichkeiten das Beste dazu bei.

Während der Amtszeit von Pfarrer Guido Borer schief der Verein, wie andere auch, immer mehr ein und er verschwand schliesslich gänzlich aus dem Erscheinungsbild unserer Pfarrei. Wahrscheinlich war die Art und Weise des Vereinsaufbaues mit der Verwirklichung seiner Ideale nicht mehr zeitgemäss.

Die Jungmannschaft (oder der Jünglingsverein)



Im Buch von August Ackermann steht kein Wort über eine Jungmänner-Vereinigung. Und er hat auch keine gegründet, weil sie entweder nicht in seine katholische Entwicklungsrichtung passte und ihm sympathisch war, oder weil eine solche Männergruppierung in seiner Zeit noch nicht üblich war? Bald nach seinem Abgang muss aber auch in Obergösgen eine Jungmannschaft als katholische Jungmänner-Vereinigung unter Pfarrer Johann Eigensatz gegründet worden sein, wahrscheinlich noch vor der Jungwacht. Unterlagen habe ich keine erhalten. Dafür steckten in mir noch einige Erinnerungen aus der Jugendzeit. Die Jungmannschaft, oder der Jünglingsverein, wie er damals auch hiess, gruppierte sich aus den jüngeren Männern, die der Schule entlassen bis zur Heirat in diesem katholischen Verein Kameradschaft, Gesinnungsgleichheit und Freizeitbeschäftigung fanden. Sie bildeten ein Gegengewicht gegen andere Zusammenschlüsse junger Menschen, die mit der Kirche nicht viel zu tun haben wollten. Die Jungmannschaft entspricht dem Marienverein

auf der Mädchen- und Frauenseite. Um die Zeit des zweiten Weltkrieges, so mag ich mich erinnern, war die Obergösger Jungmannschaft ein sehr aktiver und gut besuchter Verein, dem die meisten Jünglinge der Pfarrei angehörten. Auch bei ihnen gehörte es zur Pflicht, jeden Monat einmal in der Sonntags-Frühmesse die Generalkommunion zu empfangen. Sie pflegten auch monatliche Versammlungen mit verschiedenen Vorträgen und Aktivitäten. Als Student hielt ich selber bei ihnen zwei, drei Vorträge. In jener Zeit spielten sie auch jährlich ein grosses Theater mit bestem Erfolg. Viele vom innerschweizerischen Pfarrer Achermann. Ich mag mich noch an „Robespierre“ aus der französischen Revolution erinnern. Später spielte ich auch einmal mit als „Muratori“ im gleichnamigen grösseren Einakter.

Ein besonderes Verdienst durfte die Jungmannschaft für sich buchen. Sie nahm den Brauch des „Chlausens“ wider auf und begann ihn in der ganzen Gemeinde zu beleben. Sie begannen an den St. Niklaustagen alle Familien mit Kindern, die noch an den St. Niklaus glaubten, zu besuchen. Damals trugen sie noch keine Bischofs-Kleider, sondern schwarze Pelerinen, im Gesicht einen aufgeklebten weissen Bart und jenachdem eine freudige oder grimmige Mine. Die Eltern stellten ihnen die Chlaussäckli vor die Türe und eventuell ein beschriebenes Blatt mit dem Sündenregister. Mit dem Untergang der Jungmannschaft, fehlten dann auch die Jungmänner, die diese Tradition hätten aufrecht-erhalten sollen.

Als die Jungmannschaft noch voller Tatendrang steckte, nach dem Weltkrieg, und sich vor allem ein ausgeschöpftes Pfarrei-leben wünschte, schrieben sie auch dem Bischof, er möchte doch den kränkelden Pfarrer Johann Eigensatz in Obergösigen ablösen. Sie empfanden ihn eher als Hemmschuh. Bis zur Installation von Pfarrer Franz Xaver Studer wirkte insbesondere der Kapuziner-pater Tutilo im „Interregnum“. Der war der richtige Animator und Freund der Jugend und ermunterte die katholischen Jugendvereine zur tollen Begeisterung und Aktivität. Ich mag mich noch an

einen Jungmannschaftsausflug erinnern, wo wir zu Fuss von Alpnach auf den Pilatus kragselten, am Abend ein tolles Fest in Schwung brachten, an dem unser immer noch praktizierende Organist „Johny“ (Hans Spielmann) so kräftig in die Tasten des Klaviers im Gipfelhotel Pilatus griff, dass das ganze, gefüllte Bergrestaurant mitsang und schaukelte. Nach einer etwas kurzen Nacht stiegen wir wiederum zu Fuss nach Hergiswil ab.

In der Amtszeit von Franz X. Sruder betätigte sich die Jungmannschaft wie die andern katholischen Vereine mit vollem Einsatz an den Bettelaktivitäten, Kirchenbazars usw.

Da der nachfolgende Pfarrer, Guido Borer, den notwendigen Kontakt mit den jungen Männern nicht mehr fand, erlosch langsam aber unaufhaltsam das Vereinsleben. Schon im dritten Jahr seiner Amtszeit (Febr. 1967) schrieb er im Pfarrblatt: „Vergangene Woche war Monatsversammlung mit Vortrag. Im ganzen sind vier Mann erschienen. Dabei kennt jeder die Aufgaben des Jungmannschaftsverbandes: Zielbewusste Förderung des religiösen Lebens, Anteilnahme am Pfarreileben, planmässige Bildungsarbeit, Erziehung zu grundsatztreuen Katholiken, Verwirklichung des fairen Apostolates in der Pfarrei. Der religiöse Betätigung dient vor allem die Monatskommunion und das Lesen der „Jungmannschaft“. Das Fernziel ist der charakterfeste, berufstüchtige, religiös eifrige Mann und Laienapostel, der echte Freundschaft und soziale Gerechtigkeit fördert. Darum hat ein jeder sich bei der Aufnahme verpflichtet, die Vereinsveranstaltungen, sowohl die kirchlichen, die ausserkirchlichen, die caritativen und die bildenden, regelmässig zu besuchen, sich gewissenhaft zu beteiligen an Versammlungen, Heimabenden und Monatskommunionen, um so im guten Beispiel das Christusbild in sich und in andern zu gestalten. Vier Jungmänner waren anwesend!“

Das waren wohl die letzten Atemzüge der einst blühenden Jungmannschaft. Bald hörte man nichts mehr von ihr, bis dann

unter Pfarrer Richard Hug wieder eine Nachfolge-Organisation entstand, mit anderen Voraussetzungen und anderem Charakter, nämlich „Die Chlausenzunft“.

Die Chlausenzunft

Mit dem geistlichen Vater, Pfarrer Richard Hug, gründeten am 21. Sept. 1978 18 ehemalige Jungmannschäftler und 6 Frauen die Chlausenzunft. Sie ist kein katholischer Verein, aber man darf sie als Verwandte dazu zählen. Das geht schon aus der Gründung hervor; denn die Gründer, neben den paar Frauen, waren alle ehemalige Jungmannschäftler. Im Sinne der zeitgemässen Entwicklung legte man in den Statuten Gewicht auf „neutral“. Damit wird ausgedrückt, dass jederman Mitglied diese Vereins resp. dieser Zunft werden kann. Eine Bedingung müssen die Eintretenden allerdings erfüllen: Sie müssen Interesse an der Erhaltung alter Bräuche haben. Das ist auch eine sehr lobenswerte Zielsetzung. Die Hauptaktivitäten der Chlausenzunft hängen aber so nahe mit der katholischen Kirche zusammen, dass sie in diesem Bericht einer Erwähnung wert sind.

Der seit dem Anfang über ungefähr 25 Jahre tätige Zunftvater Kurt Näf hat mir in einer Zusammenfassung geschrieben :

„Die Hauptaufgabe der Chlausenzunft ist die Pflege und Erhaltung des Chlausen-Brauchtums, das seit 1942 in Obergösgen besteht. Darunter versteht man, den unentgeltlichen Besuch der angemeldeten Familien sowie der betagten Einwohner und Einwohnerinnen von Obergösgen am 5. und 6. Dezember. Der Einzug von St. Niklaus ins Dorf wird lautstark von den Geissel-Chlöpfen angekündigt. Der St. Niklaus im Bischofsgewand mit Schmutzli und seinem Esel wird von den Kindern mit Glocken im Wald abgeholt. In Begleitung der Chlöpfer zieht er durchs Dorf. Die Dorftheater, welche in den vierziger bis fünfziger Jahren von Jungmannschaft und Marienverein aufgeführt wurden, hat die Chlausenzunft 1979 wieder ins Leben gerufen. Die Zunft hat auch

die Tradition, in der Fastenzeit kein Theater aufzuführen, beibehalten.

1984 hat die Chlausenzunft gleich drei weitere Bräuche in unserem Dorf wieder eingeführt. Das Rären, das Erntedankfest und das „Geisselchlöpfen“. Am Karfreitag und am Karsamstag, wenn nach alter Sage die Kirchenglocken in Rom weilen, wird vor dem Gottesdienst gerärt. Das Erntedankfest, das viele Jahre vergessen war, ist wieder zur Tradition geworden. An einem September-Sonntag wird unsere Kirche mit Früchten und Gemüse von Feld und Garten geschmückt. Der Dankgottesdienst wird mit einer Jodlmesse umrahmt. Die Geissel-Chlöpfer ziehen drei Tage vor dem St. Niklaus-Einzug durchs Dorf und künden lautstark den Chlaus an.

Die Chlausenzunft hat sich zur Aufgabe gemacht, das Brauchtum und die kulturelle Gemeinschaft des Dorfes zu pflegen. Die Chlausenzunft versammelt sich um die Zeit des 15. Oktober zum Chlausen-Bott (Generalversammlung). Sie organisiert noch interne Anlässe, wie eine Vereinsreise oder ein Spaziergang.

Die Chargen im Zunftrat übernahmen anlässlich der Gründung im Jahr 1978 folgende Mitglieder:

Der geistliche Vater:	Pfarrer Richard Hug
Der Zunfvater:	Kurt Näf
Der Zunftmeister:	Theodor Frei
Der Zunftsreiber:	Bruno Frauch
Die Zunftkassierin:	Ruth Straumann
Beisitzer:	Marianne Näf André Müller

Der heutige Zunftrat :

Der Zunfvater:	Theodor Frei	:
Der Zunftmeister:	Christoph Huber	
Die Zunftsreiberin:	Renate Scherrer	
Die Zunftkassierin:	Klara Meier	
Beisitzer:	Christoph Straumann Antoinette Strub	

Die Jungwacht



Der Schweizerische Jungwachtbund wurde 1932 als katholisches Gegengewicht junger Menschen zu andern Organisationen mit anderen Zielen gegründet. Ihr Vorbild und Patron war der Hl. Don Bosco aus Turin. Der Innerschweizer Schriftsteller und Jugendpfarrer Konrad Scheuber aus Ennetbürgen schrieb einige Jugendbücher wie „Trotzli der Lausbub“, die die erste Jungwachtbewegung vorzeigten.

Bereits drei Jahre später entstand auch in der Pfarrei Obergösgen die Jungwacht für katholische Buben von der 3. bis und mit 6. Schulklasse. Gründer der Obergösger Jungwacht war Stephan Spielmann, ältester Sohn der sehr kinderreichen Familie Spielmann-Kyburz. Sie wohnten am linken Brückenkopf der Schachenbrücke. Unterstützt wurde er vom Kantonal-Jungwachtführer Adolf Arnold, damals wohnhaft in Dulliken, der mir später auch das Blockflötenspielen beibrachte. 1936 durfte ich auch als Drittklässler in die Jungwacht eintreten. Dem

Scharführer standen als Gruppenführer und später auch als Scharführer Rupert Wenger und Heinrich Spielmann, Bruder von Stephan, bei. Die Gruppenführer leisteten den Hauptteil der Arbeiten. Jeden Sonntagnachmittag nach der 13'00 Uhr Christenlehre begannen die zwei Gruppen abwechselungsweise, also alle vierzehn Tage, ihre Gruppenarbeit. Diese lief nach einem bestimmten Schema ab. In einem Zeitungsartikel im OT im Jubiläumsjahr 1985 steht unter „uh“: „Die ersten Jungwacht-scharen entstanden in den frühen dreissiger Jahren. Sie waren eine katholisch-konservative Antwort auf andere Jugendgruppen, die damals entstanden.“ Der Jungwacht Obergösgen gehörten aber nicht nur Buben aus katholisch-konservativem Haus an. Die Nachmittags-Gruppenarbeit wickelte sich nach einem streng geregelten Ritual ab. Eröffnet wurde immer mit einem Gebet. Anschliessend folgte ein Kurzvortrag des Leiters zum Beispiel über Maria, Don Bosco, Antonius oder über das Jungwachtgesetz und das Versprechen. Diese Ausführungen waren immer auf die Kirche und auf die Jungwacht bezogen. Nachher folgten Geländespiele mit Untergruppen. Es wurden auch gemeinsam insbesondere Jungwachtlieder, Marschlieder oder andere Jugendlieder gesungen. Zu meiner Zeit, also noch vor dem zweiten Weltkrieg, gehörte aber auch Drill mit Exerzieren, Antreten und Marschieren usw. nach Vorbild von „drüben“ dazu; denn Disziplin und strammes Gehorchen gehörten auch zur Grundhaltung eines Jungwächters. Mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges und der Enttarnung des Naziregimes änderten die Taktiken der Jugenderziehung wesentlich. In meinen ersten Jahren Jungwacht erlebte ich auch das erste interkantonale, anderthalbtägige Jungwachttreffen in Maria-Stein. Am besten blieb mir die humoristische Unterhaltung, auch nachts im Strohlager, unseres ältern Jungwachtkameraden Oswald Schenker in Erinnerung.

Im Jahr 1947, am 30./31. Aug. fand in Obergösgen ein gross aufgezogenes Interkantonales Jungwacht-Treffen der Kantone Baselstadt, Basellandschaft und Solothurn statt. Es stand auch unter dem Motto „15 Jahre Jungwacht“. Am Anlass beteiligten sich ca 1000 Jungwächtler. Am Samstag Abend wurde durch die Jungmannschaft Obergösgen eine grosse Abendfeier mit einer feierlichen Ansprache vom Ortspfarrer Franz X. Studer organisiert. Nach einem gemeinsamen Nachtgebet um 21'00 Uhr zogen sich die Jungwächtler in ihre Schlafstätten mit Strohlagern in Scheunen, Turnhallen und andern Schlafmöglichkeiten zurück. Am Sonntagmorgen um 5'30 Uhr wurde Tagwacht geblasen. Nach der Kommunionfeier kämpften die Jungen mit einer Morsestafette für möglichst viele Punkte. Anschliessend hatten sie gewiss schon recht Hunger auf ein „Massen-Frühstück“. Um 8'30 Uhr zelebrierte Bischof Dr. Franziskus von Streng als Bundespräses das Pontifikalamt auf freier Wiese, wobei er den Jungwächtern eine aufmunternde Predigt verkündete. Vor dem Mittagessen starteten die Buben zu einem Patrouillenlauf und nach dem „feldmässigen“ Essen zu einem Hindernislauf. Schliesslich um 15'00 Uhr versammelte sich die eindrücklich grosse Schar zur Jungwacht-Landsgemeinde, unter anderem mit einer Ansprache vom PSM-Pater Beat Landolt und nach 17'00 Uhr mit dem Schlusswort vom Bischof. Nach der Beurteilung der Scharleitung über ihre Anmeldung, der Disziplin der Schar beim Marschieren, Ordnung, Pünktlichkeit, Nachtruhe und den Rängen bei den Wettkämpfen erhielten die besten Scharen die Kantons-Ehrenwimpel überreicht.

Ab 1949 bis 59 wirkte mein Bruder Pius als Scharleiter. Er organisierte das erste vierzehntägige Jungwachtlager auf der Aelgi-Alp ob Sachseln und anschliessend bis 1957 noch drei Lager. An den Lagern nahm auch der Präses und Ortspfarrer Franz X. Studer jeweilen vom Sonntagabend bis Samstagmorgen teil. Er feierte täglich Frühmesse und spielte dann auch mit den Buben Fussball, wenn nötig als zuverlässiger Torwart. Die

Jungwacht führte bis 1985 noch 14 Ferienlager mit Erfolg durch, wobei auch immer Frauen aus der Pfarrei als Köchinnen den Lagerleitern zur Verfügung standen. An den letzten zwei Lagern durften auch Blauringmädchen teilnehmen und das funktionierte zum Verwundern gut. Je nach Teilnehmerzahlen aus dem Dorf durften auch Jungwächter aus Nachbargemeinden mitgehen.

Gewiss litt die Jungwacht in der Amtszeit von Guido Borer fast wie alle andern katholischen Vereine. Sie organisierte sich aber selber. Als im Jahr 1972 Pfarrer Richard Hug in Obergösgen installiert wurde, keimte das Leben in der Jungwacht wieder auf; denn Pfarrer Hug, selber noch jung und spritzig, verstand sich ausgezeichnet mit den jungen Menschen. Sie haben ihn auch anerkannt und mit ihm vieles eingefädelt. Sie richteten sich gut in einem Kellerraum in der Unterkirche ein und begannen miteinander ein Eigenleben zu pflegen, aber immer im Sinne der kirchlichen Grundhaltung.

Der Blauring

Vier Mädchen: Iris Gfeller, Irene Spielmann, Agnes Peier und Ruth von Arx ärgerten sich schon längere Zeit darüber, und zwar mit Recht, dass die Buben schon viele Jahre vorzugsweise eine vielseitige Gemeinschaft in der Jungwacht ausleben dürfen, und die Mädchen bleiben zuhause bei den Eltern vergessen. Die Mädchen gingen mutig zum damaligen Pfarrer Franz X. Studer und trugen ihm ihr Anliegen vor. Pfarrer Studer, infolge der Kirchenbau-Bettlerei stark strapaziert, hatte sofort Verständnis für die jungen Mädchen. Er schickte sie zur Schwester des späteren Kirchenratspräsidenten Simon Straumann, zu Johanna Straumann. Sie konnte doch die begeisterten jungen Mädchen nicht abweisen und entschied sich rasch, ihre Leiterin zu werden. Sie wollte aber, dass sie noch weitere Mädchen gewinnen, damit ein richtiger „Blauring“ gegründet werden könne. Die jungen Mädchen

brachten das auch fertig und begeisterten viele Mitschülerinnen. An schulfreien Nachmittagen versammelten sie sich im Pfarrlokal zu Gruppenstunden. Als Resultat wurde im gleichen Jahr 1950 der Blauring aus der Taufe gehoben. Von der offiziellen Gründungsfeierlichkeit habe ich allerdings kein Datum.

Bald konnte sich der Blauring in zwei Gruppen aufteilen mit den Jüngeren und den Aelteren. Sie wurden recht aktiv. Ihre Tätigkeiten bewegten sich einerseits im kirchlichen Gedankengut, aber auch in interessanten Gemeinschafts-Zusammenkünften mit Gesang, Geschichtenerzählen, mit verschiedenen Gesprächsthemen, aber auch mit Basteln von Adventskränzen, Blumenbinden, Puppen, Kinderspielzeugen und anderen brauchbaren Gegenständen zur Verbesserung ihrer kleinen Vereinskasse.

Auch der Blauring begann Lager zu organisieren, das erste 1954 am Schwarzsee, das zweite 1958 in Morschach, beide unter der Leitung von Johanna Straumann, nachher 1964 und 1966 noch zwei mit Roswitha Riesen (Studer-Riesen). Während der Amtszeit von Pfarrer Guido Borer wirkte der Blauring zwar noch ein paar Jahre, aber ohne die begeisterte Unterstützung aus dem Pfarrhaus, sondern nur dank der Leiterinnen. Er fiel dann 1970 in einen Dornröschenschlaf. Nach einigem Bemühen von Pfarrer Richard Hug, die allerdings einige Jahre dauerten, gründete die Katechetin, Frau Astrid Meier-Christen mit ihrer Tochter Susanne den Blauring neu. Beide Töchter von Astrid leiteten nacheinander den Blauring weiter.

Anfangs der achziger Jahre begannen Jungwacht und Blauring immer mehr gemeinsam zu wirken, vorerst schon noch als selbstständige Organisationen, später als *eine* Jugendgruppe.

Jubla (Jungwacht/Blauring)

Bereits 1983 beschlossen die beiden Jugendgruppen vom 23. Juli bis 6. August ein gemeinsames Lager in „Les Mottes“ durchzuführen. Es stand unter der Leitung von Urs Huber/Peter Kyburz und Pia Hochuli. Trotz anfänglichem Misstrauen wickelte sich das Lagerleben vorzüglich ab, sodass ab 20. Juli bis 3. Aug. 1985 nochmals ein Lager beider Jugendvereine gemeinsam in Oberschwend / Gersau erfolgreich durchgeführt werden konnte.

Am 2. und 3. Nov. 1985 fand schliesslich ein Jubiläumsfest: „50 Jahre Jungwacht -- 35 Jahre Blauring“ statt.

Pfarrer Richard Hug schrieb unter anderem in der Festschrift:

„Denken wir daran, was sich seit dem Gründungsdatum unserer Jungwacht im Jahr 1935 alles ereignet hat: die traurigen Jahre der Nazizeit, der Weltkrieg, der Wiederaufbau, die Hochkonjunktur, die Krisen, der kalte Krieg, die Atomrüstung, die technische Entwicklung, Roboter und Computer. In der Kirche : der Kampf gegen die Unmenschlichkeit, die Hilfe für die Notleidenden nach dem Krieg, die Erneuerung durch das Konzil. Dazu kommt, dass doch in einer Organisation für Kinder und Jugendliche die Geschichte noch viel rascher abzulaufen scheint. Wir können nicht sagen, wie viele Buben und Mädchen während dieser 50 bzw. 35 Jahren in Jungwacht und Blauring Obergösgen mitgemacht und welche Erinnerung sie an diese Zeit bewahrt haben. Einigen haben diese Jugendjahre ganz gewiss Bleibendes und Wertvolles ins Leben mitgegeben. Deshalb lohnt es sich zurückzuschauen und zu feiern. Im Wesentlichen ist der Auftrag der gleiche geblieben, entsprechend des jeweiligen Zeitgeistes anders formuliert : im gemeinschaftlichen Erleben einander besser kennen zu lernen, einander näher zu kommen, um miteinander den Weg zu gehen im Geiste Jesu Christi. Wenn wir heute innehalten und kurz zurückschauen, machen wir es aus Dankbarkeit gegenüber denen, die in diesen Jahren Jungwacht und Blauring mitgestaltet haben. Wir möchten, dass etwas von ihrem Elan auch in unsere Zeit

hinüber fließt. Wir wollen, 50 Jahre jung, mit Mut, Gottvertrauen und Zuversicht weitergehen.“

Am Samstag 2. Nov. 1985 begannen Jungwächter und Blauringmädchen von Obergösgen, Lostorf und Winznau den Spielnachmittag auf der Munimatt. Um 20'00 Uhr versammelte man sich in der Unterkirche für den Rückblick auf 50 Jahre Jungwacht und 35 Jahre Blauring. Dieser war vorgesehen für alle Ehemaligen und Interessierten mit einem Apero und Häppchen und einer Begrüssungsrunde. Für den geschichtlichen Rückblick teilten sich Walter Fischlin, Heinrich Spielmann, Ruedi Meier, Pius Kyburz, Cecile Biedermann und Roswitha Riesen mit interessanten Voten und dem Lagerfilm von 1983. Der Abend schloss beim gemütlichen Erinnerungsaustausch mit Kaffee und Kuchen. Am Sonntag 3. Nov. 85 zelebrierte Pfarrer Richard Hug um 10'30 Uhr einen Festgottesdienst mit Fanfarenklängen. Es folgte ein gemeinsames Mittagessen in der Unterkirche und am Nachmittag standen nochmals präisante Themen, wie „Jungwacht und Blauring gestern, heute und morgen“, „Lagerfilm 1985“ oder eine Turmbesichtigung an.

Die Jubla traf sich sporadisch weiter bis sie nach und nach kaum mehr begeisterungsfähige junge Buben und Mädchen fanden und auch keine Führer und Leiterinnen mehr. Der Sohn meines Bruders Pius, Peter Kyburz hat sich mit grossem Einsatz auf der Leiter der katholischen Jugendorganisationen der Schweiz bis zu oberst hinaufgearbeitet. Er wurde in den Bundesvorstand der schweizerischen Jungwacht berufen und präsierte diesen Vorstand auch einige Jahre. Heute noch ist er Präsident des Jugendheimvereins Luzern. Dieser Organisation gehört ein ansehnliches Gebäude am St. Karliquai in Luzern, wo verschiedene kath. Jugendverbände beheimatet sind. Er ist auch Präsident der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Spielbus und im Vorstand des OK 75 Jahre Blauring und Jungwacht, das im Juni 2007 in Luzern ein Bundestreffen organisiert. Er kam aus den

Jugendorganisationen von Obergösgen und das ist für diese auch eine Ehre.

Heute muss man vielleicht etwas mit Wehmut feststellen, dass all diese katholischen Vereine auf's Eis gelegt wurden und wahrscheinlich kein Prinz mehr kommt, um sie ins Leben zurückzurufen. Auch die Eltern sind nicht mehr stark interessiert; denn an Sonntags-Gottesdiensten findet man nur noch Jugendliche und Kinder, wenn besondere Anlässe angesagt sind, wo die Schüler bestimmte Aufgaben zu erfüllen haben.

Contact

Da Jungmannschaft und Marienverein schon länger nicht mehr existierten, gründete Pfarrer Richard Hug mit jungen Menschen beiden Geschlechtes, vom Lehrling bis ungefähr zum 25. Altersjahr resp. bis diese aus der Gemeinde fortzogen oder heirateten eine freie, zusammengewürfelte Gruppe im Jahr 1975. Das „Contact“. Das war die Generation unserer Kinder. Sie haben sich im alten Pfarrlokal (heute Küche des Café Eggen) getroffen und mehr noch im Pfarrhof bei Pfarrer Richard Hug. Einerseits führten sie aktuelle, heisse Diskussionen miteinander und mit Pfarrer Hug, andererseits begannen sie lobenswerte Werke aufzuziehen, die zum Teil auf anderen Ebenen bestens eingebürgerte Institutionen sind, wie etwa die Senioren-Nachmittage der drei Gemeinden. zu Beginn hatte das Contact einen Eltern-Beirat (Pius Kyburz/Franz Steiner und weitere) weil man ihrer Jugendlichkeit gegenüber noch etwas skeptisch war, nachher vertraute man ihnen, insbesondere wegen der Zusammenarbeit mit Pfarrer Richard Hug. Als erster Präsident wirkte Urs Meier (Sohn von Frieda Meier), 2. Präsident unser Sohn Gerhard Kyburz, 3. Präsident Fritz Binder (reformiert, Sohn des Fritz Binder) und 4. Präsident Christoph Straumann (Sohn des Simon Straumann).

Wie erwähnt organisierten sie die ersten Senioren-Nachmittage und Jass-Nachmittage im Landgasthof „Fähre“. Aber auch verschiedene andere wohlfähige Aufgaben übernahmen sie, soweit sie überhaupt die Möglichkeit dazu hatten, wie Film-Abende und Tanzabende für Gleichaltrige. Zu den Aktiven gehörten auch unsere spätere Schwiegertochter Cecile und unsere Tochter Sybille.

Unsere Tochter Sybille stellte dann auch in Obergösgen einen Jugendchor auf die Beine, der von Ingo Stäuble aus Rheinfeldern geleitet wurde und sehr schöne Gospels sang. Gleiche Chöre leitete Stäuble in Olten und Rheinfeldern. Sie sangen öfters in der Kirche in Obergösgen und produzierten sogar eine Schallplatte. Ingo Stäuble wollte auch mit seinen Sängerinnen und Sängern ein Theater aufführen im damaligen Saal des Rest. Kreuz in Obergösgen. Da die Stückwahl recht unglücklich war, blieb der Erfolg hinter den Erwartungen. Der Dirigent legte die beiden Chöre Olten und Obergösgen später zusammen und nach nicht sehr langer Zeit fehlte das Interesse immer mehr und der Chor löste sich auf.

Auch als die vormals aktiven „Contäctler“ wegen Wegzug usw. die Gruppe verliessen, fehlte der Nachwuchs und auch diese Organisation verschwand von der Bildfläche.

Chile mit Kind

Eine neue Gruppe, gegründet von Schwester Hildegard, nennt sich „Chile mit Kind“. In einer Vorstellung schreiben sie:

„Wir sind eine Gruppe von jungen Müttern, die sich für eine Kirche mit Kindern engagiert. Wir wollen die Kinder auf spielerische Art der Kirche näher bringen. Unser Hauptinteresse gilt den Kleinkindern und deren Väter und Mütter.“

Zwei mal jährlich findet in der Bürgerstube eine Kleiderbörse statt. In den Wintermonaten halten sie in der Unterkirche Mutter(Vater)-Kind-Treffs ab. Etwa viermal jährlich treffen sie sich in der Kirche, um spezielle Kinder-Gottesdienste zu feiern. Sie planen auch die „Adventsfenster“ und lassen sich andere Sachen einfallen, um den Müttern, Vätern und Kindern die Kirche einwenig näher zu bringen.

Als Kontaktperson zeichnet:

Renate Scherrer, Sonnhalde 1 Obergösgen.

Oekumene

In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war „Oekumene“ noch fast ein Fremdwort. Zwischen Protestanten und Katholiken fanden besonders auf der Ebene der Gemeinde noch keine gemeinschaftlichen Beziehungen statt. Man ist kaum weit daneben, wenn man von einer „Hasssiebe“ spricht. Allein die Pfarrherren hatten unter sich ein recht gutes Verhältnis. So alle Monate einmal trafen sich die Pfarrherren aller drei Konfessionen im Niederamt meistens in einem Pfarrhof zu einer Jassrunde. Aus diesen Beziehungen, die weit über politische Querelen hinaus gingen, entstand immer mehr eine Annäherung aneinander, die in weiser Voraussicht dieser Herren, sehr lobenswert hervorgehoben werden darf. Anlässlich der Kirchenbazar's fanden auch unter den verschiedenen Gläubigen erste Berührungen, indem auch Nichtkatholiken die Bazare besuchten und unterstützten. Unter Pfarrer Richard Hug überwandten sich die Protestanten anlässlich ihrer Beerdigungen bei Regenwetter die Abdankungen in der katholischen Kirche abzuhalten. Dies wurde nach und nach zur Selbstverständlichkeit, dass alle Abdankungsfeiern in der katholischen Kirche abgehalten werden, trotz dem Bau des Reformierten Kirchgemeindehauses, weil der Friedhof und die Leichenhalle um die katholische Kirche platziert sind. Anlässlich dem Bau des Kirchgemeindehauses hielten die Katholiken Gegenrecht, halfen bei Bazar's der Reformierten mit oder unterstützten sie mindestens mit Besuchen und Käufen.

Der reformierte Pfarrer Michael Schoger und die katholische Schwester Hildegard begannen auch jährlich zwei oekumenische Gottesdienste miteinander zu feiern.. Dies förderte den gemeinsamen „Frieden“ sehr. Man spürt die „Brüderlichkeit“ förmlich. Noch gibt es auf beiden Seiten Hemmnisse, bei den Katholiken die römische Hierarchie, bei den Protestanten noch nicht ganz überwundene Standpunkte. Aber man spürt erfreuliche

Zuneigungen, die doch, wenn auch langsam, auf den gesuchten, gemeinsamen Weg hindeuten. Auch bei andern Anlässen zeigt sich die Oekumene in gegenseitigem Besuchen. Erfreulich ist die Organisation der Senioren-Nachmittage, wo die Einwohnergemeinde mit der Bürgergemeinde die Administration und die Kosten teilen, der Reform. Pfarrer die Führung durch den Anlass, die Nachmittage werden im Reform Kirchgemeindehaus veranstaltet, und die Kath. Pfarreileiterin für einen religiösen Beitrag sorgt. Wie früher erwähnt, wird auch das alljährliche Sommernachtsfest bei der kath, Kirche schon einige Jahre gemeinsam durchgezogen, wie anderes auch. Dank dem ehemals oekumenisch geführten „Contact“, begannen sich die Wege zusammenzuschliessen. Wir finden es richtig, wenn soweit wie möglich Gemeinsamkeiten sich finden, ohne dass sich eine Gruppe verleugnen muss. Selbstverständlich bleibt jede Religions-Gemeinschaft eine unabhängige Glaubensgruppe. Aber es tut gut, wenn man sich nicht mehr bekämpft, sondern sich hie und da zu gemeinschaftlicher Gemütlichkeit trifft und man weiss, dass wir alle den gleichen Gott haben.

Die Weihnachtskrippe

Schwester Hildegard respektive die Pfarrei besitzt eine wunderschöne , künstlerisch hochwertige Weihnachtskrippe. Sie wird jeweils vor Weihnachten vor dem Altar aufgebaut und bis zum Dreikönigsfest mit den letzten Figuren, den heiligen drei Königen, ergänzt.

Alle Figuren sind im Frauenkloster Fahr von der Künstlerin, Schwester Michaela, erstellt worden. Eine Photographie zeigt diese schöne Krippe. Es lohnt sich, zur Weihnachtszeit diese Krippe mit ihrer feierlichen Ausstrahlung in aller Stille in der Kirche Obergösgen anschauen zu gehen.



Der Friedhof

Der Friedhof lag früher ganz an die Kirche angeschmiegt, auf Land, das bei der Aufteilung der Gemeinden als Kirchen-Grundstück im Grundbuch für die Kirchgemeinde eingetragen wurde. Nachdem die Einwohnergemeinde immer mehr an Einwohnern zunahm, wurde dieser Friedhof langsam aber sicher zu klein. Die Kirchgemeinde erwarb und bekam zum Teil geschenkt ein Grundstück östlich des bisherigen Kirchenareals von Frau Anna Maria Biedermann im Jahr 1931. Im Jahr 1936 beschlossen die Einwohnergemeinde und die Kath. Kirchgemeinde den Friedhof über dieses Grundstück zu erweitern. Mit einer Eintragung im Grundbuch vereinbarten die beiden Parteien, dass die Einwohnergemeinde den neuen Friedhof umbaut, damit ordnungsgemäss bestattet werden könne und dass die Einwohnergemeinde auf dem ganzen Friedhof beerdigen dürfe, dafür aber auch den ganzen Friedhof-Unterhalt übernehme.

Für den Kirchen-Neubau kaufte die Kirchgemeinde Land von Konrad von Arx-Näf und stellte das für den Bau nicht benötigte Land ebenfalls als Friedhofgelände zur Verfügung. Schliesslich konnte die Einwohnergemeinde das weitere Land nördlich der Kirche, worauf früher der Bauernhofteil des „langen“ Biedermann stand, zu einem vernünftigen Preis von Otto Käch kaufen. Auf einem Teil davon baute die Einwohnergemeinde vor 1980 die Leichenhalle, der grössere Rest wurde zum neusten Teil des Friedhofes.



Schlusswort

Ein Jubiläum für fünfzig Jahre Neue Katholische Kirche in Obergösgen ist eigentlich nicht so aussergewöhnlich. Fünfzig Jahre sind keine weltbewegende Zeitspanne. Und doch sind fünfzig Jahre Lebenszeit bereits weit mehr als das durchschnittliche halbe Leben eines Menschen. Viele ältere Pfarreiangehörige erinnern sich noch an die bewegte Zeit der Bettelaktionen, des Abbruchs der alten Kirche und des Neubaus der neuen Kirche. Gerade deshalb darf man an einer Jubiläumsfeier die Erinnerungen wieder auffrischen oder sie auch an jüngere Generationen weitergeben. Ein Jubiläumsfest ist angebracht. Im Auftrag des Organisationskomitees habe ich deshalb auch diese Jubiläumsschrift zusammengestellt und ergänzt. Sie ist etwas umfangreicher ausgefallen als ich mir vorerst dachte und doch muss ich zugeben, dass sie noch drei mal so gross hätte werden können, allein mir fehlte die Zeit, alle möglichen Recherchen im Staatsarchiv, im Kirchgemeindearchiv, im Pfarreiarchiv oder bei anderen Quellen zu suchen. Der vorliegende Text ist also keine Dorfchronik, auch keine Kirchenchronik. Es ist nur eine bescheidene Zusammentragung verschiedener Entwicklungen und Erlebnisse um den Kirchen-Neubau und den Orgelbau in Obergösgen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich allen aufrichtig danken, die mir Fragen beantworteten oder Angaben machten, die ich gerne so gut wie möglich verarbeitete. Ich bin aber auch dem Photographen Peter Peier zu Dank verpflichtet für die Zurverfügungstellung alter Bilder und die Neuaufnahmen der heutigen Kirche und ihrer Details. Ebenso möchte ich meinem Sohn Gerhard bestens danken für die Formatierung mit dem Computer-Programm, die Textsicherung, den Details und der schlussendlich druckreifen Vorlage. Herzlichen Dank an alle, die mir irgendwie behilflich waren und auch an alle, die diese Schrift überhaupt interessiert.

Josef Kyburz